

Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen

Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen

Traditionen, Innovationen, Perspektiven

Herausgegeben von
Arne Ziegler

unter Mitarbeit von
Christian Braun

Band 1:
Diachronie, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch

Band 2:
Frühneuhochdeutsch, Neuhochdeutsch

De Gruyter

ISBN 978-3-11-021993-7

e-ISBN 978-3-11-021994-4

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Vorwort

Vom 7. bis 10. Mai 2008 fand am Institut für Germanistik der Karl-Franzens-Universität Graz der internationale linguistische Kongress zum Thema *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen* im Rahmen des Forschungsschwerpunktes *Text – Korpus – Sprache* der Geisteswissenschaftlichen Fakultät statt.

Der vorliegende Sammelband publiziert die ausgearbeiteten und teilweise erweiterten auf dem Kongress gehaltenen Vorträge, ergänzt um fünf Aufsätze von ursprünglich angemeldeten TeilnehmerInnen, die leider in letzter Minute aufgrund nachvollziehbarer Gründe absagen mussten. Es handelt sich um die Beiträge von Mathilde Hennig, Britt-Marie Schuster, Anja Voeste, Claudia Wich-Reif und Ingo Warnke. Insgesamt werden somit in zwei Bänden 52 Beiträge von Autoren aus 12 Ländern präsentiert, die ein eindrucksvolles Bild vom Facettenreichtum und von der Vitalität der aktuellen internationalen Sprachgeschichtsforschung im Bemühen um eine linguistische Auseinandersetzung mit den Untersuchungsgegenständen *Historische Textgrammatik* und *Historische Syntax* des Deutschen bieten. Die positive Resonanz der wissenschaftlichen Gemeinschaft sowohl auf den Kongress als auch auf den vorliegenden Sammelband zeugt davon, dass mit dem Rahmenthema einerseits ein zentraler Bereich der germanistischen Sprachgeschichte fokussiert ist und andererseits gerade in diesem Bereich offensichtlich rezente Desiderata existieren, die zahlreiche interessante Untersuchungen provoziert haben und wohl auch in Zukunft weiterhin anregen werden.

So gilt mein Dank zuallererst natürlich den Beitragenden, die diesen Sammelband erst möglich gemacht haben und auf das Anschaulichste demonstrieren, wie ungebrochen aktuell das Interesse der gegenwärtigen Sprachgeschichtsforschung an einer Historischen Textgrammatik und Historischen Syntax des Deutschen ist. Ihnen ist es zu verdanken, dass mit dem vorliegenden Sammelband ein ergiebiges Kompendium zur Thematik und gleichermaßen ein Kaleidoskop aktueller sprachhistorischer Forschung entstehen konnte.

Darüber hinaus ist es selbstverständlich nur einem engagierten Redaktionsteam, das mit hohem Zeitaufwand die Arbeit unermüdlich vorangetrieben hat, zu verdanken, dass die vorliegenden Bände in relativ kurzer Zeit nach Abschluss des Kongresses das Licht der wissenschaftlichen Welt erblicken können. Namentlich sei in diesem Zusammenhang ganz

herzlich Frau Stefanie Edler und Frau Melanie Glantschnig für die redaktionelle Betreuung, die mitunter mühevoller Recherche und intensive Formatierungsarbeit gedankt. Herr Dr. Christian Braun, der die gesamte Redaktionsarbeit koordiniert und detailliert betreut hat, hat sich in der Arbeit an dem Sammelband herausragende Verdienste erworben – ihm gilt mein besonderer Dank.

Danken möchte ich auch dem Verlag de Gruyter sowie insbesondere Herrn Prof. Dr. Heiko Hartmann für die angenehme und fruchtbare Zusammenarbeit und Unterstützung, ohne die die Publikation des Sammelbandes in der vorliegenden Form sicher nicht möglich gewesen wäre.

Verbunden mit meinem Dank an alle, die zur Publikation der vorliegenden Bände beigetragen und die Arbeit daran unterstützt haben, ist der Wunsch nach einer weiteren intensiven und konstruktiven Zusammenarbeit im Bereich der Historischen Textgrammatik und der Historischen Syntax des Deutschen.

Graz, im Herbst 2009

Arne Ziegler

Inhalt

Band I: Diachronie, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch

Vorwort V

Arne Ziegler

Historische Textgrammatik und Historische Syntax
des Deutschen – Eine kurze Einleitung 1

Diachronie

Hubert Haider

Wie wurde Deutsch OV? Zur diachronen Dynamik
eines Strukturparameters der germanischen Sprachen 11

Franz Simmler

Zur Entwicklung der Stellung des Prädikats in
Aussagesätzen in biblischen Textsorten vom
9. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts 33

Ulrike Freywald

Obwohl vielleicht war es ganz anders. Vorüberlegungen
zum Alter der Verbzweitstellung nach
subordinierenden Konjunktionen 55

Elke Ronneberger-Sibold

Die deutsche Nominalklammer. Geschichte,
Funktion, typologische Bewertung 85

Roland Hinterhölzl

Zur Herausbildung der Satzklammer im Deutschen.
Ein Plädoyer für eine informationsstrukturelle Analyse 121

<i>Ursula Götz</i> <i>vnd schwermen so waidlich / als jemandt anders</i> <i>schwermen kan.</i> Nominalphrasen mit <i>jemand</i> und <i>niemand</i> in der Geschichte des Deutschen	139
<i>Rosemarie Lübr</i> Bedingungsstrukturen im Älteren Deutsch	157
<i>Thomas Gloning</i> Funktionale Textbausteine in der historischen Textlinguistik. Eine Schnittstelle zwischen der Handlungsstruktur und der syntaktischen Organisation von Texten	173
<i>Maxi Krause</i> Wie eine historische Grammatik der temporalen Relationen aussehen könnte	195
<i>Isabel Buchwald-Wargenan:</i> Zur Herausbildung der doppelten Perfektbildungen	221
<i>Andreas Bittner</i> Aspekte diachronischer Fundierung. Historische Linguistik und mentale Repräsentation flexionsmorphologischen Wissens	237
<i>Markus Denkler</i> Adjektive in Inventarlisten – Beobachtungen zur Syntax und zum Textsortenwandel	261
Althochdeutsch	
<i>Hans-Werner Eroms</i> Additive und adversative Konnektoren im Althochdeutschen	279
<i>Natalia Montoto Ballesteros</i> Einige textlinguistische Aspekte der ahd. Konnektoren <i>inti</i> und <i>job</i>	305
<i>Susumu Kuroda</i> <i>Inkorporation</i> im Althochdeutschen	317

Svetlana Petrova / Michael Solf

Pronominale Wiederaufnahme im ältesten Deutsch. Personal-
vs. Demonstrativpronomen im Althochdeutschen 339

Oliver Schallert

Als Deutsch noch nicht OV war. Althochdeutsch
im Spannungsfeld zwischen OV und VO 365

Christian Braun

Der Einfluss von Tiefenkasusverschiebungen bei der Entstehung
von Funktionsverbgefügen im Althochdeutschen 395

Eva Schlachter

Zum Verhältnis von Stil und Syntax. Die Verbfrüherstellung
in Zitat- und Traktatsyntax des althochdeutschen Isidor 409

Claudia Wich-Reif

„Das Spiel vom Fragen“ – (k)ein Problem
der althochdeutschen Syntax? 427

Mittelhochdeutsch

Mechtbild Habermann

Pragmatisch indizierte Syntax des Mittelhochdeutschen 451

Heinz-Peter Prell

Konstruktionsmuster und -strategien im
mittelhochdeutschen Satzgefüge. Ein Werkstattbericht 471

Sandra Waldenberger

Von Lust und Frust korpusbasierter Syntexarbeit.
Aus der Werkstatt *Mittelhochdeutsche Grammatik* –
das Werkstück ‚Präposition‘ 483

Ursula Schulze

Nebensatztypen in der Urkundensprache des 13. Jahrhunderts.
Zur syntaktischen und semantischen Wertigkeit
mittelhochdeutscher Subjunktionen 497

Jürg Fleischer

Zur Abfolge akkusativischer und dativischer
Personalpronomen im Prosalancelot (Lancelot I) 511

Gisela Brandt

Textsortenabhängige syntaktische Variation in Christine
Ebners Schwesternbuch des Dominikanerinnenklosters
Engelthal (Mitte 14. Jh.) – Wie weit reicht sie? 537

Catherine Squires

Konstantes und Variables im Aufbau von deutschen
mittelalterlichen heilkundlichen Texten
und angrenzenden Textsorten 561

Wernfried Hofmeister

Die Praxis des Interpungierens in Editionen mittelalterlicher
deutschsprachiger Texte. Veranschaulicht an
Werkausgaben zu Hugo von Montfort 589

Band II: Frühneuhochdeutsch, Neuhochdeutsch

Frühneuhochdeutsch

Andreas Lötscher

Verbstellung im zweiteiligen Verbalkomplex im
Frühneuhochdeutschen – Textlinguistik und Grammatik 607

Hans Ulrich Schmid

wir muessen etwas teutsch reden ... Empirische Wege zur
historischen Mündlichkeit 631

Ingo Warnke

Verschriftete Geometrie – Grammatische Mittel
der Raumerfassung in Albrecht Dürers
Vnderweyfung der messung (1525) 647

Britt-Marie Schuster

Gibt es eine Zeitungssyntax? Überlegungen und Befunde
zum Verhältnis von syntaktischer Gestaltung und
Textkonstitution in historischen Preetexten 665

Dana Janetta Dogaru

Umfang und Ausbildung der Ganzsätze in den Hermannstädter
Ratsprotokollen der Zeit 1556-1562 689

Monika Rössing-Hager

Konkurrierende Strukturen für die Relation
Voraussetzung – Folge in frühreformatorischen Schriften
Martin Luthers. Beobachtungen zu ihrer textkonstitutiven
und kommunikativen Funktion 711

Albrecht Greule

Textgrammatik und historische Textsorten am Beispiel
sakralsprachlicher Texte 741

Alexander Lasch

Es sey das Feuer in der Stadt. Textpragmatische und
-grammatische Überlegungen zu vormodernen
Feuerordnungen 759

Odile Schneider-Mizony

Syntaktische Präferenzen als Kommunikationsmaximen
in der Grammatikographie 1500-1700 781

Manja Vorbeck-Heyn

Syntaktische Strukturen in den Summarien in
Drucken des 15. und 16. Jahrhunderts 799

Lenka Vaňková

Zum Ausdruck der kausalen Relation in den
spätmittelalterlichen medizinischen Texten 829

Marija Javor Briški

Instruktion Kaiser Maximilians I. vom 7. August 1515 an
die Krainer Landstände und *ainer ersamen landschaft undertanige*
antwort. Ein vergleichende syntaktische Untersuchung 841

Eckhard Weber

Sprachliche Besonderheiten der Fehdekommunikation –
Ehre und Öffentlichkeit in der Fehde des späten Mittelalters 859

Andrea Hofmeister-Winter

Auf der Suche nach dem ‚Satz‘ – Graphetische Syntax-Marker
 am Beispiel frühneuzeitlicher Autographe 875

Neuhochdeutsch

Vilmos Ágel

Explizite Junktion. Theorie und Operationalisierung 899

Mathilde Hennig

Aggregative Koordinationsellipsen
 im Neuhochdeutschen 937

Anja Voeste

Im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit.
 Populäre Techniken der Redewiedergabe
 in der Frühen Neuzeit 965

Józef Wiktorowicz

Themenentfaltung und Textstruktur in einem Ratgeber
 aus dem 18. Jahrhundert 983

Rainer Hünecke

Möglichkeiten und Grenzen einer diskursbasierten
 Syntaxforschung – dargestellt an einer Studie
 zur Syntax des 18. Jahrhunderts 989

Stephan Elspaß

Klammerstrukturen in nächsprachlichen Texten des
 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Ein Plädoyer für die
 Verknüpfung von historischer und Gegenwartsgrammatik 1011

Jörg Riecke

Grammatische Variation in der Chronik
 des Gettos Lodz / Litzmannstadt 1027

Daniel Czigza

Das simulierende *es*. Zur valenztheoretischen
Beschreibung des nicht-phorischen *es* am
Beispiel eines neuhochdeutschen Textes 1041

Michaela Negele

Diskontinuierliche Pronominaladverbien in der
Alltagssprache des jüngeren Neuhochdeutschen –
Standard oder Substandard? 1063

Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen – Eine kurze Einleitung

Arne Ziegler (Graz)

1. Warum Historische Textgrammatik und Historische Syntax?

Die Wahl des Rahmenthemas „Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen“ ist selbstverständlich nicht zufällig erfolgt. Mit der Wahl der Thematik sollte vielmehr zweierlei geleistet werden. Erstens wurde explizit der Anschluss an die – wenn man so will – „Vorgängerpublikation“ von Anne Betten aus dem Jahre 1990 gesucht, wo einerseits die Frage gestellt wird, „welche methodischen Impulse die sogenannten ‚Bindestrich-Linguistiken‘ [...] einem alt-etablierten Fach wie der historischen Syntaxforschung geben können“ (Betten 1990: XI) und andererseits die Forderung geäußert wird, dass bei zukünftigen Tagungen und den resultierenden Publikationen alle im Bereich einer historischen Syntax Arbeitenden, ungeachtet der jeweiligen theoretischen und methodischen Ausrichtung, zum Dialog über den Gegenstandsbereich eingeladen werden sollten (vgl. Betten 1990: XI f.).

Sicherlich konnten nicht „alle“ eingeladen werden, und dies obwohl im Vorfeld zur Tagung im Rahmen einer breit angelegten Ausschreibung versucht wurde, möglichst viele Kolleginnen und Kollegen ganz unterschiedlicher theoretischer Positionen zur Diskussion und zum Beitrag einzuladen, nicht zuletzt, da es gerade ein Ziel war, ein einigermaßen gewichtetes Bild des aktuellen Forschungsstandes liefern zu können. Von diesem Versuch zeugen auch die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes, die ganz verschiedene theoretische, methodische und methodologische Ansätze verfolgen und somit ein durchaus disparates Bild der aktuellen sprachhistorischen Forschung im Bereich der Historischen Textgrammatik und Historischen Syntax zeichnen.

Darüber hinaus scheint in den meisten der Beiträge des vorliegenden Sammelbandes die von Anne Betten seinerzeit zu Recht gestellte Frage heute, nahezu 20 Jahre danach, zumindest implizit beantwortet. Kaum einer der vorgelegten Aufsätze abstrahiert dezidiert von pragmatischen, textlinguistischen oder soziolinguistischen Faktoren und berücksichtigt ausschließlich sprachformale Kriterien in der Untersuchung. Ganz im Gegenteil: Es scheint, dass eine zeitgemäße Auseinandersetzung mit sprachlichen Äußerungen in historischen Zusammenhängen eine integrative Perspektive auf Sprache geradezu verlangt; eine Sichtweise, die nämlich in der Lage scheint, Aspekte des Sprachgebrauchs an solche des Sprachsystems anzubinden und zu einer Aufhebung der vermeintlichen Dichotomie von Gebrauch und System in der sprachhistorischen Analyse führen kann. Sie trägt somit letztlich dazu bei, Sprachgeschichte nicht nur als eine Geschichte sprachlicher Formen, sondern insbesondere als eine Geschichte der über Sprache möglichen und kommunikativ notwendigen Realisierungen sprachlicher Handlungen zu begreifen. Da diese Realisierungen in Texten über grammatische Regularitäten fassbar werden, liefern sie das Grundgerüst nicht nur für eine Sprachgeschichte, sondern vor allem für eine Geschichte der kommunikativen Praktiken.

Zudem umreißt der Titel „Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen“ zwei sprachhistorische Forschungsbereiche, die vielleicht auf den ersten Blick relativ unverbunden nebeneinander platziert scheinen. Dies ist allerdings keinesfalls intendiert. Mit der Titulierung ist vielmehr grundsätzlich die Annahme impliziert, dass Textgrammatik und Syntax nicht bloß zwei grammatische Teilbereiche darstellen, die in einer Art additivem Verfahren lediglich nebeneinander und nacheinander zu betrachten sind, sondern dass Syntax und Textgrammatik zwei unmittelbar miteinander in Beziehung stehende und aufeinander zu beziehende Bereiche der Grammatik darstellen.

So kann einerseits eine Historische Syntax im Sinne einer *Satz*-grammatik quasi eine notwendige Subkomponente einer Historischen *Text*grammatik darstellen. Einzelne Arbeiten gehen dabei sogar so weit, dass angenommen wird, eine Textgrammatik reduziert sich letztlich unter Berücksichtigung der textkonstitutiven und diskursfunktionalen Größen auf eine Satzgrammatik (vgl. Abraham 1997: 181). Andererseits lassen sich verschiedene syntaktische Einheiten (z.B. Proformen, Konnektoren, textgliedernde Phrasen) funktional nur in Bezug auf den Text – zumindest aber in Bezug auf den Kontext – vollständig analytisch erfassen. Natürlich – und das relativiert das Verhältnis von Textgrammatik und Syntax wiederum – gibt es demgegenüber auch zahlreiche grammatische Erscheinungen, die zwar durchaus textuell motiviert, aber bereits auf „Basis der Einheit ‚Satz‘“ erklärt werden können und auch (auf der Grundlage unter-

schiedlicher Grammatiktheorien) behandelt worden sind“ (Helbig 2003: 21).¹

Ausgangspunkt wohl jeder textgrammatischen Auseinandersetzung ist die Auffassung, dass der Text die oberste linguistische und mithin grammatische Einheit darstellt und auch heute noch das von Hartmann eingeführte Diktum vom Text als *primum datum* uneingeschränkt gilt (vgl. Hartmann 1964). Natürlich sind die Begriffe *Textgrammatik* und *Syntax* in hohem Maße polysem und stehen in einem komplexen Spannungsfeld grammatischer Forschung unterschiedlicher theoretischer Provenienz. Dennoch lassen sich bei aller Heterogenität der verschiedenen Ansätze ein paar wesentliche Gemeinsamkeiten formulieren, die den disparaten Auffassungen zugrunde liegen (vgl. Ziegler 2008).

So geht es in einer Textgrammatik immer um die Analyse und die Darstellung *satzübergreifender* grammatischer Regularitäten. Die Textgrammatik ist entsprechend als eine Grammatik der Textverflechtung bzw. der Konnexion konzipiert. Eine solcherart verstandene Textgrammatik muss in der Konsequenz die Kohäsionsmittel verschiedener Ebenen hinsichtlich der Textsyntax erfassen und beschreiben. Ihr Gegenstand sind somit zuallererst die grammatischen Beziehungen zwischen syntaktischen Einheiten im Text, d.h. „die Erfassung der Regularitäten, Rekurrenzen und Distributionen, die Text konstituieren“ (Lewandowski 1994: 1164). Diese Perspektive wird u.a. in den Aufsätzen von Montoto Ballesteros, Eroms, Greule, Petrova / Solf und Schuster thematisiert.

In der syntaktischen Untersuchung stehen demgegenüber üblicherweise Sätze und ihre Elemente – syntaktische Einheiten – als Analysegegenstände im Mittelpunkt. Einen solchen syntaktischen und teilweise morphosyntaktischen Ausgangspunkt wählen beispielsweise die Beiträge von Bittner, Braun, Buchwald-Wargenau, Dogaru, Freywald, Götz, Haider, Hinterhölzl, Hofmeister-Winter, Javor Briški, Krause, Kuroda, Lühr, Prell, Schallert, Vorbeck-Heyn, Wich-Reif, Waldenberger. Die syntaktischen Einheiten (etwa Nominalphrase, Verbalkomplex, aber auch bisher unentdeckte syntaktische Textmuster usw.) stellen dabei in einer kohärenten Folge gleichzeitig textgrammatische Elemente dar, die in der textuellen Entfaltung (via Kontinuität und Progression) durch die Mittel der Textverflechtung (Verknüpfung und Anknüpfung) aneinander gebunden sind (vgl. Lim 2004: 25; Ziegler 2008: 392f.). Auf diese Zusammenhänge verweisen etwa die Beiträge von Brandt, Czicza, Fleischer, A. Hofmeister, Ronneberger-Sibold, Simmler, Schlachter, Schulze, Squires, Vaňková im

¹ Zu denken ist in diesem Zusammenhang etwa an die Zentralität des Verbs, die Klammerbildung, die Genus-Kongruenz oder die Negation (vgl. Helbig 2003: 21f.).

vorliegenden Band, gleichwohl auch in diesen Aufsätzen die Syntax den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet.

Welche Perspektive man auch einnehmen mag – syntaktisch oder textgrammatisch –, der Bezug zur jeweils anderen Ebene ist der Betrachtung quasi inhärent. Wie auch immer das Verhältnis also charakterisiert wird – eine unmittelbare Beziehung zwischen Textgrammatik und Syntax scheint in der linguistischen Diskussion jedenfalls allgemein angenommen und nicht in Frage zu stehen. Die weitaus meisten der in den vorliegenden Bänden versammelten Aufsätze verweisen deutlich – explizit oder auch implizit – auf diese Zusammenhänge.

Daneben zeigen aber auch nicht wenige Beiträge (hier seien die Artikel von Denkler, Gloning, Habermann, Hünecke, Lasch, Lötscher, Rössing-Hager, Schneider-Mizony, Schulze, Warnke, Weber, Wiktorowicz exemplarisch genannt), dass neben einer grammatischen Explikation von Textkohärenz und Textkonsistenz der Bezug auf textthematische Momente und textpragmatische Faktoren in der sprachhistorischen Analyse zwingend erforderlich erscheint. Eine textgrammatische und/oder syntaktische Analyse kann zwar die sprachspezifisch formalen Mittel erfassen, eine umfassende Antwort auf die Frage „warum werden diese Mittel verwendet?“ kann sie allein aber kaum leisten. Dies führt zwangsläufig zu einer Erweiterung des Gegenstandsbereichs, insofern ist davon auszugehen, dass die syntaktische Ebene als abhängig von der textsemantischen Ebene und diese als abhängig von Kontext (logisch-semantischen und pragmatischen Parametern) sowie vom Weltwissen der an der Kommunikation Beteiligten aufgefasst werden kann (vgl. Wolf 1982). Das ist freilich keine neue Erkenntnis. Bereits Oller (1974), wie später auch die IDS-Grammatik (vgl. Zifonun u.a. 1997: 99), machen auf die Tatsache aufmerksam, dass jede Erforschung der Sprache die Berücksichtigung des Zusammenspiels von Syntax, Semantik und Pragmatik berücksichtigen muss, d.h. die Pragmatik oder die pragmatischen Elemente sind nicht nur ein zusätzlicher Teilbereich grammatischer Analyse, sondern fester Bestandteil derselben.

Alle textgrammatischen Elemente, die eine syntaktische Einheit des Textes auf einen Kontext sowie eine Kommunikationssituation hin determinieren, umfassen somit neben den syntaktischen und semantischen auch die pragmatischen Komponenten (vgl. Schmid 1983: 65). So verwundert es nicht, dass verschiedene Beiträge des vorliegenden Bandes das in der neueren sprachhistorischen Forschung thematisierte Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit i.w.S. zum Gegenstand erheben. Dies betrifft etwa die Beiträge von Ägel, Elspaß, Hennig, Negele, Riecke, Schmid und Voeste.

Insgesamt verdeutlichen die Beiträge des Sammelbandes, dass das „Historische“ einer Historischen Textgrammatik und Historischen Syntax nicht etwa lediglich darin zu sehen ist, dass der Untersuchungsgegenstand historisch verankert wird, sondern vielmehr in den Verfahren und Methoden, die aus den Besonderheiten und Bedingungen historischer Untersuchungsgegenstände resultieren.

2. Aufbau und Gliederung

Der Band versammelt Arbeiten von Forscherinnen und Forschern, die sich der skizzierten Thematik aus unterschiedlichen Perspektiven nähern. Die Beiträge reflektieren sowohl Ergebnisse aus empirischen sprachhistorischen Einzeluntersuchungen als auch zu kontrovers diskutierten theoretischen Themenkomplexen sowie Vorschläge zu einer textgrammatischen und/oder syntaktischen Modellbildung. Sämtliche der vorliegenden Beiträge zeichnen sich dabei dadurch aus, dass sie stets den Bezug auf das konkrete sprachliche Material wahren. Der Band umfasst Beiträge u.a. zu folgenden Schwerpunkten:

- Empirische Untersuchungen zu textgrammatischen und syntaktischen Phänomenen in den älteren Sprachstufen des Deutschen aus diachroner und/oder synchroner Perspektive
- Aktuelle Entwicklungen in historischer Grammatikarbeit
- Anforderungen an ein zeitgemäßes Beschreibungsinstrumentarium für den sprachhistorischen Kontext
- Texttypologien und ihre Bedeutung für diachrone Untersuchungen in Textgrammatik und Syntax
- Probleme der Korpusbildung einer Historischen Syntax und/oder Historischen Textgrammatik
- Referenzstrukturen und ihre Bedeutung für eine Historische Syntax
- Die Bedeutung von Textmusterbildungen in der sprachhistorischen Analyse

Quer zu diesen Schwerpunktbildungen werden verschiedene Forschungsperspektiven aufgezeigt und diskutiert. Insbesondere Aspekte, die sich in den folgenden Punkten benennen lassen:

- Methoden einer zeitgemäßen Empirie im Rahmen historiologischen Untersuchungen

- Pragmatische Ansätze einer historischen Grammatik des Deutschen
- Integration syntaktischer Ansätze in den Rahmen einer Historischen Textlinguistik
- Möglichkeiten und Grenzen sprachhistorischer Analytik und Korpusbildung
- Fragen diachroner Entwicklungen grammatischer Erscheinungen des Deutschen

An dieser Stelle seien auch ein paar erklärende Anmerkungen zur vorliegenden Gliederung des Bandes in die Hauptkapitel *Diachronie*, *Althochdeutsch*, *Mittelhochdeutsch*, *Frühneuhochdeutsch* und *Neuhochdeutsch* angefügt. Bedingt durch die Aufteilung der Beiträge auf zwei Teilbände sowie durch die Tatsache, dass jeder Versuch, eine durch den gewählten grammatischen Untersuchungsgegenstand der Beiträge begründete und einigermaßen gleich gewichtete Verteilung vorzunehmen, im Ansatz gescheitert ist, wurde die Einteilung in der vorliegenden Form gewählt. Insofern ist der Gliederung sicherlich eine gewisse subsumierende Mühe zu unterstellen, und nicht in jedem Fall ist die Einordnung eines einzelnen Beitrags unter eine der Hauptkapitel zwingend. Diese – cum grano salis – nach sprachperiodischen Kriterien und damit eher klassische Strukturierung wurde gewählt, da nur so eine einigermaßen gleichmäßige Verteilung der Beiträge gewährleistet schien. Abweichend von einer „traditionellen“ Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte wurde ein Kapitel *Neuhochdeutsch* – im Sinne einer historischen Sprachstufe des Deutschen – ergänzt, um somit einerseits der Diskussion um eine stärkere Berücksichtigung der jüngeren Sprachgeschichte des Deutschen im Rahmen der aktuellen Sprachgeschichtsforschung explizit Rechnung zu tragen (vgl. u.a. Elspaß 2007: 2ff.; Ernst 2008) und andererseits, um eben jene Arbeiten berücksichtigen zu können, die im Rahmen einer jüngeren Sprachgeschichtsforschung des Deutschen anzusiedeln sind.

Ergänzt wurde überdies ein einleitendes Hauptkapitel *Diachronie*, das Beiträge versammelt, welche sich einem grammatischen Phänomen aus dezidiert diachroner Perspektive nähern und damit die Grenzen der einzelnen Sprachperioden systematisch überschreiten (so z.B. die Beiträge von Buchwald-Wargenau, Denkler, Freywald, Götz, Hinterhölzl, Ronneberger-Sibold, Simmler) oder aber eher generelle und/oder sprachtheoretische Aspekte der Sprachgeschichtsforschung ins Zentrum ihrer Überlegungen stellen (vgl. etwa die Beiträge von Bittner, Gloning, Lühr, Haider und Krause).

Auf die Einrichtung von Registern ist für den vorliegenden Sammelband in Absprache mit dem Verlag ausdrücklich verzichtet worden, um

den Umfang der zweibändigen Publikation nicht noch stärker zu belasten. So bleibt es dem Leser überlassen, sich über das Inhaltsverzeichnis und natürlich über die Lektüre der Beiträge die Inhalte zu erschließen.

3. Ausblick

Ziel der vorliegenden Publikation ist einerseits eine Bestandsaufnahme und andererseits ein Ausblick auf rezente Desiderata im Bereich der historischen Grammatik des Deutschen.

Der Band soll insgesamt dazu beitragen, die Relevanz der Grammatikforschung für die Anforderungen einer zeitgemäßen Sprachgeschichtsforschung im Spannungsfeld zwischen Syntax, Morphosyntax, Textgrammatik, und Pragmatik zu konturieren und etablierte Auffassungen zur Grammatikarbeit mit aktuellen Problemen zu konfrontieren. Insofern soll auch ein Beitrag zu einer systematischen Historischen Grammatik des Deutschen einschließlich ihrer methodischen Umsetzung geboten werden, so dass der Sammelband auch geeignet scheint, als Referenzwerk im Hinblick auf spezifische Fragen syntaktischer und textgrammatischer Arbeit in der Sprachgeschichtsforschung zu fungieren.

Die freudigste Erkenntnis nach Lektüre sämtlicher Beiträge des vorliegenden Sammelbandes ist sicher eine, die der historischen Grammatikforschung Mut machen kann. Man gewinnt nicht den Eindruck, dass nunmehr für eine Historische Textgrammatik und eine Historische Syntax des Deutschen nichts mehr zu tun bliebe; ganz im Gegenteil: Die großen Postulate bleiben weiterhin bestehen – eine diachron ausgerichtete korpusbasierte Historische Textgrammatik und eine ebensolche Historische Syntax des Deutschen!

Literatur

- Abraham, Werner (1997), „Textgrammatik und Satzgrammatik. Gemeinsame und unterschiedliche Aufgaben?“, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)*, 119 / 2, 181-213.
- Betten, Anne (1990), *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Referate der Internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989*, (RGL 103), unter Mitarb. v. Claudia M. Riehl, Tübingen.
- Elspaß, Stephan (2007), „„Neue Sprachgeschichte(n)“. Einführung in das Themenheft“, in: *Der Deutschunterricht. Neue Sprachgeschichte(n)*, 3 / 2007, 2-6.

- Ernst, Peter (2008), *Normdeutsch. Die Sprachepoche in der wir leben*, (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft 14), Wien.
- Hartmann, Peter (1964), „Text, Texte, Klassen von Texten“, in: *Bogavus* 2, 15-25.
- Helbig, Gerhard (2003), „Einige Bemerkungen zur Idee und zur Realisierung einer Textgrammatik“, in: Maria Thurmair / Eva-Maria Willkop (Hrsg.), *Am Anfang war der Text. 10 Jahre „Textgrammatik der deutschen Sprache“*, München, 19-32.
- Lewandowski, Theodor (1994), *Linguistisches Wörterbuch*, 6. Aufl. 3 Bde. Heidelberg.
- Lim, Seong Woo (2004), *Kohäsion und Kohärenz. Eine Untersuchung zur Textsyntax am Beispiel schriftlicher und mündlicher Texte*, Dissertation Universität Würzburg, Philosophische Fakultät II.
http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?idn=973411554&dok_var=d1&dok_ext=pdf&filename=973411554.pdf (Stand 24.08.2009)
- Oller, John W., Jr. (1974), „Über die Beziehung zwischen Syntax, Semantik und Pragmatik“, in: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.), *Pragmatik I. Interdisziplinäre Beiträge zur Erforschung der sprachlichen Kommunikation*, München, 132-147.
- Schmid, Wolfgang (1983), „Die pragmatische Komponente in der Grammatik“, in: Gisa Rauh (Hrsg.), *Essays on Deixis*, Tübingen, 61-78.
- Wolf, Norbert Richard (1982), *Probleme einer Valenzgrammatik des Deutschen*, (Mitteilungen aus dem Institut für Sprachwissenschaft Innsbruck 3), Innsbruck.
- Ziegler, Arne (2008), „Sprachgeschichte als Textgeschichte. Überlegungen zu einer diachronen Textgrammatik des Deutschen“, in: Waldemar Czachur / Marta Czyżewska (Hrsg.), *Vom Wort zum Text – Studien zur deutschen Sprache und Kultur. Festschrift für Professor Józef Wiktorowicz zum 65. Geburtstag*, Warschau, 391-401.
- Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997), *Grammatik der deutschen Sprache*, Berlin, New York.

Diachronie

Wie wurde Deutsch OV?

Zur diachronen Dynamik eines Strukturparameters der germanischen Sprachen

Hubert Haider (Salzburg)

1. Das Rätsel

Ausgangspunkt ist der rätselhafte Auslöser der syntaktischen Ausdifferenzierung der modernen germanischen Sprachen, dessen Resultat nun zwei syntaktisch deutlich kontrastierende Sprachgruppen sind; die eine VO und die andere OV. Die heutigen nordgermanischen Sprachen (Dänisch, Färöisch, Isländisch, Norwegisch, Schwedisch, und alle regionalen Varietäten) sowie das von nordgermanischen und französischen Kontakten beeinflusste Englisch sind *strikte* VO-Sprachen. In strikten VO-Sprachen sind alle phrasenbildenden Kategorien linksperipher, das heißt, der Kern der Phrase geht den abhängigen Elementen voran.¹

Die westgermanischen Sprachen (z.B. Afrikaans, Deutsch, Friesisch, Letzeburgisch, Niederländisch, Schwyzertütsch, und alle regionalen Varietäten) hingegen sind OV-Sprachen, das heißt, die Position des Verbs als Kern der *Verbalphrase* ist *final*.² Dieser Grundkontrast (OV³ vs. VO) impliziert systematisch eine Kaskade von jeweils typabhängigen syntaktischen Folgeerscheinungen (s. Anhang).

1 Englisch ist repräsentativ dafür: [*give* the reader a hint]_{VP}, [*conversion* of waste into fuel]_{NP}, [*into* fuel]_{PP}, [*unrelated* to German]_{AP}, [*the* book]_{DP}, [*that* this is so]_{CP}, ...

2 *Final* ist die Grundposition des Verbs. Darüber gelagert ist die pangermanische V-2-Eigenschaft: Das finite Verb, und nur das *finite* Verb, steht im Deklarativsatz an *zweiter Stelle*, d.h. unmittelbar hinter der ersten Konstituente.

3 Die germanischen OV-Sprachen sind keine *strikten* OV-Sprachen, wie etwa Japanisch oder Türkisch. Im strikten Typ sind *alle* phrasenbildenden Elemente rechtsperipher, d.h. alle Phrasen sind kopf-finale Phrasen. In den westgermanischen Sprachen sind ‚bloß‘ V und A *finale* Phrasenköpfe (VP, AP), alle übrigen phrasenbildenden Köpfe sind initial, wie in VO-Sprachen. Da aber VP und AP (in Kopulakonstruktionen) die Basis für den Aufbau der Satzstrukturen bilden, ergibt sich daraus, dass Sätze klare OV-Charakteristika aufweisen.

Das Rätselhafte an dieser Situation wird deutlich, wenn man nach Ursachen im Sprachwandel sucht, die für diese Differenzierung verantwortlich gemacht werden könnten. Es werden immer noch populäre Legenden bemüht, wonach morphologischer Wandel den syntaktischen Wandel getrieben habe. Im Deutschen sei das Flexionssystem nach wie vor differenziert genug, nicht aber in Sprachen wie Dänisch, Schwedisch, Norwegisch oder auch im Englischen. In den genannten skandinavischen Sprachen beschränkt sich die Verbalflexion bekanntlich auf die Unterscheidung von Präsens, Präteritum und Infinitiv, ohne irgendeine Person- oder Numerusdifferenzierung. Kasusmorphologie existiert auch nicht. Das genau sei der Auslöser für die Entwicklung zur SVO-Wortstellung, da in letzterer die Subjektsposition durch die Wortstellung klar von der Objektposition zu unterscheiden sei und damit die strikte Wortstellung die Funktion übernehme, die im Deutschen durch die Kongruenz- und Kasusmorphologie geleistet werde, nämlich die Markierung der jeweiligen Satzgliedfunktionen.

Um festzustellen, dass diese plausibel klingende Geschichte keinerlei Erklärungswert beinhaltet, genügt es, sich den Status der grammatischen Morphologie in den germanischen Sprachen insgesamt kurz zu vergegenwärtigen. Unbestreitbares Faktum ist, dass die beiden germanischen Sprachgruppen – die VO-Gruppe und die OV-Gruppe – sich nicht konsistent nach morphosyntaktischen Kriterien sortieren lassen. Jede der beiden Gruppen enthält Sprachen mit einem reichlich differenzierten morphologischen Inventar, und jede der beiden Gruppen enthält morphosyntaktisch ‚insuffiziente‘ Mitglieder:

Zu den Sprachen, die den morphologischen Reichtum der älteren Sprachstufen gut konserviert haben, gehören Isländisch (strikt VO) und Färöisch (strikt VO) einerseits, und Deutsch (OV) andererseits. Morphologiearme Sprachen, was die grammatische Morphologie anlangt, sind sicher die oben genannten kontinentalskandinavischen Sprachen (allesamt VO), aber auch Niederländisch (OV), und, noch extremer, Afrikaans (OV). Dessen Flexionsdefizit entspricht genau dem einer kontinentalskandinavischen Sprache. Nichtsdestoweniger ist Afrikaans OV,⁴ und nicht VO, und andererseits haben Isländisch und Färöisch sich trotz reichhaltigster Morphosyntax und trotz ihrer abgeschiedenen Inselexistenz

4 Dies darf umso mehr verwundern, als Afrikaans ja ursprünglich keiner Normierung unterworfen war, und sich gleichsam in freier Wildbahn entwickeln durfte. Wenn Morphologiemangel eine treibende Kraft wäre, hätte sie alle Chancen gehabt, im Süden Afrikas in weiter Ferne vom sprachlichen Mutterland der Niederlande ihre Wirksamkeit zum Wohle der syntaktischen Strukturierung zu entfalten. Sie tat es aber nicht. Also ist anzunehmen, dass es sie gar nicht gibt, oder dass sie so schwach ist, dass sie jedenfalls nicht für den syntaktischen Wandel in den skandinavischen Sprachen haftbar gemacht werden kann.

zu strikten VO-Sprachen entwickelt. Es ist somit offensichtlich nicht die Erosion des morphosyntaktischen Inventars, die den Treibsatz des Wandels liefert. Die Spaltung der germanischen Sprachengruppe in eine OV- und eine VO-Gruppe entspringt keinem Drift als Folge eines kompensatorischen Wandels der Satzstruktur. Was aber ist es dann?

Was war die Situation vor der Spaltung? Vom heutigen Zustand her betrachtet sind grundsätzlich zumindest drei verschiedene Szenarien alternativ möglich. Die erste Möglichkeit ist, dass eine Gruppe der Fortsetzer eines innovativen Dialekts ist, der sich aus der Grundsprache entwickelte, und die heutigen zwei Gruppen die Fortsetzer des konservativen und des innovativen Dialekts sind. Dies entspräche dem Szenario 1. oder 2. Die andere Möglichkeit ist die, dass die Grundsprache keinem der heutigen zwei Typen entsprach und beide Gruppen Fortsetzer von jeweils einem Dialekt als Protovarietät für die weitere Entwicklung in die zwei Gruppen sind, und die Dialekte durch Dialektspaltung aus der Grundsprache hervorgegangen sind. Dies ist Szenario 3.

- | | |
|----------------------------------|---|
| 1. SOV, mit Abspaltung zu SVO? | (Innovation im nordgermanischen Dialekt?) |
| 2. SVO, mit Abspaltung zu SOV? | (Innovation im westgermanischen Dialekt?) |
| 3. XVX, mit Wandel zu OV und VO? | (postgermanische Innovation?) |

Szenario 1. und 2. sind sehr unwahrscheinlich. Was die alten Texte zeigen, lässt uns schwer erkennen, dass die altgermanischen Sprachen weder Sprachen des heutigen germanischen OV-Typs noch des VO-Typs waren. Sie haben syntaktische Struktureigenschaften gemeinsam, die weder dem heutigen OV-Typ noch dem heutigen VO-Typ entsprechen. Wie kommt es dann aber dazu, dass die zwei Gruppen wie Varianten einer forced choice, d.h. einer *entweder-oder* Entscheidung, aussehen? Es sind nämlich nicht irgendwelche syntaktischen Eigenschaften, in denen sich die zwei Gruppen unterscheiden,⁵ sondern präzise Eigenschaftsbündel, die genau der Entwicklung in den OV- und den VO-Typ entsprechen (s. Anhang).

5 Ein Beispiel dafür bieten die romanischen Sprachen. Alle sind OV. Daneben gibt es ‚querbeet‘ laufende Unterschiede. Z.B. gibt es eine Gruppe mit der Null-Subjekt-Eigenschaft (Beispiel: Italienisch) und eine, der diese Eigenschaft fehlt (Beispiel: Französisch). Andererseits gibt es Varietäten mit Clitic-doubling (Objektklitikum trotz vorhandenen Objekts; Beispiel: Spanisch), und solche, die das nicht zulassen (z.B. Französisch).

Bleibt somit als wahrscheinliches Szenario die Situation 3.: OV und VO sind die verschränkten Partner⁶ in einer syntaktischen Entwicklung, die ihren Ausgang nahm von einem Typ, der weder OV noch VO war, und als Aufspaltungsoption genau die zwei Möglichkeiten anbot. Gesucht ist somit eine geeignete und empirisch absicherbare syntaktische Modellierung von 3. Den Anhaltspunkt dafür liefert eine germanische Sprache, die als lebendiges Mittelalter betrachtet werden darf, nämlich Jiddisch.

2. Jiddisch – der weiße Rabe

Dem kundigen Leser wird nicht entgangen sein, dass in der Auflistung der germanischen Sprachen im vorangehenden Abschnitt eine Sprache fehlt, die nicht fehlen darf. Es ist Jiddisch. Jiddisch ist ein sprachhistorischer Glücksfall, denn es bildet den missing link für die anstehende Problematik. Die kritische syntaktische Eigenschaft des Jiddischen wird in folgender Frage akut: Ist Jiddisch eine OV- oder VO-Sprache? Die Antwort ist strittig. Genau das ist der Punkt, um den es hier geht. Sie ist deswegen strittig, weil Jiddisch weder genau den OV-Eigenschaften des Deutschen entspricht, noch genau zu den VO-Eigenschaften wie im Isländischen oder Englischen passt. Das führte zu einer Kontroverse, in der Jiddisch entweder zu einer Variante von VO (vgl. Diesing 1997), oder einer Variante von OV (vgl. Geilfuß 1991) erklärt wurde. Hier ist ein repräsentatives Beispiel für die ambivalente Typzuschreibung. Alle drei Abfolgen in (1) sind mögliche Abfolgen.

- (1a) [X Y V°]_{VP} Max hot [Rifken dos buch *geebm*]
 (1b) [V° X Y]_{VP} Max hot [*geebm* Rifken dos buch]
 (1c) [X V° Y]_{VP} Max hot [Rifken *geebm* dos buch]

Die Abfolge (1a) entspricht wortwörtlich einer deutschen Abfolge. (1b) ergibt, wenn man die entsprechenden englischen Wörter einsetzt, einen perfekten englischen Satz. (1c) aber passt weder zu Englisch noch zu Deutsch. Das eröffnet zwei konkurrierende Deutungsmöglichkeiten. Für Diesing (1997) ist (1b) die typ-konforme VO-Abfolge. (1a) und (1c) ergäben sich in ihrer Sicht durch einen *Voranstellungsprozess*, den sie mit der Deutschen Abfolgevariation im Mittelfeld vergleicht. Somit ist Jiddisch für sie eine VO-Sprache mit einem zusätzlichen syntaktischen Prozess, der

6 Das ist eine terminologische Anleihe aus der Physik (verschränkte Teilchen). ‚Verschränkte Partner‘ meint zwei Grammatikvarianten, die sich aus einer Grundvariante dadurch ergeben, dass ein einziger Faktor vorliegt, der nur eine binäre Wertbelegung zulässt. Aus der Belegungsalternative ergeben sich genau zwei Systeme, die sich bloß in der Wertbelegung dieses Faktors unterscheiden.

(1c) und (1a) als Varianten von (1b) liefert. Problematisch an dieser Analyse ist, dass es keine unabhängige Bestätigung dafür gibt, dass irgendeine VO-Sprache diese postulierten Umstellungen zuließe.

Vikner (2002) weist ausführlich nach, dass Jiddisch insgesamt die typischen Eigenschaften von OV-Sprachen⁷ aufweist, nicht aber die von VO-Sprachen. Was nicht ins Bild passt, ist die Wortstellungsvariation im Satz, wie in (1b) und (1c). Wenn nämlich Jiddisch ein OV-Typ wäre wie Deutsch, müsste (1a) die typkonforme Abfolge sein, und (1b, c) müssten abgeleitet werden durch *Nachstellung* von nominalen Satzgliedern. Genau das ist aber in den germanischen OV-Sprachen ausgeschlossen. Nachgestellt werden nämlich gerade keine nominalen Argumente, sondern eingebettete Sätze oder Präpositionalphrasen. Nominalausdrücke werden nur als Adverbiale nachgestellt, oder in Sonderfällen als Nachstellung von sehr ‚gewichtigen‘ Phrasen,⁸ was als *heavy NP shift* bekannt ist. Die putativ nachgestellten Phrasen in (1b, c) sind sicher nicht ‚heavy‘.

Wer hat recht? In dieser Situation liegt die Lösung darin, zu erkennen, dass und warum keine der beiden Sichtweisen recht haben kann. Jiddisch ist nämlich weder VO noch OV. Es ist ein *dritter* Typ, dessen unmittelbar verknüpfte Varianten VO und OV sind. Jiddisch ist zwar damit singular unter den derzeit gesprochenen germanischen Sprachen, der Typus selbst ist aber keineswegs singular. Um dies verständlich machen zu können, ist es nötig, kurz zu explizieren, was den VO-, und was den OV-Typus ausmacht, und wie der dritte Typus sich dazu verhält.

3. OV, VO und das Dritte

Die sachdienlichen Ausführungen in diesem Abschnitt beschränken sich auf das für das Verständnis nötige Minimum an Information. Ausführliche Argumentation und empirische Begründung sind nachlesbar in Haider (1992 / 2000, 2005 und 2009). Die Struktureigenschaften von kopf-finalen und kopf-initialen Phrasen ergeben sich aus folgenden Axiomen:

A1: Phrasen sind binär strukturiert und *endozentrisch*.

A2: Phrasen sind im internen Aufbau universell *links-geschichtet*:

$$[X [Y [(..) h^\circ (..)]]]]$$

7 U.a.: Auxiliarabfolge, Variation in den Auxiliarabfolgen, Partikel-Verbabfolge, keine Kongruenz von Subjekt und adjektivischem Prädikat.

8 Typisches Beispiel sind Ansagen am Bahnsteig: „Achtung, auf Gleis drei fährt *ein* [der ICE aus Frankfurt nach München mit Planankunft um ...]!“.

A3: Phrasenköpfe haben eine parametrisierte, *kanonische* Lizenzierungsrichtung.

A4: Die Argumente des Phrasenkopfes müssen *streng* lizenziert sein.

Ein Argument A ist *streng lizenziert* durch den Kopf der Phrase h° , gdw.

a. A (oder eine Projektion / ein Kettenglied von) h° einander *minimal und wechselseitig c-kommandieren*, und

b. die Position von A in der Phrase von h° sich in der *kanonischen Domäne*⁹ von h° befinden.

Aus diesen Annahmen folgt, dass sich die unterschiedlichen Eigenschaften von OV- und VO-Strukturen letztlich aus A4 ableiten lassen. Der Phrasenkopf befindet sich an der tiefsten Position, oder, anders formuliert, der Aufbau einer Phrase beginnt mit dem Kopf, der sich mit einer Phrase verbindet, an die schrittweise weiter Phrasen angelagert werden, aber nur nach links, was aus (A2) folgt. Hier ein Beispiel einer deutschen VP (2a-c), und eingebettet in einem finiten, eingeleiteten Satz in (2d).

(2a) [etwas verzeihen]_{VP}

(2b) [jemandem [etwas verzeihen]]_{VP}

(2c) [*Subjekt* [jemandem [etwas verzeihen]]]_{VP}

(2d) [dass [jeder [jemandem [etwas verzeiht]]]_{VP}]

Das Verb lizenziert in (2) nach links, und der Phrasenaufbau erfolgt gemäß A2 ebenfalls nach links. Daher ergibt sich ein geschichteter Aufbau, in dem das Verb oder eine seiner Projektionen die jeweils angelagerte Phrase in der kanonischen Richtung, nämlich *links*, vorfindet.

In kopf-initialen Phrasen gestaltet sich der Aufbau ebenso zwangsläufig, wirkt aber komplizierter, weil in diesem Fall die Lizenzierungsrichtung nach *rechts* gegenläufig zum Aufbau gemäß A2 ist. Betrachten wir ein Beispiel:

(3a) [forgive something]

(3b) [someone [forgive something]]

(3c) [forgive [someone [~~forgive~~ something]]]

(3d) [*Subjekt* [forgive [someone [~~forgive~~ something]]]]

(3e) [that [everybody [forgives [someone [~~forgive~~ something]]]]]

In (3a) befindet sich das Objekt in der geforderten Lizenzierungsrichtung. Wird nun gemäß A2 das indirekte Objekt angelagert, so muss es links

⁹ Die kanonische Domäne von h° oder einer Projektion von h° ist der c-Kommandobereich von h° in der kanonischen Richtung.

angelagert werden (3b). Damit ist es aber nicht auf der kanonischen Seite für einen Kopf, der nach rechts lizenziert. Die Antwort der Grammatik darauf ist in (3c) angegeben: Der Kopf muss neuerlich instantiiert werden, und zwar links davon (3c). Da es aber nur ein einziges Verb als Kopf gibt, bleibt die ursprüngliche Position leer. Es sei denn, das Verb ist ein Partikelverb. In diesem Fall kann die Partikel an der ursprünglichen Verbposition verharren, was zu der für Deutschsprecher(innen) erstaunlichen Partikelposition zwischen indirektem und direktem Objekt im Englischen führt (4):

- (4a) Valerie [packed_i; [her daughter [e_i-*up* a lunch]]] (Dehé 2002, 3)
 (4b) Susan [poured_i; [the man [e_i-*out* a drink]]]

Partikelzusätze von Verben sind, wie auch das Deutsche zeigt, stets dem Verb benachbart, können aber durch Umstellung des Verbs von diesem getrennt werden. Im Deutschen passiert dies dann, wenn das Verb in der V2-Position zu stehen kommt.

Susanne goss_i dem Mann ein Getränk *ein-e_i*

Im Englischen, und in allen VO-Sprachen, die optional Partikelabspaltung erlauben (z.B. Norwegisch und Isländisch), zeigt die aus OV-Perspektive eigenartig anmutende Partikelpositionierung in (4) an, dass sich zwischen den Objekten eine Verbposition befinden muss, an der die Partikel zurückgelassen werden kann. Dass das Verb in einer VP selbst nie in dieser Position zu finden ist, erklärt sich aus der zwangsweisen Voranstellung, in Erfüllung von A4, b.

Schließlich wird auch das Subjekt angelagert (3d). Diese Struktur (3d) ist die Struktur einer SVO-Sprache. In einer VSO-Sprache würde das Verb noch einmal instantiiert werden, wonach sich dann alle Argumente, inklusive Subjekt, in der kanonischen Domäne befinden. In einer SOV-Sprache befinden sich ebenfalls alle Argumente in der kanonischen Domäne (2c). Das Subjektivargument einer SVO-Sprache hingegen befindet sich zwar in der VP, ist aber nicht kanonisch lizenziert (3d). Dazu bedarf es eines zusätzlichen Kopfes, wie in der AcI-Konstruktion (6a), in der richtigen Richtung, oder das Subjektivargument wird in die Spec-Position einer funktionalen Projektion gebracht, deren funktionaler Kopf die ursprüngliche Position lizenziert (6b).

- (6a) let → [VP Susan [pour_i; [the man [e_i-out a drink]]]]
 (6b) [IP Susan_j [I^o has → [VP e_j [poured_i; [the man [e_i-out a drink]]]]]]

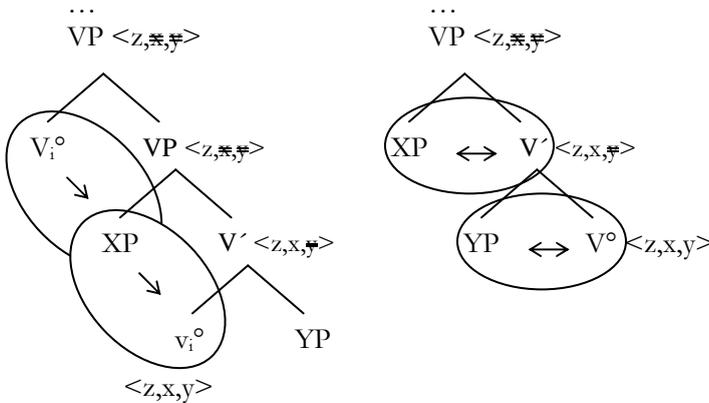
Eine Konsequenz dieser Umstände ist folgende Eigenschaft von SVO-Sprachen. Die funktionale Subjektsposition ist obligatorisch. Ist kein Argument vorhanden, muss sie mit einem Expletivum besetzt werden. Auf

eine OV-Sprache trifft das nicht zu. Deutsch beispielsweise verbietet ein Expletivum in subjektlosen Passivsätzen (7b, d), während dieses in den skandinavischen Sprachen (7a, c) mandatorisch ist. Ebenso wenig erlaubt Deutsch ein Expletivum in der Präsentativkonstruktion, die in den skandinavischen Sprachen und dem Englischen mit einem Expletivum konstruiert wird.

- (7a) að ^{*}/_{??}(*Það*) hefur verið dansað Isländisch
dass (EXPL) *hat* *gewesen* *getanzt*
- (7b) daß (^{*}*es*) getanzt wurde
- (7c) Í dag er ^{*}(*Það*) komin ein drongur Färöisch
heute is (EXPL) *gekommen ein Junge*
- (7d) Heute ist (^{*}*es*) ein Junge gekommen

Fassen wir zusammen: kopf-finale und kopf- initiale Phrasen unterscheiden sich, was die Strukturprinzipien anlangt, lediglich im Richtungsparameter. Dieser Unterschied hat allerdings Folgen bei der Implementierung. Eine komplexe kopf- initiale Struktur, im Unterschied zu einer kopf- finalen, erfordert die mehrfache Instantiierung des Kopfes (8a).

- (8) a. kopf- initiale VP:¹⁰ b. kopf- finale VP:



Außerdem ergibt sich zwangsläufig, dass die kopf- initiale VP *kompakt* ist, nicht aber die kopf- finale. Dies impliziert, dass die Objekte nicht durch Adverbien getrennt werden können (9a) und dass Objekte nicht umgestellt werden dürfen (9b). In beiden Fällen ist die Minimalitätsbedingung

10 In den Spitzklammern sind die Argumentstellen angegeben, die in die syntaktische Struktur projiziert werden. Die durchgestrichene Stelle bedeutet, dass sie bereits abgearbeitet ist, d.h. in die Struktur eingefügt wurde.

von A4, a die Ursache. Sowohl das Adverb in (9a), wie auch das aus seiner Grundposition umgestellte Objekt zerstört die *minimale* c-Kommando-Relation. Das Verb in (9a) c-kommandiert minimal das Adverb oder das umgestellte Objekt in (9b), nicht aber das lizenzierungsbedürftige Argument.

- (9a) He showed (*voluntarily) the students (*secretely) the solution
 (9b) *He [showed]_j [the apartment]_i [_{e_j} the guests [_{e_i} e_i]]]

In einer kopf-finalen Phrase tritt dieses Problem nicht auf, da stets eine Verbalprojektion als Schwesterknoten der links angedockten Phrase auftritt (s. 8b). Im Deutschen ist daher die VP nicht kompakt und außerdem können die Argumente umgestellt werden:

- (10a) Er hat [den Studenten [freiwillig [die Lösungen gezeigt]]]
 (10b) Er hat [den Studenten [die Lösungen [freiwillig gezeigt]]]
 (10c) Er hat [die Lösungen]_i [den Studenten [_{e_i} [freiwillig gezeigt]]]

Wie passt Jiddisch in dieses Bild? Jiddisch repräsentiert den dritten Typus, der sich dann ergibt, wenn die kanonische Richtung *nicht spezifiziert* ist. In diesem Fall gibt es die Möglichkeit, kopf-final zu konstruieren, wie im Deutschen (11a), oder kopf-initial, wie im Englischen (11b), oder auf eine *dritte Weise* (11c).

- (11a) Max hot [Rifken [dos buch *gegebm*]]_{VP}
 (11b) Max hot [*gegebm* Rifken [_{e_i} dos buch]]_{VP}
 (11c) Max hot [Rifken [*gegebm* dos buch]]_{VP}

Die dritte Weise (11c) startet mit Lizenzierung nach rechts, wie Englisch, und setzt fort mit Lizenzierung wie Deutsch, nämlich nach links. Das Ergebnis ist die Sandwich-Stellung des Verbs, zwischen indirektem und direktem Objekt. Es ist diese Abfolge, an der sich der dritte Typ zu erkennen gibt. Die ersten beiden Möglichkeiten sind die OV-artige und die VO-artige Konstruktion. Daraus erklärt sich auch, warum Jiddisch missverständlich als OV-Sprache oder als VO-Sprache angesehen werden konnte. Ist der Wert für die kanonische Richtung spezifiziert, wie das in VO oder OV der Fall ist, dann kann die Sandwich-Abfolge eben gerade nicht auftreten.

Hier nun liegt der Schlüssel zum Verständnis des germanischen OV / VO-Rätsels. Die älteren germanischen Sprachen sind vom *dritten Typ*. Die Dialektsplaltung ist das Ergebnis des Wechsels von der Unterspezifikation des Richtungsparameters hin zur Spezifikation. Spezifikation bedeutet die Festlegung auf einen möglichen Wert. Da es nur zwei Werte gibt (,davor‘, ,danach‘), ist die Dialektsplaltung die Folge der Wahl des komplementären Parameterwertes.

4. Ältere germanische Sprachen sind vom dritten Typ

Hier seien einige Belegstellen quer durch die ältere Germania aufgeführt, die das Sandwich-Muster zeigen, und damit die Bestätigung liefern, dass der dritte Typ vorliegt. Man findet dieses Muster in allen älteren germanischen Sprachen.

Beispielsbelege 1 – **Altenglisch** (nach Fisher / van Kemenade / Koopman / van der Wurff 2000, 51):

- (12a) Se mæssepreost *sceal* [mannum [bodian þone soþan geleafan]]_{VP}
(*Ælet* 2 (Wulfstan 1) 175)
Der Priester muss den Leuten predigen den wahren Glauben
- (12b) þæt hi [urum godum [geoffrian magon ðancwurde onsægednysse]
(*ÆCHom* I, 38.592.31)
dass sie unserem Gott opfern mögen dankbares Opfer
- (12c) Ac he sceal [þa sacfullan *gesibbian*] (*Ælet* 2 (Wulfstan 1) 188.256)
aber er muss die Streitenden versöhnen
- (12d) Se wolde [*gehytlian* þone lyfigendan hælend] (*Ælet* 2 (Wulfstan 1) 55.98)
Er wollte erniedrigen den lebendigen Heiland

In (12a) und (12b) liegt die gesuchte Mittelstellung des Verbs vor. Das indirekte Objekt geht voran, das direkte Objekt folgt. In (12c) ist das Verb in der VP kopf-final, in (12d) ist es kopf-initial. Laut Fisher u.a. (2000, 172) zog sich die Fixierung *des VO-Musters* (d.h. der Wandel hin zu einem *fixen Richtungswert*) vom 13. bis zum 15. Jh. hin. Ein deutlicher Indikator ist die Partikelpositionierung. Im Mittelenglischen erst sind mehr als 85 % aller Partikelvorkommen postverbal, so wie im heutigen Englischen. Laut Pintzuk / Taylor (2006) betrug der Anteil an echten OV-Abfolgen (d.h. in Sätzen mit nicht-finitem Hauptverb) vor 950 58,5 %, ging bis 1150 auf 51,7 % zurück, um danach stark abzufallen (29,7 % zwischen 1150-1250). Ab 1350 (4,3 % OV) darf von strikter VO Struktur ausgegangen werden.

Beispielsbelege 2 – **Althochdeutsch** (Notker, aus Schallert 2006, 139 u. 142):

- (13a) áz sie [nîoman [*nenôti* des chóufes]] (NB 22,13)
dass sie niemand NEG-nötigten des Kaufes
- (13b) tãne sie [búrg-réht [*schofen* demo líute]] (NB 64,13)
dass sie Burgrecht gewährten dem Volk
- (13c) Úbe dû [dero érd_{DAT} [ðinen sãmen_{AKK} *beuilehîst*]] (NB 47,4)
ob du [der Erde [deinen Samen gibst]]

- (13d) Tisêr ûzero ordo [...] mûoze [*duingen*_i [mit sînero unuuendigi
[e_i [diu uuendigen ding]]]]] (NB 217,20)
diese äußere Ordnung muss bezwingen mit seiner Unwandelbar-
keit die unwandelbaren Dinge

Die Belege unter (13) illustrieren alle Stellungsmuster des dritten Typs. (13a) und (13b) haben das Verb in der Position zwischen den Objekten. (13c) ist kopf-final, und (13d) kopf-initial.

Beispielsbelege 3 – **Älteres Isländisch** (Hróarsdóttir 2000; Schallert 2006, 157f.):

- (14a) hafer Þu [Þinu lidi [*jatat* Þeim]]
hast Du deine Hilfe versprochen ihnen
(14b) hefir hann [*ritað* sýslungum sínum bréf]
hat er geschrieben Landsleuten seinen (einen) Brief
(14c) Því eg get ekki [meiri liðsem [Þér *veitt*]]
da ich kann nicht mehr Hilfe dir bieten

Auch hier zeigt sich das gleiche Bild, nämlich die Triade von Mittelstellung (14a), kopf-initialer Stellung (14b), und kopf-finaler Stellung in (14c). Auch hier zeigt sich der unterspezifizierte Richtungsparameter bei der Lizenzierung der Phrasen durch den Kopf innerhalb seiner Projektion.

Insgesamt entspringt die Wortstellungsfreiheit der älteren germanischen Sprachen zwei Hauptquellen. Einerseits ist es die fakultative Positionierung des Verbs in kopf-finaler, kopf-initialer, und intermediärer Position als Systemeigenschaft des dritten Typs, und andererseits ist es die für OV-Sprachen typische Variation der Abfolge der Argumente im Mittelfeld dank der nicht kompakten Organisation der links-lizenzierend aufgebauten Phrasen.

5. Auf dem Weg zu OV / VO

Die Entwicklung hin zum Zustand mit fixiertem Richtungswert und der damit verbundenen Aufspaltung in OV und VO zog sich ganz offenbar über einige Generationsspannen hin und war keineswegs in den älteren Sprachstufen abgeschlossen. Was Deutsch anlangt, war Mittelhochdeutsch offenbar noch immer eine Sprache mit unterspezifiziertem Richtungswert. Das zeigt sich im Jiddischen, als Fortsetzter einer mittelhochdeutschen Grammatik, und ebenso in anderen mittelhochdeutschen Varietäten. Prell (2003, 245) formuliert das so:

- Im mhd. Aussagesatz steht das finite Verb im Nhd. prinzipiell an zweiter Stelle (V2), im eingeleiteten Nebensatz jedoch *nicht unbedingt an letzter*, sondern lediglich

später als an zweiter Stelle. [...] Die absolute Endstellung tritt nach 1250 in über 65% aller eingeleiteten Nebensätze auf.

Der springende Punkt dabei ist, dass nominale Objekte dem Verb folgen können (Prell 2003, 246):

- (15) So wirt dir [vergeben *von got din missetaf*] (Hoffmannsche Predigt-sammlung)

Das nicht-finite Verb geht fakultativ nominalen Objekten voran, wie das für den dritten Typ typisch ist. Die entscheidende Frage ist daher folgende. Wie kommt es, dass eine Reihe einzelsprachlicher Entwicklungen auf denselben Typ hin konvergiert und damit einer ganzen Sprachgruppe zukommt? Mit anderen Worten, wie kommen beispielsweise Sprecher(innen) des frühen Mittenglischen und des frühen Mittelisländischen unabhängig voneinander zum selben Zustand ihrer jeweiligen Grammatik, nämlich einer mit fixiertem Richtungswert für den VO-Typ? Die analoge Frage stellt sich für die Sprachen des OV-Typs.

Es muss einerseits möglich gewesen sein, dass eine innovative Variante neben der etablierten koexistieren konnte, und es muss ein syntaktischer Umstand als Drift im Sinne Sapirs (1921) dingfest gemacht werden, der eine allmähliche Präponderanz in Richtung OV (beziehungsweise VO) als der innovativen Variante bewirkte. Anderenfalls ist es nicht verständlich, wie der Wandel in Richtung fixer Direktionalität sich konvergent und sprachenübergreifend durchsetzen konnte.

Der fragliche Faktor findet sich in einer *zweischneidigen* Auswirkung des Richtungsparameters. Einerseits regelt er die Position des Kopfes relativ zu den vom Kopf abhängigen Phrasen, und andererseits regelt der Richtungsparameter indirekt die Verbabfolge in Sätzen mit Auxiliaren und Quasi-Auxiliaren (z.B. Modal- und Kausativverben), da auch diesen Verben eine Selektionsrichtung zukommt.

In VO-Sprachen ist die Abfolge der Verben im einfachen Satz ausnahmslos die, die dem Richtungsparameter entspricht. Es gibt keine andere Abfolge. (16) ist ein Beispiel dafür:

- (16) Surely, you [_{VP} must → [_{VP} have → [_{VP} been → [_{VP} joking]]]]

Der Richtungsparameter wirkt sich auf die Verbabfolge dadurch aus, dass Verben andere Verb(phras)en selegieren. (17) illustriert die Situation im heutigen Englisch. Jedes Auxiliarverb selegiert eine VP, die in der kanonischen Richtung lizenziert wird. Daraus folgt zwangsläufig, dass die abhängige VP, und somit das abhängige Verb dem selegierenden Verb folgt.

- (17a) must → [VP V ...]
 (17b) have → [VP V ...]
 (17c) must → [VP have → [VP V ...]]]

Betrachten wir nun den Reanalysefall in der Koexistenzperiode. Das ist jenes Muster, das sowohl mit der ‚alten‘ Grammatik als auch mit der ‚neuen‘ Grammatik kompatibel ist und so den allmählichen Wandel ermöglicht. Dabei ist mitzubedenken, dass in den (germanischen) OV-Sprachen eingeschachtelte VPs eine Struktur mit Zentraleinbettung ergäben, weil sie als linke Komplemente eingebettet wären. Das wird strikt gemieden. Stattdessen wird ein Verbalkomplex (d.h. eine Konstituente, bestehend aus den Verben allein) gebildet. Für Details sei auf Haider (2003 und 2009, Kapitel 7) verwiesen. In (18a) fehlt daher das Muster [VP [V XP]_{VP} Aux]. Es ist unzulässig, weil die VP-Einbettung unstatthaft ist. Es wird obligat ein Verbalkomplex gebildet und in diesem sind die Verben benachbart. Daher gibt es keine Möglichkeit, dieses Muster auf grammatische Weise zu erzeugen. Die Fakten bestätigen dies.

- (18a) [Aux [V XP]], [Aux [XP V]], [XP [V Aux]] ‚alt‘
 (18b) [Aux [V XP]_{VP}]_{VP} ‚neu‘

In einer Sprache mit Phrasenaufbau des dritten Typs sind alle Abfolgen in (18a) zulässig. Sie ergeben sich aus dem frei bestimmbareren Wert für die Lizenzierungsrichtung. Unter den drei möglichen Mustern ist das erste identisch mit dem Muster (18b), also dem VO-Muster. Die Grammatik für (18b) ist zumindest einfacher als die für (18a). Erstens weist sie einen *einzigigen* Richtungsfaktor auf, der für alle Komplemente der Verben einheitlich gilt. Zum Zweiten ist die Auswahl auf ein *einziges* Strukturmuster reduziert. Das allein kann aber noch nicht ausreichend sein, denn es sind eben nicht alle germanischen Sprachen in den strikten VO-Typ gewechselt.

Was ergab den Anstoß in die VO-Richtung? Es ist der Beitrag der Voranstellung des finiten Verbs (i.e. die germanische V2-Eigenschaft). Dadurch ergibt in vielen Fällen das erste und dritte Muster von (18a) eine identische Abfolge. Wenn nun auch im *eingeleiteten* Nebensatz eine Finitumstellung möglich ist, wie das in allen modernen skandinavischen Sprachen der Fall ist, dann gibt es insgesamt eine sehr hohe Frequenz der Abfolgen in (19).

- (19a) [Aux_{finit-i} [V XP e_i]] drittes Muster aus (18a)
 (19b) [Aux_{finit} [V XP]] erstes Muster aus (18a), sowie (18b)

Es ist die Präponderanz dieser Muster, was sich als konstanter Driftfaktor zugunsten von (19b) ausgewirkt haben mag, und die für die VO-Entscheidung relevante Richtungsfestlegung begünstigte. Aus der alten

Grammatik spaltete sich eine neue ab. Die Koexistenz der alten und neuen Grammatik änderte sich allmählich zugunsten der Ausbreitung der neuen Grammatik mit fixer Richtungsfestlegung und (19b) als dem einzigen Muster, durch die abnehmende Frequenz der anderen Muster.

Bleibt nun die Frage, wie es andererseits zu einem Drift in Richtung des OV-Typs kommen kann. Auch hier dürfte die Abfolgevariation in Sätzen mit Auxiliar- und Quasi-Auxiliar-Verben eine entscheidende Rolle spielen. Auffällig ist zum Ersten, dass in den germanischen OV-Sprachen, anders als in den VO-Sprachen (21), in eingeleiteten Sätzen keine Hauptsatzwortstellung¹¹ möglich ist. Auffällig ist auch, dass in den germanischen VO-Sprachen die direkte Einbettung eines Satzes mit Hauptsatzwortstellung nicht zulässig ist (vgl. Vikner 1995). Es muss ein *eingeleiteter* Satz sein. Im Deutschen ist es genau umgekehrt, wie (20a) im Vergleich zu (20c) belegt.

(20a) Man sagt, diese Verbstellung *sei* gut möglich

(20b) Man sagt, *dass* diese Verbstellung gut möglich *sei*

(20c) *Man sagt, *dass* diese Verbstellung *sei* gut möglich

(21a) He said *(that) [never before] *has* he read such a good article

(21b) Han sagde *(at) [aldrig før] *havde* han læst sådan en god artikel

Dänisch

(21c) *er sagt, (dass) [nie zuvor] hatte er gelesen solch einen guten Artikel

Die Existenz der satzinternen V2-Abfolge deutet darauf hin, dass es schon vorher diese Linksstellung gab, die die Linksstellung der nicht-finiten Verben im dritten Typ verstärkte und eine Frequenz von Linksstellungsmustern ergibt, die die Reanalyse zu fixer Linksköpfigkeit begünstigte.

Was muss der Fall sein, damit sich eine Bevorzugung der Muster ergibt, die zur Fixierung auf Rechtsköpfigkeit führte? Die Antwort findet sich in einer Eigenschaft, die alle OV-Sprachen gemeinsam haben, nämlich die Bildung von Verbalkomplexen. Diese Eigenschaft ergibt sich aus der Vermeidung von Zentraleinbettung von eingebetteten VPs (22a), analog zu (16) in VO. In OV-Sprachen weisen alle Indizien auf eine Struktur wie in (22b) hin (vgl. Haider 2003): mehrgliedriger Verbalkomplex anstelle von zentraleingebetteten VPs.

11 Hauptsatzwortstellung = besetztes Vorfeld und finites Verb in der linken Klammer. Einzige Ausnahme ist Friesisch, wo es V2-Muster in eingeleiteten Sätzen gibt. Ob dies eine Neuerung ist oder nicht, ist unklar (vgl. De Haan / Weerman 1986).

(22a) dass [er [VP [VP [VP [VP das Problem gelöst] haben] müssen] würde]]

(22b) dass [er [VP das Problem [[[gelöst haben] müssen] würde]]

In (22b) gibt es eine *einzig*e VP, und nicht eine Kaskade von vier VPs (22a). Auf diese Weise wird das Problem vermieden, das kopf-finale Einbettungen beinhalten, nämlich das von Zentraleinbettung gleicher Konstituenten. (22a) ist extrem parserunfreundlich, denn es ist für den Parser nicht möglich, die Anzahl der zu öffnenden VP-Knoten zu bestimmen ohne das Satzende zu kennen. In VO-Strukturen tritt das Problem nicht auf, denn jede VP präsentiert dem Parser zuerst das Verb der jeweils übergeordneten VP. Das Problem (22a) wird gelöst, indem die Grammatik eine Verbalkomplexbildung anbietet. Es gibt keine geschachtelten VPs. Es gibt nur eine VP und die Verben sind im Verbalkomplex versammelt. Dieser hat zwar ebenfalls eine ungünstige, weil linksverzweigende, Struktur, doch diese ist auf einen lokalen Bereich beschränkt. Aber auch hier ‚sinnt‘ die Grammatik auf Auswege: In allen germanischen VO-Sprachen gibt es Verbstellungsvariation, die zur Reduktion der Linksverzweigung im Verbalkomplex führt:

(23a) dass [er [VP das Problem [*würde* [[gelöst haben] müssen]]

(23b) dat hij het probleem [zou [moeten [hebben opgelost]]]

Niederländisch

(23c) *dass er das Problem würde müssen haben aufgelöst

Niederländisch hat die radikalste Umstrukturierung des Verbalkomplexes erreicht. Er erlaubt die komplette Spiegelbildanordnung zum Deutschen (23b). Damit ist der ‚Makel‘ der Linksverzweigung eliminiert. Aber im Niederländischen, wie im Deutschen, gibt es *Variation* in der Abfolge der Verben im Verbalkomplex. Das ist ein germanisches OV-Merkmal. In keiner VO-Sprache gibt es Variation unter den Auxiliarabfolgen, aber in jeder germanischen OV-Sprache gibt es sie:

(24a) alles, was er *hätte* gesehen haben können

(24b) alles, was er gesehen *hätte* haben können

(24c) alles, was er gesehen haben *hätte* können

(24d) dat hij niets *kan hebben* gezien

Niederländisch

dass er nicht kann haben gesehen

(Geerts u.a. 1984, 1069)

(24e) dat hij niets *kan* gezien hebben

(24f) dat hij niets gezien *kan* hebben

Den heutigen Varietäten des Deutschen ist gemeinsam, dass auch dann, wenn die Umstellung über den Verbalkomplex hinaus in das Mittelfeld

hinein möglich ist, das Vollverb stets in der finalen Position verharrt und damit die Rechtsköpfigkeit der VP festhält.

(25a) dass er für sie nicht *hatte* die Firma am Leben *halten* wollen¹²

(25b) Man *hätte* (halt) *müssen* die Polizei *verständigen*¹³

(25c) das si am Grendel *wöt* sine verlore chause *zrugge*¹⁴

dass sie dem Grendel wollte seine verlorene Pfote zurückgeben

Dass die Verbstellungsvariation spezielle Berücksichtigung verdient, betont auch Prell (2003, 245):

Ein weiterer wichtiger Unterschied zum Nhd. besteht darin, dass im *mehrteiligen Verbalkomplex* im mhd. Nebensatz die Abfolge der Verbformen nicht fest geregelt ist. Auch hier dominiert bereits die nhd. Stellung (Infinitum vor Finitum) mit Werten zwischen 68 und 75 % pro Jahrhunderthälfte, die umgekehrte Abfolge einschließlich der Distanzstellung der Verbformen ist aber auch jederzeit erwartbar

Die folgenden Belege entnimmt Prell (2003, 245) dem Mühlhausener Reichsrechtsbuch.

(26a) hivte ist der vroliche tak *daꝛ* vnser herre *wolte varn ze ierl'm*. vn die mrter liden vmbe alle die mennischen die er *heilen wolte*.
(Kuppitsch'sche Predigtsammlung)

(26b) Hinach is beschribin *daꝛ* ein iclich man hi zv mvlhusen in die richis stat **sal** vride **habi** in simmi huz

(26a) ist ein Beleg mit beiden möglichen Abfolgen im Verbalkomplex im selben Satz. Der erste Satz zeigt die ‚niederländische‘ Abfolge ‚wollte farn‘ (plus Nachstellung einer Präpositionalphrase). Im zweiten Satz von (26a) liegt die Abfolge wie im Nhd. vor. In (26b) gibt es eine Voranstellung des finiten Auxiliars ins Mittelfeld hinein, aus dem Verbalkomplex heraus, wie es auch im Nhd. in Ersatzinfinitivkonstruktionen üblich ist.

Nun, da wir die ‚Hauptverdächtigen‘ für den Wandel in Richtung der OV/VO-Dialektaufspaltung dingfest gemacht zu haben glauben, ist der Punkt erreicht, um die Erklärungshypothese zu fixieren. Ausgangslage ist eine Grammatik mit nicht fixiertem, d.h. unterspezifiziertem Richtungswert für die Kategorie V. Es kann alternativ nach rechts oder nach links lizenzieren.

12 Zitat aus: Thomas Mann, *Buddenbrooks. Verfall einer Familie*.

13 Dies ist ein sehr frequentes Muster in der Wiener Umgangssprache: Das nicht-finite Modalverb geht an die Mittelfeldspitze. Es befindet sich aber nicht in der linken Klammer, zusammen mit dem finiten Verb, denn Partikel und Pronomina an der Wackernagelposition treten dazwischen: ‚Er hätt‘ *sich* müssen wärmere Socken anziehen.‘

14 Schwytzerdytsch, aus Wurmbrand (2006).

Diese Grammatik erklärt die Tatsache, dass wir sowohl VO-Muster finden, als auch OV-Muster, aber auch Muster, die weder OV- noch VO-kompatibel sind, nämlich die Sandwich-Stellung des Verbs zwischen zwei seiner Objektsaktanten. Diese Grammatik trifft für die älteren Sprachstufen zu und ist bis in die ‚mittleren Perioden‘ (Mittelhochdeutsch, Mittelenglisch, etc.) wirksam. In dieser Periode setzt ein Wandel ein. Sein Endpunkt sind Sprachen mit einer Grammatik, in der der Richtungswert für V nicht mehr unterspezifiziert, sondern fixiert ist. Da es nur zwei mögliche Werte gibt (links, rechts), ist das Resultat jeweils eine von zwei Möglichkeiten, nämlich fix rechts-lizenzierend (VO), oder fix links-lizenzierend (OV). Dieser Wandel ist aber einer, der jeweils eine ganze Gruppe *einheitlich* ‚infizierte‘. Das ist die noch offene Frage. Welche ‚Infektion‘ der Grammatik hat sich hier jeweils *uniform* auszubreiten begonnen?

6. Konvergierende Drifts?

Der Wandel besteht in der *Fixierung* der Lizenzierungsrichtung. Die Grammatik mit frei wählbarer, weil unterspezifizierter Lizenzierungsrichtung des Verbs ändert sich zu einer mit fixierter Richtung. Da es bei dieser Fixierung eine Alternative gibt, sehen wir heutzutage zwei Grammatikfamilien. Eine ist die OV-Familie der westgermanischen Sprachen, und die andere die VO-Familie der nordgermanischen Sprache sowie Englisch.

Wegen des Mangels an repräsentativ erhobenen und analysierten Daten aus detaillierten, sprachvergleichenden Recherchen zum fraglichen Sprachzustand kann hier bloß eine Konjektur formuliert werden, wie die oben formulierte Generalhypothese („von unterspezifiziert zu fixiert“) in der grammatischen Implementierung funktioniert haben kann. Hier ist sie:

Der Wandel vom unterspezifizierten zum fixierten Wert hat jeweils klare Konsequenzen, die sich aus der konsequenten Implementierung und den dadurch ausgelösten Folgewirkungen ergeben. Die Implementierung als ‚fixiert auf rechts-lizenzierend‘ ergibt eine Festlegung auf die Verbabfolge 1-2-3 als relative Abfolge, und die V-Objekt-Abfolge. Diese ist in allen Fällen mit nur zwei Verben deckungsgleich mit der Variante, die sich aus der Voranstellung des finiten Verbs ergibt. Die Reanalyse wird begünstigt, wenn es die Möglichkeit der Voranstellung des Finitums auch in eingebetteten Sätzen gab, so wie in den heutigen skandinavischen Sprachen.

In der Variante ‚fixiert auf links-lizenzierend‘ ergibt sich die relative Verbabfolge 3-2-1 und eine Objekt-V-Abfolge. Wiederum führt die Voranstellung des Finitums zu 1-2-Abfolgen. Entscheidend ist aber auch, dass mit der Linkslizenzierung der Ersatz von VP-Einbettung durch *Verbal-*

komplexbildung verbunden ist. Das äußert sich in den Daten als Objekt-V₂-V₁- neben einer Objekt-V₁-V₂-Abfolge. Begünstigt wird die Erkennbarkeit der Fixierung auf kopf-final, wenn es, so wie in den heutigen germanischen OV-Sprachen, keine Finit-Voranstellung in eingeleiteten Sätzen gibt, die die V₂-V₁-Abfolge maskiert, weil dann die Voranstellung von V₁ als linksköpfig in vielen Kontexten nicht von der Finitvoranstellung zu unterscheiden ist.

Der jeweilige nachhaltige Drift ergibt sich dadurch, dass in den fixierten Varianten der Grammatik die zulässigen Wortstellungsmöglichkeiten eine Teilmenge jener Stellungsmuster bilden, die von der Vorgängergrammatik zugelassen sind. Das führt dazu, dass die aktiv gebrauchten Muster im innovativen Dialekt eine Teilmenge des Grunddialekts sind, und die anderen Muster passiv zugelassen werden, zum Teil als tolerierte Varianten, in der Weise, wie wir uns auch heute nicht daran stoßen, wenn jemand eine Variante gebraucht, die man selbst aktiv nicht benützt.

Der Grund für die Reanalyse, die überhaupt erst einen Drift begründete, liegt aber in der ‚Konkurrenz‘ zwischen Verbvoranstellung infolge der Finitumstellung (als pangermanische Eigenschaft) und den Voranstellungsvarianten infolge der Alternative zwischen Rechts- und Links-Lizenzierung. Der Wandel zu fixer Lizenzierung entspricht einer grammatischen ‚Flurbereinigung‘ als Reduktion der Quellen für Verbumbestellung, oder mit anderen Worten, einer Vereinfachung des Verhältnisses zwischen Linearisierung und syntaktischer Strukturierung. Es gibt viele Sprachen des dritten Typs, aber darunter sind keine Sprachen mit obligater Finitumstellung.

7. Zusammenfassung

Die heutigen germanischen Sprachen sind, was die Verbalphrase betrifft, jeweils entweder kopf-final (westgermanische OV-Sprachen) oder kopf-initial (nordgermanische VO-Sprachen). Das ist Ergebnis eines syntaktischen Wandels. Der gemeinsame sprachliche Vorfahre war weder OV noch VO, sondern vom *dritten* Typus, nämlich unterspezifiziert hinsichtlich des Richtungswertes von V^o. Der Wandel wurde nicht durch morphosyntaktischen Abbau angetrieben.

Der primäre Wandel ist der von ‚unterspezifiziert‘ zu ‚spezifiziert‘ im Richtungswert des Verbums. Dieser Wandel ermöglichte zwei einander ausschließende Implementierungswege, nämlich als links-lizenzierend (OV) oder als rechts-lizenzierend (VO). Jede dieser Möglichkeiten setzt einen Drift in Gange.

Der nachhaltige Wandel, der zur Dialektspaltung führte, wird durch die Auswirkung des jeweils fixierten Wertes auf die Verbabfolge in einfachen Sätzen mit mehreren Verben (Auxiliaren, Quasi-Auxiliaren) getragen. Die Option, die zu VO führt, besteht in der Bevorzugung der Verbvoranstellung, während die Option, die zu OV führt, eine Verbalkomplexbildung auslöst, mit Stellungsvariationen im Komplex.

Was noch aussteht sind syntaxtheoretisch versierte, systematisch *sprachvergleichende* empirische Studien zur Korrelation zwischen den Abfolgern von V° und Objekt (also V-O, O-V) einerseits und den Abfolgern der Verben andererseits, unter Berücksichtigung und analytischer Eliminierung der maskierenden Faktoren, wie Finitumstellung im eingeleiteten Satz. Diese Studien sind unabdingbar, um die Entscheidungsgrundlage zu festigen für die hier behauptete Trennung in bevorzugte Voranstellung (und damit für den Weg zu VO) und bevorzugte Verbalkomplexbildung (und damit für den Weg zu OV). Für Altenglisch haben Van Kemenade (1987) und Koopman (1990) bereits Grundlagen erarbeitet (s. auch Fischer u.a. 2000, 28). Erst wenn eine hinreichende Datenbasis gegeben ist, lässt sich eine konklusive Argumentation erzielen.

Literatur

- De Haan, Germen / Weerman, Fred (1986), „Finiteness and Verb Fronting in Frisian“, in: Hubert Haider / Martin Prinzhorn (Hrsg.), *Verb Second Phenomena in Germanic Languages*, Dordrecht, 77-110.
- Dehé, Nicole (2002), *Particle verbs in English*, Amsterdam.
- Diesing, Molly (1997), „Yiddish VP order and the typology of object movement in Germanic“, in: *Natural Language and Linguistic Theory*, 15 / 1997, 369-427.
- Fischer, Olga / van Kemenade, Ans / Koopman, Willem / van der Wurff, Wim (2000), *The syntax of Early English*, Cambridge.
- Geerts, Guido / Haeseryn, Walter / de Rooij, Jaap / van den Toorn, Marten C. (Hrsg.) (1984), *Algemene Nederlandse Spraakkunst*, Groningen.
- Geilfuß, Jochen (1991), „Jiddisch als SOV-Sprache“, in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 9 / 1991, 170-183.
- Haider, Hubert (1992), „Branching and Discharge“, in: *SFB 340 Working Papers*, 23 / 1992, 1-31. [2000 in: Peter Coopmans / Martin Everaert / Jane Grimshaw (Hrsg.), *Lexical Specification and Insertion*, Amsterdam 2000, 135-164.]
- Haider, Hubert (2000), „V-Clustering and Clause Union – Causes and Effects“, in: Pieter Seuren / Gerard Kempen (Hrsg.), *Verb Constructions in German and Dutch*, Amsterdam, 91-126.

- Haider, Hubert (2005), „How to turn German into Icelandic – and derive the VO-OV contrasts“, in: *The Journal of Comparative Germanic Linguistics*, 8 / 2005, 1-53.
- Haider, Hubert (2009), *German Syntax. What it means to be OV*, Cambridge. [im Druck]
- Hróarsdóttir, Þorbjörg (2000), *Word order change in Icelandic. From OV to VO*, Amsterdam.
- Koopman, Willem (1990), *Word Order in Old English*, Dissertation, Universität Amsterdam.
- Prell, Heinz Peter (2003), „Typologische Aspekte der Mittelhochdeutschen Prosasyntax. Der Elementarsatz und die Nominalphrase“, in: Anja Lobenstein-Reichmann / Oskar Reichmann (Hrsg.), *Neue historische Grammatiken*, Tübingen, 241-256.
- Pintzuk, Susan / Taylor, Ann (2006), „The loss of OV order in the history of English“, in: Ans van Kemenade / Bettelou Los (Hrsg.), *Blackwell handbook of the history of English*, Oxford, 249-278.
- Sapir, Edward (1921), *Language*, New York.
- Schallert, Oliver (2006), *Hybride OV / VO Systeme und syntaktischer Wandel zu OV und VO in den germanischen Sprachen*, Diplomarbeit, Universität Salzburg.
- Van Kemenade, Ans (1987), *Syntactic case and morphological case in the history of English*, Cambridge.
- Vikner, Sten (1995), *Verb Movement and Expletive Subjects in the Germanic Languages*, Oxford.
- Vikner, Sten (2002), *Verb movement variation in German and optimality theory*, Habilitationsschrift, Universität Tübingen.
- Wurmbrand, Susi (2006), „Verb Clusters, Verb Raising, and Restructuring“, in: Martin Everaert / Henk van Riemsdijk (Hrsg.), *The Blackwell Companion to Syntax*, Vol. V., Oxford, 229-243.

Anhang: Syntaktische Korrelate von OV bzw. VO

Was korreliert direkt mit OV?

- (nicht-finites) Verb folgt in der VP-Grundposition seinen *nominalen* Aktanten (abgesehen von Ausklammerungsphänomenen wie heavy NP shift):
[Obj Obj V]_{VP} – *[Obj V Obj]_{VP} – *[V Obj Obj]_{VP}
- Abfolge der Aktanten ist variabel („freie“ Wortstellung = Scrambling)
- Partikel von Partikelverben ist präverbal (wenn nicht durch V-Umstellung abgespalten)
- keine strukturell ausgezeichnete Subjektsposition, und daher

- keine strukturell bedingten Subjektsepletiva
- V+Aux-Abfolge, mit Variation (wenn es eine Sprache mit Verbvoranstellung ist)
- kompakter Verbalkomplex, mit Stellungsvariation der Verben im Komplex

Was korreliert direkt mit VO?

- (nicht-finites) Verb geht in der VP-Grundposition seinen Objektaktanten voraus:
[V Obj Obj]_{VP} – *[Obj V Obj]_{VP} – *[Obj Obj V]_{VP}
- Abfolge der Aktanten ist invariabel („fixe“ Wortstellung)
- Partikel von Partikelverben ist postverbal
- ausgezeichnete strukturelle Subjektposition, präverbal, und daher
- obligatorisches strukturelles Subjektsepletiv
- Aux+V-Abfolge, ohne Variation
- kein Verbalkomplex; Adverbien auch zwischen den nicht-finiten Verben: Aux-Adverb-V
- edge effect: Kopf der präverbalen Adverbialphrase muss adjazent sein zur VP (vgl. Haider 2005)

Was korreliert mit dem dritten Typ XVX?

- Verbposition erscheint variabel:
- Es gibt neben OV- und VO-Abfolge auch die OVO-Abfolge, d.h. [... [_{VP}Objekt [V Objekt]]]
- Abfolge der Aktanten vor der satzinternen V-Position ist variabel („freie“ Wortstellung = Scrambling), wie in OV (es sei denn, funktionale Positionen sind damit bestückt, wie im Ungarischen)
- spezielle Subjektposition nur dann, wenn konsequent das VO-Muster instantiiert ist, und dann auch mit Expletivsubjekt (Expletiv erscheint daher, als ob es fakultativ wäre)
- Aux-V-Abfolge und auch V-Aux-Abfolge (bei finitem und nicht-finitem Aux), auch in Distanzstellung
- Verbalkomplexbildung ist fakultativ

Zur Entwicklung der Stellung des Prädikats in Aussagesätzen in biblischen Textsorten vom 9. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts

Franz Simmler (Berlin)

1. Forschungsstand, Problemstellung, Erkenntnisziel, Materialgrundlage

Die Ermittlung von Serialisierungsregeln des Prädikats in Aussagesätzen und anderen Satzarten wird in der Althochdeutschen Syntax von R. Schrodts skeptisch beurteilt. Wegen lateinischer Vorlagen bzw. wegen der Reimverwendung entstehe das Problem, die „wirklichen“, die „regelmäßige[n]“ und die „genuine[n]“ Serialisierungsregeln des Althochdeutschen zu erkennen.¹ Kommen Übereinstimmungen zwischen lateinischer Vorlage und deutscher Übersetzung vor und zeigen sich dabei Abweichungen von den in der deutschen Gegenwartssprache in Grammatiken erfassten Serialisierungsregeln, dann wird auf einen lateinischen Einfluss geschlossen,² so dass Serialisierungsregeln existieren, die nicht genuin seien:

- (1a) et **accesserunt** ad eum discipuli eius (T, M, 133.31; Mt 5,1)³
- (1b) Inti **giengun** tho zi Imo sine iungiron (T, M, 133.31)
- (2a) .& tunc **confitebor** illis. (T, M, 163.30; Mt 7,23)
- (2b) thanne **gih** ih in (T, M, 163.30)

1 Schrodts (2004, § S 183, 200).

2 Vgl. Maurer (1926, § 67ff.).

3 Zitiert wird die Tatianbilingue (= T) nach der Edition von Masser (1994) (= M) mit Seiten- und Zeilenangabe. Zum besseren Vergleich der verschiedenen Textsortentraditionen wird auch noch die Bibelstelle angegeben. Da eine syntaktische Analyse vorliegt, ist die *s*-Graphie normalisiert; die syntaxrelevanten Interpunktionszeichen wurden nicht verändert. Die Verba finita sind durch Fettdruck hervorgehoben.

- (3a) ;Igitur ex fructibus eorum **cognosc&is** eos., (T, M, 163.18f.; Mt 7,20)
- (3b) uuarlihho fon iro uuahsmen **furstant&** ir sie., (T, M, 163.18f.)
- (4a) Sic omnis arbor bona ! fructus bonos **facit**., (T, M, 163.1f.; Mt 7,17)
- (4b) So giuuelih guot boum guotan uuahsmon **tuot**. (T, M, 163.1f.)

So zeigen sich in den Beispielen (1) bis (4) im lateinischen Textteil (a) und im deutschen Textteil (b) in Aussagesätzen in der Tatianbilingue Erst-, Zweit-, Dritt- und Endstellungen des Prädikats, des Verbum finitum. Nur die Übereinstimmungen in der Erst-, Dritt- und Endstellung werden als nicht-genuin angesehen. Die Übereinstimmungen in der Zweitstellung werden jedoch nicht auf einen lateinischen Einfluss zurückgeführt, da in der Gegenwartssprache der Aussagesatz „gewöhnlich die Form des Verbzweitsatzes“ besitze⁴ und die Verbzweitstellung zu den „Sprachtypologische[n] Vorgaben“⁵ gehöre. Gegenwartssprachliche Abweichungen von der Feldertypologie werden mit einem Vorvorfeld erklärt, das aber nicht in die Serialisierungsregeln einbezogen wird und deren Elemente in ihrem syntaktischen Status und in ihrer kommunikativen Funktion weder exakt noch widerspruchsfrei erfasst sind.⁶ Die sprachtypologische Verengung der Stellungsregularitäten im Aussagesatz in der deutschen Gegenwartssprache bestimmt auch die Behandlung der historischen Überlieferungen des Deutschen und führt zu einer Überschätzung des lateinischen Einflusses auf die Serialisierungsregeln des Prädikats in Aussagesätzen.

Im Folgenden ist es daher das Erkenntnisziel, erstens den postulierten lateinischen Einfluss auf das Deutsche einer Überprüfung zu unterziehen,⁷ zweitens die mit den Serialisierungsregeln verbundenen Textfunktionen aufzuzeigen, da die grammatischen Phänomene in Texten und nicht in isolierten Einzelsätzen vorkommen, und drittens im Hinblick auf die Serialisierungsregeln sprachliche Entwicklungstendenzen aufzuzeigen.

Als Materialgrundlage wird aus der biblischen Übersetzungsliteratur das Matthäus-Evangelium ausgewählt, das umfangreich in die Diatessaron-Tradition einbezogen ist und auch in Übersetzungen des Neuen Testaments und in Gesamtbibeln vollständig überliefert ist. Im Einzelnen werden folgende Handschriften und Drucke berücksichtigt:

4 Gallmann (2005, 903).

5 Fritz (2005, 1133).

6 Dazu mit neuen Beispielen und in Auseinandersetzung mit verschiedenen theoretischen Prämissen Simmler (2008a); Wich-Reif (2008).

7 Dazu auch Dittmer / Dittmer (1998, 36).

- Diatessaron-Traditionen
 1. Tatianbilingue, lateinisch – althochdeutsch (Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod. 56) (9. Jh.) (= T + M)
 2. Zürich, Zentralbibliothek, C 170 App. 56 (13. / 14. Jh.) (= Zü)
- Bibel-Traditionen
 3. Luthers Septembertestament, Neues Testament, Wittenberg 1522 (= LS)
 4. Zürcher Bilingue, Neues Testament, lateinisch – deutsch, Drucker: Christoph Froschauer, Zürich 1535 (Zentralbibliothek Zürich, Cod. III C 341) (= ZüD)
 5. Die Bibel, Gesamtbibel, Stuttgart 1980 (= Einheitsübersetzung = EÜ)
- Lateinische Traditionen
 6. Erasmus von Rotterdam, Neues Testament, griechisch – lateinisch, Drucker: Iohannes Frobenius, Basel 1519 (VD 16 B 4197; IDC No. HB-126) (= ER)
 7. Biblia sacra iuxta vulgatum versionem, Stuttgart 4. Aufl. 1994 (= Biblia)

Für die Fragestellung von besonderer Relevanz sind die Bilinguen Nr. 1 und Nr. 4, denen ein lateinischer Textteil beigegeben ist, der sich in Nr. 1 auf die Vulgata-Tradition (Nr. 7) und in Nr. 4 auf den Text des Erasmus von Rotterdam stützt (Nr. 6). Der Text von Erasmus von Rotterdam liegt auch Luthers Septembertestament (Nr. 3) zugrunde. Die Übersetzung von Luther ist über einen Zürcher Nachdruck von 1524 auch die Grundlage des deutschen Textteils der Zürcher Bilingue (Nr. 4).⁸

In der Untersuchung konzentriere ich mich auf die Tatianbilingue (Nr. 1), Luthers Septembertestament (Nr. 3) und die Zürcher Bilingue (Nr. 4). Ein Ausblick wird auf die Einheitsübersetzung (Nr. 5) und besondere Serialisierungsregeln im Frühneuhochdeutschen Prosaroman und in Romanen der Gegenwartssprache gegeben. Die lateinischen Texte des Erasmus von Rotterdam (Nr. 6) und der Vulgata (Nr. 7) werden bei Bedarf herangezogen.

8 Vgl. Simmler (2008b).

2. Unterschiede zwischen lateinischen und deutschen Serialisierungsregeln und ihre Textfunktionen

2.1. Erststellung des Prädikats im Deutschen

Abweichend von der lateinischen Textgrundlage kommen in der deutschsprachigen Überlieferung folgende Erststellungen des Prädikats vor:

- (5a) cum uenissent ergo qui circa undecimam horam uenerant **acceperunt** singulos denarios (T, M, 371.23-25; Mt 20,9)
- (5b) tho thie quamun thiedar umbi thia einliftun zit quamun **Intfiegun** suntrigon phenninga (T, M, 371.23-25)
- (5c) Do kamen / die umb die eylfften stund gedinget waren / und **empfieng** ein iglicher seyren grosschen. (LS, Bl. XVIr, Z. 32f.)⁹
- (5d) Et cum uenissent quia circa undecimam horam uenerant, **acceperunt** singuli denarium. (ZüD, 48a, Z. 9-12)¹⁰
- (5e) Do kamend die vmb die eylfften stund gedinget warend / vnnd **empfieng** ein yetlicher seinen groschen. (ZüD, 48b, Z. 10-14)
- (5f) Et cum uenissent qui circa undecimam horam uenerant, **acceperunt** singuli denarium. (ER, 44b, Z. 24-26)
- (5g) cum venissent ergo qui circa undecimam horam uenerant **acceperunt** singulos denarios (Biblia, 1556)
- (5h) Da kamen die Männer, die er um die elfte Stunde angeworben hatte, und jeder **erhielt** einen Denar. (EÜ, 1101)
- (6a) tamquam ad latronem existis cum gladiis et fustibus comprehendere me cotidie apud uos **eram** docens in templo (T, M, 607.18-22; Mt 26,55)
- (6b) samaso zi thiobe giengut ir mit suerta Inti mit stangon mih zifahanne gitago **uuas** ich mit iu lerenti in themo temple (T, M, 607.18-22)

9 Da eine syntaktische Untersuchung vorliegt, wurden auch bei den Textexemplaren Nr. 2, 4f. und 7 verschiedene *s*- und *r*-Graphien vereinheitlicht, übergeschriebene Buchstaben wurden nachgestellt, diakritische Zeichen über <y> weggelassen und Abkürzungen aufgelöst. Die syntaxrelevanten Interpunktionszeichen wurden nicht verändert. Zitiert wird jeweils nach der originalen Blatt- oder Seitenzählung und der Zeilenanzahl; r = recto, v = verso.

10 In ZüD wird zusätzlich die Spalte angegeben; a = linke Spalte, b = rechte Spalte.

- (6c) yhr seytt aus gangen als zu eynem morder / mit schwerden vnd mitt stangen / mich zu fahen / **bynn** ich doch teglich **gesessen** vnd habgeleret ym tempel / (LS, Bl. XXIIv, Z. 19-21)
- (6d) Tanquam ad latronem existis cum gladijs et fustibus ad comprehendum me: quotidie apud uos **sedebam** docens in templo (ZüD, 94a, Z. 26-31)
- (6e) Ir sind ausgangen als zuo einem moerder mit schwaerten vnd mit stangen mich zefahenn / **bin** ich doch taeglich **gesaessen** vnd hab geleert im tempel / (ZüD, 94b, Z. 28-32)
- (6f) Wie gegen eien Räuber seid ihr mit Schwertern und Knüppeln ausgezogen, um mich festzunehmen. Tag für Tag **saß** ich im Tempel und lehrte, (EÜ, 1111)
- (7a) Et terra mota est et petre scissae sunt et monumenta aperta sunt et multa corpora sanctorum qui dormirant **surrexerunt**. (I, M, 647.21-27; Mt 27,51f.)
- (7b) Inti erda girourit uuas Inti steina gislizane uuarun Inti grebir uurdun giofanotu Inti manage lihhamon thiedar sliefun **erstuontun**. (I, M, 647.21-27)
- (7c) vnd die erde erbebete / vnd die felsen zu ryssen / vnd die greber thetten sich auff / vnd **stunden auff** viel leybe der heyligen / die da schlieffen / (LS, Bl. XXIIIr, Z. 17-19)
- (7d) et terra motra est, et petrae scissae sunt, et monumenta aperta sunt, et multa corpora sanctorum, qui dormierant, **surrexerunt**, (ZüD, 101b, Z. 9-13)
- (7e) Vnd die erd erbidmet / vnd die velsen zerrissend / vnnd die greber thettend sich auf / vnnd **stuondend auf** vil leyb der heyligen die da schlieffend. (ZüD, 101a, Z. 9-14)
- (7f) Die Erde bebte, und die Felsen spalteten sich. Die Gräber öffneten sich, und die Leiber vieler Heiliger, die entschlafen waren, **wurden auferweckt**. (EÜ, 1114)

In der Beispielgruppe (5) ist in den deutschsprachigen Textteilen ein unterschiedliches Verhalten gegenüber der lateinischen Vorlage zu erkennen. In den Beispielen (5a) und (5b) befinden sich die Verba finita *acceperunt* und *Intfie(n)gun* in Zweitstellung, die Serialisierungen des Prädikats entsprechen sich. Das erste Satzglied ist von einem Temporalsatz besetzt, dessen Subjekt in (5a) aus einem Subjektsatz besteht; in (5b) ist das Subjekt *thie*, das durch einen Attributsatz erweitert ist. In Verbindung mit den

Verba finita *acceperunt* und *Intfie(n)gun* ist ein Subjekt syntaktisch nicht realisiert. Dieses fehlt jedoch nicht,¹¹ sondern die Subjektinformation ist aufgrund der spezifischen morphologischen Struktur des Lateinischen und des Althochdeutschen durch die Personkategorie in der finiten Verbform ausgedrückt und muss daher nicht immer durch ein eigenes Satzglied ausgedrückt werden.¹² In Luthers Septembertestament (5c) ist das Subjekt *ein iglicher* realisiert und befindet sich in Zweitstellung nach dem Prädikat *empfieng*, das die erste Position einnimmt. Diese Serialisierung bleibt in der Zürcher Bilingue (5e) erhalten. In der Einheitsübersetzung (5h) wird die Zweitstellung des Prädikats eingeführt. Mit der Änderung der Serialisierung des Prädikats ist in (5c) gegenüber (5b) ein anderer Gesamtsatzaufbau verbunden. In (5c) liegt eine Hypotaxe aus Hauptsatz 1 – Nebensatz (einem Subjektsatz zum Verbum finitum *kamen* des ersten Hauptsatzes) – Hauptsatz 2 vor, in (5b) eine Hypotaxe aus einem Nebensatz 1 (einem Temporalsatz), einem Nebensatz 2 (einem Attributsatz zum Nukleus *thie*, dem Subjekt des Temporalsatzes) und einem Hauptsatz.

In der Beispielgruppe (6) existieren Serialisierungsunterschiede auch zwischen der lateinischen Vorlage und der althochdeutschen Übersetzung. Im Lateinischen befinden sich *eram* (6a) und *sedebam* (6d) in Drittstellung. Diese wird im Althochdeutschen nicht übernommen; *uuas* hat eine Zweitstellung (6b), und zusätzlich ist mit *ih* ein syntaktisch realisiertes Subjekt vorhanden, das im Lateinischen durch die morphologische Struktur signalisiert ist. Noch stärker von der lateinischen Vorlage weicht Luther ab, der die Erststellung des Verbum finitum *bynn* einführt (6c), was von der Zürcher Bilingue übernommen wird (6e). In der Einheitsübersetzung (6f) erscheint wieder die Zweitstellung.

In der Beispielgruppe (7) stimmen die Serialisierungen im Lateinischen und Althochdeutschen wieder überein; die Prädikate *surrexerunt* (7a) und *erstuontun* (7b) befinden sich in Zweitstellung; ihnen geht jeweils ein Subjekt voraus, dessen Nukleus um einen Attributsatz erweitert ist. Luther stellt wiederum das Prädikat *stunden auff* an die erste Position (7c), gefolgt vom Subjekt *viel leybe der heyligen*. Die Zürcher Bilingue folgt gegen den selbst verwendeten lateinischen Textteil (7d) im deutschen Textteil (7e) erneut Luther. In der Einheitsübersetzung (7f) ist die Zweitstellung des Prädikats vorhanden.

Die Beispielgruppen zeigen exemplarisch, dass die Erststellung von Prädikaten im Lateinischen und Deutschen vorkommt (1a, 1b) und sich das Althochdeutsche am stärksten in der Serialisierung an das Lateinische anlehnt, ohne jedoch davon sklavisch abhängig zu sein (vgl. 6b mit 6a).

11 So Schrodt (2004, § S 186), bei Imperativ- und Wunschsätzen.

12 Vgl. Simmler (1997, 107ff.).

Die Erststellung des Prädikats mit folgendem Subjekt erweist sich als eine Serialisierung, die auch das Lateinische verwendet, die aber im Deutschen unabhängig von einer lateinischen Vorlage eingesetzt wird. Sie ist daher als genuine Serialisierungsregel des Deutschen anzusehen¹³ und ist nicht einfach eine unmittelbare „Fortführung der idg. Verhältnisse“.¹⁴ Sie besitzt eine spezifische Textfunktion, die über die bisher erwähnte „satzverknüpfende und emphatische Funktion“¹⁵ hinausgeht. Ihre Textfunktion wird in der Verbindung von Teilsätzen innerhalb von Gesamtsätzen realisiert und besteht darin, einen unmittelbaren Anschluss an eine vorausgehende Handlung herzustellen und mit syntaktischen Mitteln einen Handlungszusammenhang herzustellen. In (5c) wird so die großzügige und überraschende Entlohnung hervorgehoben, in (6c) der Widerspruch zwischen der Art der Gefangennahme Christi und seinem öffentlichen Auftreten im Tempel und in (7c) der Zusammenhang zwischen natürlichen Ereignissen und der übernatürlichen Auferstehung der Heiligen. Dieser syntaktisch markierte Zusammenhang geht in der Einheitsübersetzung in (6f, 7f) durch die Übersetzung mit jeweils zwei Gesamtsätzen verloren und ist nur inhaltsseitig aus der Abfolge der Gesamtsätze herzuleiten.

2.2. Drittstellung des Prädikats im Deutschen

Eine von der lateinischen Vorlage abweichende Drittstellung des Prädikats in der deutschsprachigen Überlieferung zeigt sich in folgenden Beispielen:

- (8a) Sic omnis arbor bona ! fructus bonos **facit.**, (T, M, 163.1f.; Mt 7,17)
- (8b) So giuuelih guot boum guotan uuahsmon **tuot.** (T, M, 163.1f.)
- (8c) Also eyn iglicher guter bawm **bringt** gutte fruchte / (LS, Bl. Vv, Z. 30f.)
- (8d) Sic omnis arbor bona fructus bonos **facit:** (ZüD, 20a, Z. 13-15)
- (8e) Also ein yetlicher guoter baum **bringt** guote frucht / (ZüD, 20b, Z. 15-17)
- (8f) Jeder gute Baum **bringt** gute Früchte **hervor**, (EÜ, 1083)
- (9a) et nemo mittit uinum nouum in utres ueteres alioquim **rumpet** uinum nouum utres. (T, M, 199.11-14; Mt 9.17 und Mc 2.22)

13 Zu weiteren Beispielen Simmler (2007, 61f.).

14 Schrodts (2004, § S 184).

15 Ebd.

- (9b) neque mittunt vinum novum in utres veteres alioquin **rumpuntur** utres et vinum effunditur et utres pereunt (Mt 9,17; Biblia, 1538)
- (9c) et nemo mittet vinum novellum in utres veteres alioquin **dirumpet** vinum utres et vinum effunditur et utres peribunt (Mc 2,22; Biblia, 1577)
- (9d) Inti nioman sentit niuuan uuin in alte belgi elles **brihhit** ther niuua uuin thie belgi (T, M, 199.11-14)
- (9e) Man fasset auch nit den most ynn alte schleuche / anders die schleuche **zu reysen** / vnd der most wirtt verschutt / (LS, Bl. VIIr, Z. 22f.)
- (9f) Neque mittunt uinum nouum in utres ueteres, alioque **rumpuntur** utres, et uinum effunditur, et utres pereunt, (ZüD, 26a, Z. 23-26)
- (9g) Man fasset auch nit den most in alte schleüch / anders die schleüch **zerreysennd** / vnd der most wirdt verschütt: (ZüD, 26b, Z. 25-28)
- (9h) Auch füllt man nicht neuen Wein in alte Schläuche. Sonst **reißen** die Schläuche, der Wein läuft aus, und die Schläuche sind unbrauchbar. (EÜ, 1085)
- (10a) Quia si in tyro et sidone facte fuissent uirtutes quae facte sunt in uobis olim in cilicio et cinere poenitentiam **egissent.**, (T, M, 219.12-16; Mt 11,21)
- (10b) bithiu oba in tyro inti in sidone gitanu uuarin megin thiu in iu gitanu sint forn in haru inti in ascun riuua **tatin.**, (T, M, 219.12-16)
- (10c) weren solche thatten zu Tyro vnd zu Sidon geschehen / als bey euch geschehen sind / sie **hetten** vortzeytten ym sack vnnd ynn der asschen bussz **than** / (LS, Bl. IXr, Z. 19-21)
- (10d) quoniam si in urbe Tyri aut Sidonis factae fuissent uirtutes, quae facte sunt in uobis, olim in facto et cinere scelerum suorum poenitentiam **egissent.** (ZüD, 34a, Z. 23-28)
- (10e) waerend soeliche thaten zu Tyro und zu Sidon geschehen / als bey euch geschehen sind / sy **hettend** vor zeytten im sack vnd in der aeschen buosz **gethon.** (ZüD, 34b, Z. 26-31)

- (10f) Wenn einst in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind – man **hätte** dort in Sack und Asche Buße **getan**. (EÜ, 1088)
- (11a) Ideo omnis scriba doctus in regno celorum similis **est** homini patri familia (T, M, 241.26-28; Mt 13,52)
- (11b) bithiu giuuelih bouhhari gelerter in rihhe himilo gilih **ist** manne fateres hiiuiskes (T, M, 241.26-28)
- (11c) Darumb eyn iglicher schrifftgelerter der zum hymelreych geleert ist / **ist** gleich eynem haus vatter / (LS, Bl. XIv, Z. 29f.)
- (11d) Propterea omnis scriba doctus ad regnum coelorum, similis **est** homini patrifamilias, (ZüD, 45b, Z. 28-31)
- (11e) Darumb ein yetlicher gschriftgelerter der zum himmelreych geleert ist / **ist** gleych einem hauszuatter / (ZüD, 45a, Z. 29-32)
- (11f) Jeder Schriftgelehrte also, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, **gleich** einem Hausherrn, (EÜ, 1093)
- (11g) Jeder Schriftgelehrte, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, **gleich** also einem Hausherrn – Also **gleich** jeder Schriftgelehrte, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, einem Hausherrn
- (12a) qui ergo iurat In altare **iurat** In eo et In omnibus quae super illud sunt. (T, M, 499.31-501.3; Mt 23,20)
- (12b) thiede suerit in themo alttere ther **suerit** In themo Inti in allen thiü dar obar Imo sint (T, M, 499.31-501.3)
- (12c) darumb / wer do schweret bey dem alltar / der **schweret** bey dem selben vnnnd bey allem das droben ist / (LS, Bl. XIXr, Z. 20-22)
- (12d) Qui ergo iurauerit per altare, **iurat** per ipsum, et per omnia quae super illud sunt. (ZüD, 78a, Z. 36- 79b, Z. 1)
- (12e) Darumb waer da schweert bey dem Altar / der **schweert** bey dem selben / vnd bey allem das darauff ist. (ZüD, 78b, Z. 39-79a, Z. 1)
- (12f) Wer beim Altar schwört, der **schwört** bei ihm und bei allem, war darauf liegt. (EÜ, 1105)
- (13a) amen amen dico tibi quia haec nocte antequam gallus cantet ter me **negabis** (T, M, 565.16-19; Mt 26,34)

- (13b) uuar uuar quidu ih thir uuanta In theru naht er thanne hano singe thriio stunt **forsehhis** mih (T, M, 565.16-19)
- (13c) warlich ich sage dyr / ynn dyser nacht / ehe der hane krehet / **wirstu** meyn drey mal **verleugnen** / (LS, Bl. XXIIr, Z. 25-27)
- (13d) Amen dico tibi, quod in hac nocte antequam gallus cantet, ter me **negabis**. (ZüD, 92a, Z. 25-28)
- (13e) Warlich ich sag dir / In diser nacht ee der Han kraeyet / **wirst** du mein drey mal **verlougnen**. (ZüD, 92b, Z. 28-31)
- (13f) Amen, ich sage dir: In dieser Nacht, noch ehe der Hahn kräht, **wirst** du mich dreimal **verleugnen**. (EÜ, 1110)
- (13g) In dieser Nacht **wirst** du mich dreimal **verleugnen**, noch ehe der Hahn kräht. – Noch ehe der Hahn kräht, **wirst** du mich in dieser Nacht dreimal **verleugnen**.
- (13h) In dieser Nacht noch vor dem Hahnenkrähen **wirst** du mich dreimal **verleugnen**. – In dieser Nacht **wirst** du mich noch vor dem Hahnenkrähen dreimal **verleugnen**.
- (14a) Centurio autem et qui cum eo erant custodientes ihesum uiso terre motu et his quae fiebant **timuerunt** uualde glorificantes (deum) et dicentes hic homo iustus **est** uero dei filius. (T, M, 649.1-9; Mt 27,54)
- (14b) ther hunteri Inti thie mit imo uuarun bihaltenti then heilant gesehenemo erdgirournessi Inti then dar uuarun **forhtun** in thrato got diurisonti Inti quedenti theser man rehtliho **ist** uuarliho gotessun. (T, M, 649.1-9)
- (14c) Als der Hauptmann und die Männer, die mit ihm zusammen Jesus bewachten, das Erdbeben bemerkten und sahen, was geschah, **erschraken** sie sehr und sagten: Wahrhaftig, das **war** Gottes Sohn! (EÜ, 1114)

In der Beispielgruppe (8) wird die Endstellung des Prädikats in (8a) und (8b) von Luther (8c) in eine Drittstellung verändert. Dies behält die Zürcher Bilingue (8e) gegen die beigegebene lateinische Textgrundlage (8d) bei.

In der Beispielgruppe (9) befindet sich das Prädikat in den lateinischen Traditionen (9a-c, 9f) und im deutschen Textteil der Tatianbilingue (9d) in Zweitstellung, während es bei Luther (9e) und in der Zürcher Bilingue (9g) die Drittstellung einnimmt. Obwohl nach dem Verbum finitum in (9e) kein Satzglied mehr folgt, handelt es sich nicht um einen eindeutigen

Beleg für eine Endstellung. Methodisch sind die Satzglieder vom Beginn des isoliert gebrauchten einfachen Satzes bzw. des Teilsatzes durchzuzählen; in diesem Falle befindet sich *zu reysen* in dritter Position. Auch bei Sätzen wie *Er schläft* und *Er trinkt* kommt niemand auf den Gedanken, eine Endstellung anzusetzen. Eine Endstellung ist bei einer Variabilität der Serialisierungsregeln wie im Althochdeutschen zwingend erst dann gegeben, wenn sich mehrere Satzglieder vor dem Verbum finitum befinden und auch der Vergleich zum Lateinischen die Interpretation stützt.

In der Beispielgruppe (10) zeigen sich bis zur Zürcher Bilingue dieselben Serialisierungsregeln wie in der Beispielgruppe (8). Der Unterschied besteht darin, dass die erste Satzgliedposition in Luthers Septembertestament (10c) von einem Konditionalsatz, der um einen Komparativsatz erweitert ist, besetzt ist. Diese Konstruktion wird in der Einheitsübersetzung beibehalten (10f): An die Stelle des Komparativsatzes tritt ein Attributsatz, die Drittstellung des Verbum finitum *hätte* wird beibehalten; der Konditionalsatz wird vom folgenden Hauptsatz durch einen Gedankenstrich abgegrenzt. Dadurch wird die im Hauptsatz gegebene Schlussfolgerung durch eine Interpungierung und die Drittstellung des Verbum finitum besonders hervorgehoben.

In der Beispielgruppe (11) hängt die Bestimmung der Satzgliedpositionen davon ab, ob das Prädikativum als Satzglied gewertet wird oder nicht; die unterschiedlichen Serialisierungen im Lateinischen und Deutschen sind jedoch von dieser Entscheidung nicht betroffen. Wird das Prädikativum als Satzglied gewertet, dann nehmen *est* in (11a) und *ist* in (11b) eine Viertposition ein; wird das Prädikativum als Teil des Prädikats verstanden, liegen in *similis est* (11a) und *gilib ist* (11b) Drittpositionen vor mit der Abfolge Prädikativum plus Kopula. Bei einer Wertung als Satzglied befindet sich *ist* bei Luther (11c) und in der Zürcher Bilingue (11e) in Drittposition und das Prädikativum in Viertposition. Wird eine Wertung als Satzgliedteil vorgenommen, ist das Prädikat in Drittstellung mit der Abfolge Kopula plus Prädikativum. In der Einheitsübersetzung (11f) hängt die Ermittlung der Serialisierung von der syntaktischen Wertung von *also* ab. Wird es aufgrund der positionellen Nähe zu *Schriftgelehrte* als postnukleares Adverb-Attribut aufgefasst, mit der textuellen Funktion, eine vorausgegangene Argumentation weiterführend wieder aufzunehmen, dann befindet sich *gleich* in Zweitstellung. Werden Permutationen wie in (11g) akzeptiert, müsste von einer Drittstellung ausgegangen werden mit einer Fernstellung des Attributsatzes zum Nukleus *Schriftgelehrte*.

In der Beispielgruppe (12) befindet sich das Prädikat in der lateinischen Vorlage (12a) und in der althochdeutschen Übersetzung (12b) in Zweitstellung, die erste Position wird von einem Subjektsatz eingenom-

men. Bei Luther (12c) kommt das Prädikat in Drittstellung vor, weil dem Subjektsatz ein Adverbiale *darumb* vorangestellt wird, das in der lateinischen Vorlage (12d) kein Äquivalent besitzt. Diese Struktur wird in der Zürcher Bilingue (12e) beibehalten. In allen deutschsprachigen Übersetzungen wird der Subjektsatz durch ein Demonstrativum wieder aufgenommen. In der Einheitsübersetzung (12f) wird auf das Adverbiale verzichtet, so dass das Prädikat wieder die Zweitstellung einnimmt.

In der Beispielgruppe (13) liegen unterschiedliche lateinische Konstruktionen vor, in (13a) ein Kausalsatz und in (13d) ein Objektsatz. In beiden Fällen befindet sich das Prädikat *negabis* in Endstellung. In der Tatianbilingue (13b) nimmt das Prädikat *forsehbis* im koordinierten Kausalsatz die Viertposition ein. Ihm gehen zwei temporale Informationen voraus, ein Temporaladverbiale *In theru naht* und ein Temporalsatz *er thanne hano singe*, und ein Modaladverbiale *thriio stunt*. Der Temporalsatz hat dabei die Funktion, die allgemeine Zeitangabe des Temporaladverbials zu präzisieren. Bei Luther (13c) nimmt das Verbum finitum die Drittstellung ein; die beiden temporalen Informationen bleiben vor dem Verbum finitum stehen, das Modaladverbiale wird in die Satzklammer aus Verbum finitum und infinitum integriert. Diese Struktur wird in der Zürcher Bilingue (13e) beibehalten und findet eine Kontinuität in der Einheitsübersetzung (13f). Die unterschiedlichen Funktionen der temporalen Informationen und ihr Satzgliedstatus bzw. ihre Rückführbarkeit auf ein Satzglied lassen sich durch Permutationen (13g) und Substitutionen (13h) nachweisen.

Die Drittstellung des Prädikats ist in lateinischen Vorlagen und in deutschen Übersetzungen vorhanden (3a, 3b). Sie kommt aber auch unabhängig vom Latein vor, so dass auch bei der Drittstellung von einer genuinen Stellungsregularität des Deutschen ausgegangen werden muss. Wenn es von der lateinischen Vorlage unabhängige Drittstellungen des Prädikats gibt, dann spricht auch nichts dagegen, in gemeinsamen Drittstellungen wie in (3a vs. 3b) und (14a vs. 14b) ebenfalls Serialisierungsregeln beider Sprachen zu erkennen. Am häufigsten werden lateinische Endstellungen in Drittstellungen verändert (8a vs. 8c, 10a vs. 10c, 13a vs. 13c); aber auch lateinische Zweitstellungen werden in Übersetzungen in Drittstellungen wiedergegeben (9a vs. 9c, 12a vs. 12c). Die Tatianbilingue folgt am häufigsten der Vorlage, verändert aber einmal eine Endstellung in eine Viertstellung (13a vs. 13b), einmal wird die Abfolge von Prädikativum plus Kopula umgestellt (11a vs. 11b). Wenn es von der lateinischen Vorlage unabhängige Drittstellungen des Prädikats gibt, dann spricht auch nichts dagegen, in gemeinsamen Drittstellungen (wie in 3a und 3b) ebenfalls Serialisierungsregeln beider Sprachen zu erkennen (vgl. ferner Beispielgruppe 14). Es ist also nicht so, dass es für eine „in der Literatur gelegentlich erwähnte grammatische Drittstellung im Aussagesatz [...] keine

sicheren Belege“ gebe.¹⁶ In der Tradition der Textsorte (*Geoffenbarter*) *Be-richt* lassen sich auch in der Gegenwartssprache Drittpositionen belegen (10f, 13f, 11f unter bestimmten Voraussetzungen). Unter textuellem Aspekt befinden sich in der historischen Tradition viermal Adverbialen in Erstposition (8c, 9e, 11e, 12c). Sie nehmen einen begründenden Anschluss an vorausgegangene Ausführungen vor. Zweimal werden mit einem Konditionalsatz plus Subjekt (10c) und einem Temporaladverbiale plus einem Temporalsatz (13c) die Ausgangssituationen für die folgenden Ausführungen spezifiziert.

3. Viertstellung und Endstellung des Prädikats im Deutschen und Lateinischen

Eine Viertstellung des Prädikats im Lateinischen und Deutschen kommt in folgenden Belegen vor:

- (15a).qui solem suum oriri **facit** super malos et bonos., (T, M, 145.28f.; Mt 5,45)
- (15b).ther the sunnun ufgangen **tuot** ubar ubile inti ubear guote (T, M, 145.28f.)
- (15c)ego autem dico uobis., Diligite inimicos uestros. benefacite his qui uos oderunt. et orate pro persequentibus et calumniantibus uos ut sitis filii patris uestri qui in caelis est. qui solem suum oriri **facit** super malos et bonos., et pluit super iustos et iniustos., (T, M, 145.21-30; Mt 5,44f.)
- (15d)ih quidu íu minnot iuvara fianta tuot then uuola thei íuuih haz-zont Inti betot furi thie áhtenton Inti harmenton íu thaz ír sít kind iuuares fater ther in himile ist. Ther the sunnun úfgangen **tuot** ubar ubile inti ubar guote Inti reganot ubar rehte inti ubar únrehte (T, M, 145.21-30)
- (15e)Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet; denn er **lässt** seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. (EÜ, 1081)
- (15f)Denn er **lest** seyn Sonne **auff gehen** vbir die bosen vnd vbir die gutten / (LS, Bl. IIIIv, Z. 5f.)

16 Schrodts (2004, § S 188.3, S 202, Anm. 1); zu weiteren Beispielen Simmler (2007, 60).

- (15g) quia solem suum exoriri **finit** super malos ac bonos (ZüD, 14a, Z. 33f.)
- (15h) Dann er **laszt** sein Sonn **aufgon** über die boesen vnd über die guoten / (ZüD, 14b, Z. 35-37)
- (16a) nouissime autem omnium et mulier **defuncta est**. (T, M, 429.9f.; Mt 22,27)
- (16b) tho zi iungisten allero thaz uuib **arstarb**. (T, M, 429.9f.)
- (16c) zu letzt nach allen **starb** auch das weyb. (LS, Bl. XVIIIr, Z. 43f.)
- (16d) Nouissime autem omnium **defuncta est** et mulier. (ZüD, 75b, Z. 29-31)
- (16e) zuo letst nach allem **starb** auch das weyb. (ZüD, 75a, Z. 33f.)
- (16f) Als letzte von allen **starb** die Frau. (EÜ, 1104)
- (17a) Statim autem post tribulationem dierum illorum. sol **obscurabitur** et luna non dabit lumen suum (T, M, 519.22-25; Mt 24,29)
- (17b) sliumo after arbeits thero tago. sunna **uuiridit bifinstreit** inti mano nigibit sin liocht (T, M, 519.22-25)
- (17c) Bald aber nach dem trubsall der selbigen tzeyt / **werden** sonn vnd mond den scheyn **vorlieren** / (KS, Bl. XXr, Z. 22f.)
- (17d) Statim autem post afflictionem dierum illorum sol **obscurabitur**, et luna non dabit lumen suum (ZüD, 83b, Z. 13-16)
- (17e) Bald aber nach dem truebsal der selbigenn zeyt **werdend** Sonn vnd Mon den scheyn **verlieren** / (ZüD, 83a, Z. 15-18)
- (17f) Sofort nach den Tagen der großen Not **wird** sich die Sonne **verfinstern**, und der Mond wird nicht mehr scheinen (EÜ, 1107)

In der Beispielgruppe (15) hängt die Ermittlung der Serialisierungsregeln des Prädikats vor allem in (15a) und (15b) von der Einbeziehung des Kontextes ab und von den Repräsentationstypen, die auf Satzbegrenzungen hinweisen. Der relevante Kontext ist in (15c) und (15d) gegeben. Die Repräsentationstypen Punkt (unten) plus Minuskel und Punktvirgel plus e^{r} (= *et*) weisen in (15c) auf die Abfolge zweier isoliert gebrauchter einfacher Sätze hin,¹⁷ die in der Abfolge der Satzglieder eine syntaktische Parallelität besitzen. Das lat. *qui* befindet sich somit am Beginn eines neuen Satzes und drückt eine kausale Funktion aus, die mit 'denn dieser' wiedergegeben

17 Vgl. Simmler (2007, 62).

werden kann.¹⁸ Diese Inhaltsseite wird im Althochdeutschen durch *ther* signalisiert, das sich somit als Demonstrativum 'dieser' und nicht als Relativum erweist.¹⁹ Wird dieser Argumentation gefolgt, dann befinden sich die Verba finita *facit* und *tuot* in Viertstellung in einem isoliert gebrauchten einfachen Satz. Auch Luther (15f) gibt die begründende Funktion des Satzanschlusses wieder, indem er mit *Denn* einen neuen Gesamtsatz beginnen lässt. Diese Struktur ist auch im deutschen Textteil der Zürcher Bilingue vorhanden (15h), obwohl im lateinischen Textteil die Begründung mit der Subjunktion *quia* eingeleitet wird und somit ein hypotaktischer Kausalsatz vorliegt (15g). Anders als in der Tatianbilingue befindet sich das Prädikat bei Luther und im deutschen Textteil der Zürcher Bilingue in Zweitstellung, die auch in der Einheitsübersetzung (15e) vorhanden ist.

In der Beispielgruppe (16) ist im Gegensatz zur Beispielgruppe (15) in (16a) und (16b) von einer Endstellung des Prädikats auszugehen, da kein weiteres Satzglied mehr folgt. Wiederum entsprechen sich die Endstellungen im Lateinischen und Deutschen, und wiederum wird diese Serialisierung von Luther aufgegeben. Bei Luther ist eine Drittstellung vorhanden (16c). Diese zeigt sich auch in der Zürcher Bilingue sowohl im deutschen (16e) als auch im lateinischen Textteil (16d). Durch beide Überlieferungen wird die Anzahl der Belege mit Drittstellung erhöht. In der Einheitsübersetzung (16f) ist das Prädikat in Zweitstellung.

Eine Endstellung des Prädikats kann auch in (17a) und (17b) nachgewiesen werden. Seit Luther liegt eine Zweitstellung vor (17c), wobei jedoch zu beachten ist, dass er aus den zwei Teilsätzen der lateinischen Traditionen (17a, 17d) einen einzigen Teilsatz bildet.

Die Beispiele zeigen, dass die Viertstellung des Prädikats nur im Lateinischen und Althochdeutschen zu belegen ist. Dabei entsprechen sich die Serialisierungsregeln in beiden Sprachen weitgehend. Allerdings wird einmal eine lateinische Endstellung in der Tatianbilingue durch eine Viertstellung wiedergegeben (13b), die sich somit – wenn auch in geringer Frequenz – als genuine Stellungsregularität erweisen dürfte. Ein anderer Befund begegnet bei der Endstellung. Diese kann im Deutschen ausschließlich in der Tatianbilingue belegt werden und ist immer an die lateinische Vorlage gebunden, so dass – mit aller Vorsicht und mit Gültigkeit nur für die untersuchte Tradition des Matthäus-Evangeliums – davon ausgegangen werden könnte, dass die Endstellung des Prädikats in Aussagesätzen im Althochdeutschen aus dem Lateinischen entlehnt wurde und

18 Vgl. Georges (1992, II, Sp. 2153).

19 Vgl. Schützeichel (2006, 72).

nicht zu den genuinen Stellungsregularitäten des Deutschen gehörte.²⁰ Ein eingeschränktes Verständnis des Satzinhalts ist mit der Entlehnung der Endstellung des Prädikats nicht verbunden.

4. Textsortengebundene Entwicklungstendenzen im Frühneuhochdeutschen und in der Gegenwartssprache

4.1. Frühneuhochdeutscher Prosaroman (Melusine 1538)

Der in den Textexemplaren LS und ZüD ermittelte Befund gilt nicht generell für die ganze frühneuhochdeutsche Sprachperiode. Im ‚Frühneuhochdeutschen Prosaroman‘ können im Textexemplar der Melusine von 1538,²¹ das auf ein französisches Versepos zurückgeht, neben der Erst-, Zweit-, Dritt- und Viertstellung auch die Fünftstellung in geringer Frequenz und die Endstellung in deutlich höherer Frequenz nachgewiesen werden.²²

- (18) . Dardurch sich nun gar grosse klag zuo hoff **erhuob** / inn sonderhait von der Graeuin vnd von jren kindern / [...] (Au, Kap. 7, Bl. Cij/r, Z. 1921)²³
- (19) : Liebenn freünd eüwer gefangner bin ich auff heüt worden / vnd beger das jr on auffzug ein schatzung ordnen woellent die mir vermüglich vnd leidenlich sey / sollichs vmb eüwer frommkait / mit anderen meinen freüenden vnd günnern zuo allen zeytten **bege**r ich zu verdienen. (Au, Kap. 25, Bl. Hij/r, Z. 4-9)
- (20) . Das [der Schwur] er jr aber darnach nit **hielt** / darumb verlorn er sein schoene vnnnd allerliebste frawen [...] (Au, Kap. 6, Bl. Cj/r, Z. 4-6)
- (21) . Ich hab jn inn dem wald verlorn / deszgleichen die andern den merern theil auch **sagen** / [...] (Au, Kap. 6, Bl. Cj/r, Z. 10f.)

20 Zu Endstellungen im ‚Frühneuhochdeutschen Prosaroman‘ im Textexemplar der Melusine von 1538, das auf eine französische Verfassung zurückgeht, vgl. Simmler (2009).

21 Benutzt wurde das Exemplar *Die Histori oder geschicht von der edeln vnnnd schoenen Melusina* (1538), Augsburg, Drucker Heinrich Steiner (= VD 16 M 4470) aus der Stadt- und Universitätsbibliothek Augsburg, ab 4^o Ink adl. 16 (zitiert als Au). Der Bibliothek danke ich herzlich für die Überlassung eines Mikrofilms.

22 Zu weiteren Belegen vgl. Simmler (2009).

23 Zitiert wird nach einer selbst eingeführten Kapitelnummerierung und nach der originalen Blattzählung und der Zeilenzahl; r = recto, v = verso.

- (22) . Der Apt vnd das gantz couent / gieng jm entgegen / vnd wa-
rent seiner zuokunfft fro / die selb freüd aber schnell ein end
nam / dann Goffroy was grymmigs zorns vol / vnd sprach zuo
dem Apt vnd zuo jn allen. Ir vnseligen münch [...] (Au, Kap. 40,
Bl. Nij/r, Z. 14-17)

Die Fünftstellung ist in der Autorenrede (18) und in der Figurenrede (19) zu belegen. Eine besondere textuelle Funktion ist mit dieser Stellungsregulartät nicht verbunden.

Dies ist bei der Endstellung anders. Auch sie ist auf die Autorenrede (20, 22) und die Figurenrede (21) verteilt. In einer Gruppe von Belegen ist eine besondere Textfunktion vorhanden; sie tritt bei Erzählereinschaltungen und moralisch zu verurteilenden Handlungen auf und hebt die dem Verbum finitum vorangehenden Satzglieder besonders hervor. In (20) wird mit dem Demonstrativum *Das* auf vorher Erzähltes verwiesen; die in den folgenden Satzgliedern berichtete Handlung wird vom Erzähler negativ bewertet. In anderen Erzählereinschaltungen erweist sich der Erzähler als allwissender Autor, indem er Erzählerbewertungen mit Vorausdeutungen verbindet (22).

4.2. Romane der Gegenwart

In den beiden in einer umfangreicheren Untersuchung behandelten Romanen der Gegenwart²⁴ lassen sich ebenfalls Erst-, Zweit-, Dritt- und Viertstellungen des Verbum finitum in Aussagesätzen belegen, aber keine Fünft- und Endstellungen:

- (23) Denn dies Rauschen ist nicht jetzt in der Zeit [...] die Erde wird schwanger werden durch das Manneswasser des Himmels und wird dampfen und dünsten vor Lust, wie ich es rieche, und **werden** die Anger voll Schafe sein und die Auen dick stehen im Korn, dass man jauchzt und singt. (JB, 82)
- (24) „Hure! Ein Wort. **Trösten** sich die tugendhaften alten Fräuleins damit, die ihr neidisch sind. **Hat** auch die Königin Esther zuerst nicht wissen können, ob sie nicht des Ahasverus Kebsweib wird.“ (JS, 23)

24 Mann, Thomas (1975), *Joseph und seine Brüder*, Stuttgart (erste Gesamtausgabe Stockholm 1948) (= JB); Feuchtwanger, Lion (2004), *Jud Süß. Roman*, Berlin (= JS). Zu umfangreichem Quellenmaterial und zu Detailargumentationen vgl. Simmler (2008a); Simmler (2008b).

- (25) Sein Leben während der letzten fünfundzwanzig Jahre **erschien** seinem feierlichen Sinnen im Lichte kosmischer Entsprechung, [...] (JB, 117)
- (26) Süß, nach einem langen Schweigen, **meinte** unvermittelt, [...] (JS, 197)
- (27) Wirklich, ob Abram nun hoch und greisenschön wie Eliezer oder vielleicht klein mager und krumm von Statur gewesen war, - auf jeden Fall **hatte** er Mut **bewiesen**, [...] (JB, 316)
- (28) Endlich, bei Tafel, mit hundert Komplimenten verbrämt, **bestellte** er ihr den Befehl des Herzogs, sie habe die Residenz zu verlassen, sich auf ihre Güter zurückzuziehen. (JS, 50)

In allen Beispielen²⁵ sind in der Gegenwartssprache mit den Stellungsregularitäten in den beiden Romanen spezifische Textfunktionen verbunden. Die Erststellung (23f.) kennzeichnet einen unmittelbaren Anschluss an vorhergehende Sätze. In den Gesamtsätzen (23) kommt bei Thomas Mann noch eine weitere Textfunktion hinzu; die der inhaltsseitig begründeten Zweiteilung der Gesamtsatzstruktur in zwei sich ergänzende oder einander entgegengesetzte Aspekte; in (23) wird dem Regen seine fruchtbringende Wirkung gegenübergestellt. Bei der Drittstellung kommt es durch die Positionierung von Adverbialen zwischen Subjekt und Verbum finitum (25f.) zu der Funktion, einzelne Begleitumstände von Handlungen stärker auf das Subjekt der Handlungen zu beziehen. Bei der Viertstellung (27f.) werden durch die Konzentration verschiedener Adverbialen vor dem Verbum finitum die Ausgangssituationen und die externen Rahmenbedingungen für besondere Handlungen, Vorgänge und Ereignisse festgelegt.

5. Ergebnisse

Aus der Untersuchung der Überlieferungstradition des Matthäus-Evangeliums bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts und aus dem Ausblick auf die Überlieferung des ‚Frühneuhochdeutschen Prosaromans‘ können textsortengebunden folgende Entwicklungstendenzen hergeleitet werden:

1. Die Erststellung des Prädikats in Aussagesätzen hat eine sprachliche Kontinuität bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts und weiter bis in die Gegenwartssprache. In der Tatianbilingue ergibt sich diese Se-

²⁵ Vgl. Simmler (2008a); Simmler (2009).

rialisierungsregel aus der spezifischen morphologischen Struktur der Verbformen. Bei Luther und in der Zürcher Bilingue ist ebenso wie im ‚Frühneuhochdeutschen Prosaroman‘ und in den beiden Romanen der Gegenwartssprache die Erststellung mit der spezifischen Textfunktion des unmittelbaren Anschlusses an vorangehende Handlungen verbunden. In der Einheitsübersetzung ist eine Erststellung nicht mehr vorhanden.

2. Die Zweitstellung zeigt eine ungebrochene Tradition bis in die Gegenwart hinein. Ihre Frequenz wird durch Veränderungen anderer Serialisierungsregeln ständig erhöht. Sie wird zur häufigsten, aber nicht einzigen Serialisierungsregel; eine spezifische Textfunktion wie bei den anderen Serialisierungsregeln existiert nicht. Mit der Zweitstellung können jedoch besonders komplexe erste Satzglieder verbunden werden, die in dieser Position eine spezifische Textfunktion erfüllen.
3. Die Drittstellung des Prädikats besitzt eine ungebrochene Tradition von der Tatianbilingue bis in die Gegenwart. Sie ist bei Luther und in der Zürcher Bilingue ebenso wie im ‚Frühneuhochdeutschen Prosaroman‘ und den beiden Romanen der Gegenwartssprache produktiv. Durch die Drittstellung des Prädikats erhalten die beiden ersten Satzglieder eine besondere textuelle Funktion. Sie geben bei den biblischen Textsorten einen begründenden Anschluss an vorausgegangene Ausführungen und spezifizieren die Ausgangssituation für die im Prädikat folgende Aussage. Im ‚Frühneuhochdeutschen Prosaroman‘ dominieren die Textfunktionen der Satzverknüpfung und der Chronologiesicherung, in den beiden Romanen der Gegenwartssprache werden Ausgangsbedingungen für die im Verbum finitum vollzogenen Handlungen markiert. Zur Einheitsübersetzung hin nimmt die Frequenz der Drittstellung deutlich ab, ohne jedoch vollständig zu verschwinden (10f, 11f). Auf die lateinische Vorlage bezogen werden lateinische Endstellungen und Zweitstellungen durch Drittstellungen wiedergegeben.
4. Die Viertstellung kommt nur einmal unabhängig von der lateinischen Vorlage in der Tatianbilingue vor (13b) und besitzt in der Textsortentradition des Matthäus-Evangeliums keine Kontinuität. Im ‚Frühneuhochdeutschen Prosaroman‘ ist mit der Viertstellung keine besondere Textfunktion verbunden. In den Romanen der Gegenwartssprache dagegen legen die Satzglieder vor dem Verbum

finitum die externen Rahmenbedingungen für besondere Handlungen, Vorgänge und Ereignisse fest.

5. Im ‚Frühneuhochdeutschen Prosaroman‘ sind – anders als in der Tradition der biblischen Textsorten und in den Romanen der Gegenwartssprache – auch Fünft- und Endstellungen vorhanden. Mit der Fünftstellung sind keine spezifischen Textfunktionen verbunden. Die Endstellung markiert dagegen mit den ihr vorausgehenden Satzgliedern Erzählereinschaltungen und moralisch zu verurteilende Verhaltensweisen. In der Tradition der biblischen Textsorten ist eine Endstellung nur in der Tatianbilingue in Anlehnung an die lateinische Vorlage vorhanden. Eine darüber hinausreichende Kontinuität existiert in den biblischen Textsorten nicht.
6. Unter dem Aspekt der Genuinität von Serialisierungsregeln erweisen sich im deutschen Aussagesatz in der Tradition des Matthäusevangeliums die Serialisierungsregeln der Erst-, Zweit-, Dritt- und in geringer Frequenz auch der Viertstellung als genuin. Die Endstellung könnte im Althochdeutschen vom Lateinischen entlehnt sein; da sie jedoch im ‚Frühneuhochdeutschen Prosaroman‘ vorhanden ist, dürfte auch sie genuin sein.
7. Die sprachlichen Variabilitäten und die mit ihnen verbundenen Textfunktionen sind in allen Sprachstufen des Deutschen bei den Serialisierungsregeln des Prädikats in Aussagesätzen umfangreicher und vielfältiger, als in Grammatiken dargestellt. Insgesamt herrscht die Tendenz, die Variabilität bei gleicher Funktionalität zu reduzieren und bei einer Kontinuität den Serialisierungsregeln textsortengebunden immer spezifischere Textfunktionen zuzuweisen.

Quellen

Au = *Die Histori oder geschicht von der edeln vnnd schoenen Melusina* (1538), Drucker Heinrich Steiner, aus der Stadt- und Universitätsbibliothek Augsburg, (VD 16 M 4470), Augsburg.

Biblia = *Biblia sacra iuxta vulgatam versionem* (1994), 4., verb. Aufl., Stuttgart.

ER = Erasmus von Rotterdam (1519), *Neues Testament, griechisch – lateinisch*, Drucker: Johannes Frobenius, (VD 16 B 4197; IDC No. HB-126), Basel.

EÜ = *Die Bibel. Gesamtbibel* (1980), Stuttgart.

JB = Mann, Thomas (1975), *Joseph und seine Brüder*, Stuttgart.

JS = Feuchtwanger, Lion (2004), *Jud Süß. Roman*, Berlin.

LS = *Luthers Septembertestament, Neues Testament* (1522), Wittenberg.

T, M = Masser, Achim (Hrsg.) (1994), *Die lateinisch-althochdeutsche Tatianbilingue. Stiftsbibliothek St. Gallen Cod. 56*, unter Mitarbeit v. Elisabeth De Felip-Jaud, (Studien zum Althochdeutschen 25), Göttingen.

ZüD = *Zürcher Bilingue, Neues Testament, lateinisch – deutsch* (1535), Drucker: Christoph Froschauer, Zentralbibliothek Zürich, Cod. III C 341, Zürich.

Literatur

Dittmer, Arne / Dittmer, Ernst (1998), *Studien zur Wortstellung – Satzgliedstellung in der althochdeutschen Tatianübersetzung*, f. den Druck bearb. v. Michael Flöer / Juliane Klempt, (Studien zum Althochdeutschen 34), Göttingen.

Fritz, Thomas A. (2005), „Der Text“, in: *Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*, 7., völlig neu erarb. u. erw. Aufl., (Duden 4), Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich, 1067-1174.

Gallmann, Peter (2005), „Der Satz“, in: *Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*, 7., völlig neu erarb. u. erw. Aufl., (Duden 4), Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich, 1773-1066.

Georges, Karl Ernst (1992), *Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquitäten unter Berücksichtigung der besten Hilfsmittel ausgearbeitet von Karl Ernst Georges*, unveränderter Nachdruck der 8. verb. u. vermehrten Aufl. v. Heinrich Georges, 2 Bde., Darmstadt.

Maurer, Friedrich (1926), *Untersuchungen über die deutsche Verbstellung in ihrer geschichtlichen Entwicklung*, (Germanische Bibliothek: zweite Abteilung, Untersuchungen und Texte 21), Heidelberg.

Schrodt, Richard (2004), *Althochdeutsche Grammatik II. Syntax*, Tübingen.

Schützeichel, Rudolf (2006), *Althochdeutsches Wörterbuch*, 6. Aufl., Tübingen.

Simmler, Franz (1997), „Interpungierungsmittel und ihre Funktionen in der Lorscher Beichte und im Weißenburger Katechismus des 9. Jahrhunderts“, in: Elvira Glaser / Michael Schläfer (Hrsg.), unter Mitarbeit v. Ludwig Rübekeil, *Grammatica ianua artium. Festschrift für Rolf Bergmann zum 60. Geburtstag*, Heidelberg, 93-114.

Simmler, Franz (2007), „Reihenfolge und Aufbauprinzipien von Satzgliedern in der lateinisch-althochdeutschen ‚Tatianbilingue‘ und in Otfrids ‚Evangelienbuch‘ und ihre Textfunktionen“, in: Franz Simmler / Claudia Wich-Reif (Hrsg.), *Probleme der historischen deutschen Syntax unter besonderer Berücksichtigung ihrer Textsortengebundenheit, Akten zum Internationalen Kongress an der Freien Universität Berlin 29. Juni bis 3. Juli 2005*, (Berliner Sprachwissenschaftliche Studien 9), Berlin, 49-125.

- Simmler, Franz (2008a), „Serialisierungsregeln von Satzgliedern und Attributen in der deutschen Gegenwartssprache in Theorie und Empirie“, in: *Lingua Posnaniensis*, Sonderheft. [im Druck]
- Simmler, Franz (2008b), *Synchrone lexikalische, syntaktische und makrostrukturelle Variabilität in Luthers Septembertestament 1522 und der deutschsprachigen Zürcher Bibeltradition von 1524 bis 1535*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie*, 127 / 2008, (Sonderheft), 151-192.
- Simmler, Franz (2009), „Zur Textsortengebundenheit syntaktischer Serialisierungsregeln des Verbum finitum in Aussagesätzen in Gegenwart und Geschichte“, in: Waldemar Czachur / Marta Czyżewska / Agnieszka Frącek (Hrsg.), *Wort und Text. Bestandsaufnahme und Perspektiven*, Warszawa, 219-233.
- VD = *Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts. VD 16* (1983-2003), hrsg. v. der Bayerischen Staatsbibliothek in München u. Irmgard Bezzel, 26 Bde., Stuttgart.
- Wich-Reif, Claudia (2008), „Zur Relevanz des Vorvorfeldbegriffs in Gegenwart und Geschichte“, in: *Sprachwissenschaft*, 33 / 2008, 173-209.

Obwohl vielleicht war es ganz anders

Vorüberlegungen zum Alter der Verbzweitstellung nach subordinierenden Konjunktionen*

Ulrike Freywald (Potsdam)

1. Einleitung

Bei der Diskussion von substandardsprachlichen Strukturen im heutigen Deutsch stellt sich stets auch die Frage, ob es sich hierbei um Erscheinungen sprachlichen Wandels oder aber um althergebrachte Strukturen handelt, die sich in nicht bzw. weniger stark normierten Varietäten möglicherweise schon über lange Zeit erhalten haben. Da solche Muster erst seit vergleichsweise kurzer Zeit diskutiert werden, besteht allgemein die Gefahr, dass allein schon durch die Gewährwerdung eines bestimmten sprachlichen Phänomens (und die daraus resultierende erhöhte Aufmerksamkeit) dasselbe als quantitativ zunehmendes oder gar als neu entstandenes Phänomen empfunden wird. So wird etwa die Verwendung des Modalverbs *brauchen* mit reinem Infinitiv – vgl. (1) – gemeinhin als aktuelle und sich ausbreitende Entwicklung wahrgenommen: „In den letzten Jahrzehnten hat sich die Tendenz immer mehr entwickelt, *brauchen* in Verbindung mit folgendem Infinitiv ohne *zu* zu verwenden“ (Scaffidi-Abbate 1973, 1).

(1a) Vollverb *brauchen*
Sie braucht dringend neue Schuhe.

(1b) Modalverb *brauchen*
Sie braucht die neuen Schuhe nicht (zu) kaufen.

* Für Anregungen und Kommentare danke ich den Diskussionsteilnehmer/innen auf der Tagung „Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen“ im Mai 2008 in Graz sowie Horst Simon, der das Manuskript durchgesehen hat.

Gleichzeitig ist diese Verwendungsweise noch immer z.T. harscher Sprachkritik ausgesetzt.¹ Das Verb *brauchen* ist mit modaler Semantik bereits seit dem 16. Jh. nachweisbar und ist wohl aus dem entsprechenden Vollverb hervorgegangen (vgl. Kolb 1964; Scaffidi-Abbate 1973; Lenz 1996); strukturell unterscheiden sich die Modalverb- und die Vollverbvariante von *brauchen* zunächst darin, dass modales *brauchen* einen *zu*-Infinitiv regiert, während das Vollverb *brauchen* eine Nominalphrase als Komplement nimmt. Seit wann sich die Eingliederung ins System der Modalverben auch formal in einer Angleichung an die syntaktischen und morphologischen Merkmale der Modalverben manifestiert, seit wann also etwa der Infinitivmarker *zu* ausgelassen wird, ist noch weitgehend unerforscht.² Allzu neu kann diese Entwicklung jedenfalls nicht sein, schließlich wird sie bereits von Wustmann (1908, 292) in seinen „Sprachdummheiten“ konstatiert und als „gemeine[r] Provinzialismus“ bezeichnet. Andernorts ist bei Wustmann zu lesen: „Bei *brauchen* darf natürlich *zu* beim Infinitiv nicht fehlen. Das hättest du ja nicht *sagen brauchen* – ist Gassendeutsch“ (ebd., 61). Zumindest in der gesprochenen Sprache ist *brauchen* ohne *zu* also keineswegs so neu. Auch in literarischen Texten lassen sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts vereinzelte Belege finden (vgl. etwa die Beispiele in Bech 1955, 210f. und Scaffidi-Abbate 1973, 5f.). Die Analyse eines rein schriftsprachlichen Korpus in Gelhaus (1969) hat ergeben, „daß in der gegenwärtigen deutschen Hochsprache der Infinitiv nach *brauchen* durchweg mit *zu* angeschlossen wird“ (ebd., 317) und sich hier „ein nicht zu übersehender Gegensatz zwischen gesprochener (Umgangs-)Sprache und geschriebener (Hoch-)Sprache auf[tut]“ (ebd., 321). Der intuitiv plausible Unterschied zwischen Schrift- und Umgangssprache ist allerdings empirisch bislang keineswegs nachgewiesen, da es „keine repräsentative Untersuchung für die Frage gibt, ob und wie weit in Mundart und Umgangssprache der Infinitiv nach *brauchen* tatsächlich ohne *zu* angeschlossen wird“ (ebd., Anm. 41) – Gelhaus' Einlassung hat m.W. ihre Gültigkeit bis heute

-
- 1 Erst jüngst wurde in den „Sprachnachrichten“, dem Vereinsblatt des Vereins Deutsche Sprache, als Kriterium guten Sprachgebrauchs genannt, dass die Sprache die Regeln der Grammatik und Orthographie beachten müsse; „*brauchen* ohne *zu*“ wird in diesem Zusammenhang als „schlechtes Beispiel“ angeführt (Götze 2007, 11). Ebenso beruft sich Weinrich (2005, 301) auf den „guten Sprachgebrauch“, wenn er schreibt: „Als einziges Modalverb der deutschen Sprache steht *brauche* (*nicht*) [...] immer vor einem Infinitiv mit vorangestellter Präposition *zu*, doch weicht die Umgangssprache nicht selten von dieser Regel ab“; damit erklärt er *brauchen* zum „Sonderfall im System der Modalverben“.
 - 2 Weitere Angleichungstendenzen an die Charakteristika der modalen Präterito-Präsentien sind neben der Auslassung von *zu* vor Infinitiv: Wegfall der Flexionsendung *-t* in der 3. P. Sing. Präsens (*er / sie / es brauch*; Wurzel 1984, 149), Fehlen der Imperativform, Verwendung des Ersatzinfinitivs (*Er hätte nur fragen brauchen / *fragen gebraucht*; Kolb 1964, 76f.), Umlaut im Konjunktiv (*bräuchte* vs. *brauchte*; ebd., 74), epistemische Verwendung (Reis 2001, 312).

nicht verloren.³ Ebenso wenig lassen sich ohne empirische Fakten verlässliche Aussagen zum quantitativen Verhältnis der Vorkommen von *brauchen* mit und ohne *zu* oder zu der ‚gefühlten‘ Zunahme der Variante ohne *zu* treffen.⁴

Ganz ähnlich verhält es sich mit der von Sprachpflegern als vermeintlich aktuelle sprachliche Entgleisung aufs Korn genommenen Wendung *in 2008*, also einer Jahresangabe mit einfacher Präposition anstelle von *im Jahr(e) 2008* oder einfach *2008*. Von Schullehrern wie von Sprachkritikern wird das Muster *in 2008* heute ganz überwiegend als nicht standardkonform angesehen (vgl. die Ergebnisse einer Befragung unter Lehrern in Davies / Langer 2006, 133) und auf einen derzeit starken Einfluss des Englischen zurückgeführt. Entsprechend findet sich die Konstruktion in der aktuellen sprachkritischen Anglizismen-Diskussion (vgl. z.B. König 2004, 11). Die Duden-Sprachberatung merkt in ihrem Newsletter vom 13.06.2008 an:

In der Wirtschafts- und Werbesprache wird gelegentlich die aus dem englischsprachigen Raum stammende Verbindung der Präposition *in* mit einer Jahreszahl verwendet. [...] Allerdings wird dieser Anglizismus nicht allgemein akzeptiert.

Auf der Homepage des Vereins Deutsche Sprache (VDS) wird *in 2007* auf den „Anglizismenindex“ gesetzt. Ziel dieses Index ist es, „überflüssigen Anglizismen schon im Anfangsstadium ihres Erscheinens [zu begegnen]. Er ist damit ein aktuelles Nachschlagwerk für Wörter von heute“ (online im Internet: <http://www.vds-ev.de/anglizismenindex>; 30.01.2009). Und in einer Zwiebelisch-Kolumne von Sick heißt es schließlich:

Die Präposition ‚in‘ vor einer Jahreszahl ist ein Anglizismus, der vor allem im Wirtschaftsjargon allgegenwärtig ist. Die deutsche Sprache ist jahrhundertlang ohne diesen Zusatz ausgekommen und braucht ihn auch heute nicht. (Sick 2006, 229)

Hier irrt Sick allerdings, denn die deutsche Sprache erträgt diesen „Zusatz“ seit mindestens anderthalb Jahrhunderten offensichtlich recht gut, d.h. dessen Erscheinen befindet sich gewiss nicht im „Anfangsstadium“, wie der VDS vermutet. Wie Davies / Langer (2006, 134) dokumentieren, wird die Konstruktion ‚in + Jahreszahl‘ seit dem ausgehenden 19. Jahrhun-

-
- 3 Lediglich für das Mosel- und das Rheinfränkische liegt mit Girnth (2000) inzwischen eine empirische Studie zum Modalverb *brauchen* vor. Girnth konstatiert hier eine Progression der Paradigmatisierung von *brauchen* anhand des Merkmals *t*-Ausfall in der 3. P. Sing. Präs. (und zwar erstaunlicherweise sowohl beim Vollverb als auch beim Modalverb). Eine Zunahme von *zu*-Ausfall vor Infinitiv lässt sich weitaus weniger klar erkennen (ebd., 115-136).
 - 4 Eine Tendenz zur Ausbreitung von *brauchen* ohne *zu* unterstellt implizit auch die Duden-Sprachberatung: „In der geschriebenen Sprache allerdings wird das *zu* vor dem Infinitiv meistens noch gesetzt“ (Newsletter vom 12.07.2002; online im Internet: http://www.duden.de/deutsche_sprache/sprachberatung/newsletter/).

dert in diversen Sprachratgebern erwähnt (Matthias 1921 bringt Zeitungsbelege aus der Mitte des 19. Jahrhunderts) und meist französischem, seltener auch englischem Einfluss zugeschrieben. So schreibt etwa Wustmann:

Wie mit *nach hier* und *nach dort*, verhält sich auch mit *in 1870*, das man neuerdings öfter lesen kann. [...] Es ist eine willkürliche Nachäfferei des Französischen und des Englischen. (Wustmann 1908, 258)

Diese beiden Beispiele sollen genügen, um die stete Neigung zu illustrieren, Konstruktionen, die normativ diskriminiert sind, als neu zu betrachten, da man wohl glaubt, Ungewohntes könne nur deshalb ungewohnt erscheinen bzw. als unpassend empfunden werden, weil es noch nicht etabliert, eben neu ist.⁵ Offensichtlich können ‚nicht etablierte‘ Strukturen diesen Status aber über sehr lange Zeit beibehalten – entweder weil sie sich tatsächlich nicht (oder nicht vollständig) ins Sprachsystem einpassen oder weil sie, obwohl vom grammatischen Verhalten her längst integriert und im nicht-normierten Sprachgebrauch durchaus etabliert, kontinuierlich als nicht normgerecht gebrandmarkt werden.

Im Folgenden werde ich mich mit einem besonders kontrovers diskutierten Phänomen etwas ausführlicher beschäftigen, nämlich mit der Hauptsatzwortstellung (V2) nach traditionell subordinierenden Konjunktionen. Nach einem Überblick über Hypothesen und Vermutungen zu Häufigkeit und Alter der *weil*-V2-Konstruktion (Abschnitt 2.1.) werde ich den Blick auf ähnliche Konstruktionen mit anderen subordinierenden Konjunktionen ausweiten (Abschnitt 2.2. und 2.3.) und mich anschließend der Frage widmen, inwieweit es sich bei diesen Strukturen um althergebrachte Muster handeln könnte (Abschnitt 3.).

2. V2 nach ‚subordinierenden‘ Konjunktionen

2.1. V2 nach *weil*

Die teilweise heftig debattierte Hauptsatzwortstellung in *weil*-Sätzen ist ein weiterer und beinahe schon klassisch zu nennender Fall für das Auseinanderklaffen von bewusster Wahrnehmung und tatsächlicher Emergenz einer Struktur, vgl. (2):

- (2) Sie rauchen „Milde Sorte“, *weil* das Leben *ist* schon hart genug.
(Extrabreit, „Polizisten“, 1981)

5 Vgl. auch Lehmann (1991, 495): „[...] should anyone be inclined to conclude that just because something is currently in the colloquial language but condemned by normative grammar, it must be a recent development or indicative of an ongoing change, it is beneficial to read Sandig, 1973.“

Dieses Phänomen wird in der linguistischen Fachliteratur seit den 1990er-Jahren intensiv diskutiert⁶ und ist spätestens seit Gründung der Hamburger Aktionsgemeinschaft „Rettet den Kausalsatz“ im Jahre 1992 (s. hierzu Eisenberg 1993) zu einem Lieblingsthema der Sprachkritik geworden.⁷ Es gibt auf Ebene der Satzsyntax wohl kaum ein ‚Wandel‘-Phänomen, das im Bewusstsein linguistischer Laien derart präsent ist wie die Hauptsatzwortstellung in *weil*-Sätzen. Diese außerordentliche Präsenz wird wohl mit dazu geführt haben, dass auch Linguisten aufmerksamer hingehört haben und dass sie der ‚neuen‘ Verwendungsweise von *weil* fortan vermeintlich immer häufiger begegneten. Folglich wurde und wird *weil*+V2 oft als rezente Entwicklung eingeordnet, als ein Beispiel für aktuellen Sprachwandel. Dem stehen diachron orientierte Untersuchungen gegenüber, in denen Kausalkonjunktionen, die sowohl VL- als auch V2-Sätze einleiten können, als strukturelles Merkmal angesehen werden, das seit dem Beginn der deutschen Sprachgeschichte durchgehend vorhanden war. Entsprechend decken die Hypothesen zur Existenz dieser Konstruktion ein zeitliches Spektrum ab, das vom Ende des 20. Jahrhunderts bis zurück ins Althochdeutsche reicht:

- „seit ungefähr zehn Jahren in zunehmendem Maße“ (Gaumann 1983, 152)
- „in der letzten Dekade“ (Zifonun u.a. 1997, 465)
- „during the last ten to fifteen years“ (Günthner 1996, 323)
- „in jüngster Zeit“ (Helbig 2003, 6)
- „seit einiger Zeit“ (Uhmann 1998, 92)
- das „neue *weil*“ (Keller 1993, 221)

6 Stellvertretend für die umfangreiche Literatur sei hier auf Gaumann (1983), Küper (1991), Keller (1993), Wegener (1993; 1999), Uhmann (1998) sowie Gohl / Günthner (1999) verwiesen.

7 Wie stark der normative Druck auch heute noch ist, wo die *weil*-V2-Konstruktion im Allgemeinen nicht mehr als Fehler diskreditiert wird, zeigt sehr schön eine für den Fremdsprachenunterricht entwickelte DVD des Goethe-Instituts. Hier wird – neben anderen Anpassungen an den Schriftstandard – ein von DJ Illvibe im Interview geäußertes *weil*-V2-Satz im dazugehörigen Booklet als *denn*-Satz verschrifftet:

(I a) O-Ton DJ Illvibe

„Ich würd mich schon als gleichberechtigter Musiker sehen, weil dieses Konzept DJ Band gibts sehr viel und sehr oft missverstanden.“

(I b) Text im Booklet

„Ich würde mich schon als gleichberechtigten Musiker sehen. Denn dieses Konzept ‚DJ-Band‘ gibt es sehr viel, und es wird oft ein bisschen missverstanden.“

(KuBus Magazin, Begleitheft, S. 13)

- „at least since the early 1970s“ (Farrar 1999, 1)
- „seit den 1920er Jahren“ (von Polenz 1999, 357)
- „since Old High German“ (Lehmann 1991, 526)
- mit Unterbrechung seit dem Althochdeutschen (vgl. Selting 1999)
- „bekanntlich das im Substandard immer bewahrte ältere Muster“ (Breindl 2009).

Doch nicht nur über die Entstehungszeit, auch über die Ausbreitung von *weil*-V2-Sätzen wird spekuliert.⁸ Immer wieder ist von einer Zunahme der *weil*-V2-Konstruktion die Rede, für Weinrich (1984, 101f.) ist sie „ziemlich oft und mit vielleicht zunehmender Tendenz“ zu finden; Küper (1991, 133) konstatiert „zunehmenden Gebrauch“; Keller (1993, 218) sieht sie „unaufhaltsam auf dem Vormarsch“ und auch Willems (1994, 261) geht davon aus, dass „die Verbendstellung in Nebensätzen, die durch die Konjunktion *weil* eingeleitet werden, immer mehr durch die Verbzweitstellung verdrängt wird“; laut Glück / Sauer (1997, 41) „scheint [sie] an Terrain zu gewinnen“; Zifonun u.a. (1997, 465) sprechen von der „in der letzten Dekade immer stärker verbreiteten Verbzweitstellung in *weil*-Sätzen“, Farrar (1999, 1) von einer „increasing tendency to have V2 in dependent clauses“; von Polenz (1999, 337) glaubt eine „immer häufiger werdende Verwendung der Nebensatzkonjunktionen *weil*, *obwohl*, *während* (adversativ) mit Hauptsatzwortstellung“ zu beobachten. Keine dieser Aussagen beruht auf empirischen Daten, lediglich Uhmann (1998) und Wegener (1999) stützen ihre Aussagen zum quantitativen Verhältnis von *weil*+VL und *weil*+V2 auf Korpusanalysen.

Wegener (1999, 7ff.) glaubt, von den 1960er- bis zu den 1990er-Jahren einen zahlenmäßigen Anstieg der *weil*-V2-Konstruktion (auf Kosten von *denn*) nachweisen zu können, und zwar hauptsächlich für das norddeutsche Sprachgebiet. Die Zahlen für die 60er-Jahre stammen für das norddeutsche Gebiet aus Texten des Freiburger Korpus, die Fernseh- und Rundfunkaufnahmen des SFB, RIAS und NDR beinhalten,⁹ d.h. in diesen Texten ist mit einer außerordentlich starken Standardorientierung zu rechnen. Für den süddeutschen Sprachraum werden hingegen Basisdialekt-Daten herangezogen (und zwar Eisenmanns Auszählung von fränki-

8 Dies entspricht den beiden wesentlichen und methodisch sauber zu trennenden Aspekten von Sprachwandelphänomenen *actuation* und *transmission* (Weinreich / Labov / Herzog 1968).

9 Hierbei wird offenbar vorausgesetzt, dass in norddeutschen Sendern nur mit norddeutschen Interview- und Diskussionspartnern gesprochen wird. Das gesamte Freiburger Korpus umfasst auch Aufnahmen von überregionalen Sendern (z.B. ARD, ZDF) und von Sendeanstalten im süddeutschen Sprachraum (z.B. SWF, ORF).

schen, schwäbischen, bairischen und alemannischen Texten des Zwirner-Korpus; vgl. Eisenmann 1973).¹⁰ Die Ausgangslage ist damit etwas schief, denn dass in den standardnahen Interviews Non-Standard-Strukturen selten(er) auftreten, ist zu erwarten. Die norddeutschen Vergleichszahlen für die 90er-Jahre entstammen privater Konversation und einigen Verkaufsgesprächen, also nicht-öffentlichen Kommunikationssituationen (im Gegensatz zu den Rundfunksendungen im Freiburger Korpus). Dass die Zahlen für *weil*-V2-Verwendungen hier höher ausfallen, mag also durchaus an der Textsorte und weniger am zeitlichen Abstand liegen.

2.2. V2 nach anderen subordinierenden Konjunktionen

Ähnliche Probleme für die Einschätzung der quantitativen Entwicklung und für die zeitliche Einordnung tun sich selbstverständlich auch für die anderen traditionell als subordinierend klassifizierten Konjunktionen auf, die im Deutschen mit Hauptsatzstellung konstruiert werden können. Immer wieder genannt werden in diesem Zusammenhang *obwohl* (einschließlich der Varianten *obschon* und *obgleich*), konjunktionales *wobei* sowie adverbatives *während* (mit seinen Entsprechungen *währenddem* und *wo(hin)gegen*):

- (3a) Es ist nämlich tatsächlich etwas dran, daß man nicht immer das Teuerste kaufen muß. *Obwohl* natürlich Kleiderstoffe oder solche Sachen, die *kauf* ich in meinem Alter gern solide, weil ich nicht so nach der Mode jedes Jahr gehe, net wahr?
(AGD,¹¹ alemannischer Hintergrund, 1961)
- (3b) 21 Dora: en Stipendium
22 dadurch eh (.) verHINDert man natürlich,
23 dass die richtig integriert sind im unibetrieb.
24 Nora: mhm
25 Greta: wo- *wobei* (.) es *hat* alles immer zwei seiten.
(Günthner 2000, 314)
- (3c) Für Theater interessier ich mich schon, also da geh ich öfters mal hin und auch ins Kino, *während* Kunstaustellungen *hab* ich mir eigentlich selten angeguckt.
(AGD, rheinfränkischer Hintergrund, 1961)

10 Für Details zu diesen Korpora s. Anm. 14.

11 Korpora des Archivs für Gesprochenes Deutsch, vgl. Anm. 14.

Meistens bleibt es jedoch bei der bloßen Nennung¹² (und der stillschweigenden Annahme, diese Konjunktionen verhielten sich im Prinzip genauso wie *weil*) sowie bei der Behauptung, V2 sei hier weniger stark verbreitet als bei *weil*. So findet sich in Küper (1991, 149) die Feststellung, „daß *obwohl*-Sätze [...] sehr viel seltener mit Hauptsatzstellung gebraucht werden“, und Günthner (1993, 39) fragt, „weshalb sich diese Tendenz speziell bei WEIL- und OBWOHL-Teilsätzen zeigt, weniger bei WÄHREND und gar nicht bei anderen unterordnenden Konjunktionen (z.B. DA, WENN, ALS)“. Ähnlich meint Farrar (1999, 1): „However, the change seems not to be restricted to *weil*-clauses, even if it is most evident at present. V2 is also found after *obwohl* and to a more limited extent after *während*.“ Auch für Selting (1993, 167) spielen *obwohl* und *während* hinsichtlich V2 eine untergeordnete Rolle: „Zu diesen Konjunktionen gehören allen voran die Konjunktion *weil*, aber auch *obwohl* und eventuell *während*.“

Erstaunlich ist hieran zweierlei: Zum ersten ist die These, V2 trete nach anderen Konjunktionen als *weil* wesentlich seltener auf, offenbar nie empirisch überprüft worden. Es existieren scheinbar keine Untersuchungen, die eine solche Beobachtung belegen würden. Zum zweiten können Aussagen zur relativen Häufigkeit dieser Konstruktionen nur getroffen werden, wenn man jeweils das prozentuale Verhältnis zwischen VL- und V2-Instanzen pro Konjunktion berücksichtigt. Die absolute Zahl von *obwohl*- und *während*-Sätzen mit V2 mag zwar tatsächlich kleiner sein als die der *weil*-V2-Sätze, dies liegt aber lediglich daran, dass diese Konjunktionen generell seltener verwendet werden.¹³

Die Auszählung der IDS-Korpora (Freiburger Korpus, Pfeffer-Korpus und Zwirner-Korpus; letzteres nur für *obwohl*, *während* und *wobei*)¹⁴ zeigt eine deutlich höhere Frequenz sämtlicher *weil*-Sätze (VL und V2) gegenüber den entsprechenden *obwohl*-, *wobei*- und adversativen *während*-Sätzen, vgl. Abbildung 1:

12 Die einzigen detaillierteren Arbeiten liegen mit Günthner (1999) zu *obwohl* und Günthner (2000) zu *wobei* vor.

13 So schon Gaumann (1983, 45) mit Bezug auf Eisenmann (1973). Diese Bemerkung ist offensichtlich in der Folge vielfach als vermeintliche Aussage über die relative Häufigkeit missinterpretiert worden.

14 Freiburg Korpus (Grundstrukturen): Umfang ca. 593.300 Wörter; Fernseh- und Rundfunkaufnahmen, weitere private und öffentliche Kommunikationssituationen; Erstellungszeitraum: 1960-1974. Pfeffer-Korpus (Deutsche Umgangssprachen): Umfang ca. 645.500 Wörter; Erzählmonologe und Dialoge; Erstellungszeitraum: 1961. Zwirner-Korpus (Deutsche Mundarten): Umfang ca. 3.292.000 Wörter; Erzählmonologe und Dialoge; Erstellungszeitraum: 1955-1960. Die Korpora sind über die Datenbank Gesprochenes Deutsch (DGD) online nutzbar. DGD ist Teil des Archivs für Gesprochenes Deutsch (AGD) am Institut für Deutsche Sprache, Mannheim, online im Internet: <http://agd.ids-mannheim.de/>.

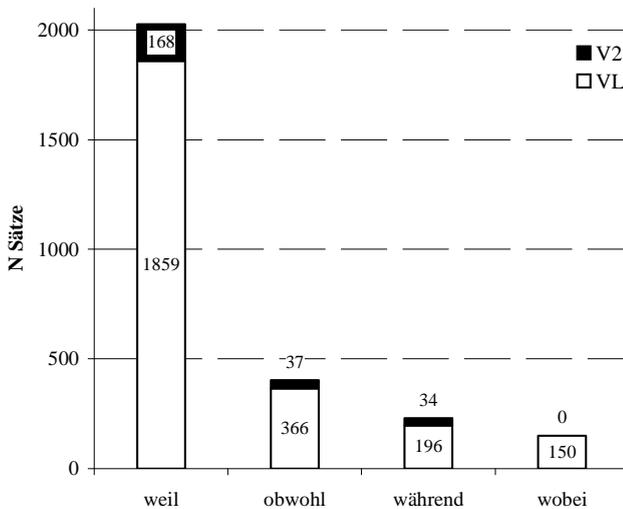


Abbildung 1: Anzahl der mit *weil*, *obwohl*, adversativem *während* und *wobei* eingeleiteten Sätze.

Die Gesamtzahl der *weil*-Sätze übersteigt die jeweilige Anzahl der mit *obwohl*, *während* oder *wobei* eingeleiteten Sätze um ein Vielfaches. Der Eindruck, *weil* stehe öfter mit V2 als andere Konjunktionen, ist wohl in der Tat (auch) darauf zurückzuführen, dass bei *weil*-Sätzen die Menge der Tokens generell größer ist.

Betrachtet man dagegen das prozentuale Verhältnis zwischen VL- und V2-Vorkommen für jede Konjunktion einzeln, also den Anteil der V2-Konstruktionen an der Gesamtzahl der jeweiligen Nebensätze, so ergibt sich das Bild in Abbildung 2.

Hier zeigt sich, dass (a) *wobei* in den analysierten Korpora gar keine V2-Sätze einleitet; und dass (b) *weil* diejenige Konjunktion mit dem kleinsten Anteil an V2-Sätzen ist.

Letzteres steht den Intuitionen, die in den oben zitierten Vermutungen zur Häufigkeit von *weil*+V2 zum Ausdruck kommen, diametral entgegen. Überraschenderweise leitet das meist gar nicht oder nur am Rande erwähnte *während* nahezu doppelt so oft V2-Sätze ein wie *weil* oder *obwohl*. Und der Anteil der V2-Sätze an der Gesamtmenge der *obwohl*-Sätze bleibt auch nicht, wie angenommen, hinter dem der *weil*-Sätze zurück, sondern liegt sogar etwas darüber.

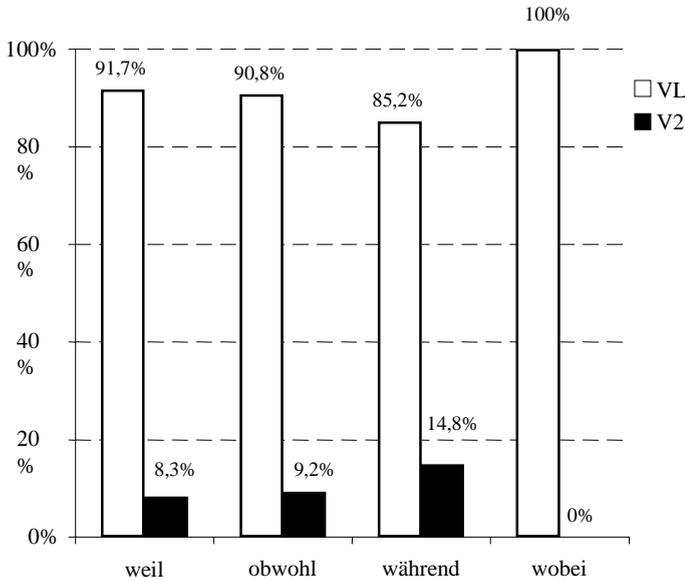


Abbildung 2: Prozentuales Verhältnis von VL- und V2-Sätzen.

Dass für *wobei* überhaupt keine V2-Belege zu finden sind, kann entweder daran liegen, dass *wobei*-Sätze in den Korpora generell sehr selten sind (150 Sätze) und daher kein repräsentatives Bild liefern, oder aber daran, dass V2 nach *wobei* vor 30-40 Jahren tatsächlich ungebräuchlich bzw. noch kaum verbreitet war. Die Möglichkeit, nach *wobei* einen V2-Satz zu konstruieren, setzt zunächst die Entwicklung des *wobei* vom Relativadverb zur Konjunktion voraus. Die Verwendung als Konjunktion bzw. als Korrektur- oder Dissensmarker (vgl. Günthner 2000, 332) ist aus der Funktion hervorgegangen, die *wobei* als Relativadverb hat – komitative und diktumskommentierende Nebensätze einzuleiten (Zifonun u.a. 1997, 2323f.) – und dürfte wesentlich jünger sein. Es liegt also durchaus nahe, V2 nach *wobei* als relativ rezente Erscheinung zu betrachten (auch wenn der empirische Beweis hierfür freilich noch fehlt). Günthner (2000) macht in ihrer Untersuchung zu *wobei*-V2-Sätzen Beobachtungen, die eine solche Annahme stützen: Sie stellt in ihrem 1983-1998 erhobenen Korpus eine Zunahme von *wobei* mit V2 bei denselben Sprechern fest, während sie für die

Zeit vor 1980 (etwa in Rundfunkdaten der 1930er- und 40er-Jahre) keine solchen Belege ausmachen kann (ebd., 335ff.).¹⁵

2.3. V2 nach *dass*

Eine andere bislang ungeklärte Frage ist die, wie viele und welche Konjunktionen im Deutschen eigentlich sowohl VL- als auch V2-Sätze einleiten können. Auch hier wird meist vorbehaltlos davon ausgegangen, die Reihe dieser janusköpfigen Einleitungselemente sei im Gegenwartsdeutschen auf *weil*, *obwohl* und maximal *während* beschränkt (schon *wobei* wird selten erwähnt). Doch ist diese Liste wirklich so klar begrenzt? Ja und nein. Ja, weil unbestritten ist, dass nicht alle konjunkional eingeleiteten Nebensätze eine V2-Variante aufweisen.¹⁶ Es muss also eine Begrenzung geben dahingehend, dass nur bestimmte Konjunktionen eine solche Doppelfunktion besitzen (können). Nein, weil eine Grenze nicht eindeutig gezogen werden kann. Man weiß heute einfach (noch) nicht genau, welche Konjunktionen dazugehören und welche nicht. Unter den weniger häufigen Konnektoren sind durchaus einige weitere ‚verdächtige Kandidaten‘ zu vermuten, wie z.B. *trotdem* oder *insofern*.

(4a) *insofern* + VL

Insofern die Krankheit eine Störung des Wohlbefindens *ist*, muss die Therapie auf dessen Wiederherstellung gerichtet sein.
(Pasch u.a. 2003, 715; Hervorhebung UF)

(4b) *insofern* + V2

Moderator	Gab's mal so'n Punkt, wo Sie gedacht ham, wir kriegen das nicht hin?
Schmidt	Nein, aber's gab schon Tage, wo's wirklich auch knüppelhart kam [...] Das sind alles keine Dinge, die nicht lösbar sind. <i>Insofern</i> solche Tage <i>gab</i> es, aber in der Regel – ich war davon überzeugt, dass das notwendig ist, bin davon überzeugt, dass es notwendig ist.

15 Auch Auer (1997, 75) merkt an (allerdings ohne diese Annahme zu begründen): „In der gesprochenen Sprache ist das Inventar der beordnenden Konjunktionen bekanntlich zumindest um *weil*, *obwohl*, konzessives *wobei* und adversatives *während* erweitert. Zumindest bei *wobei* dürfte es sich um eine neue Entwicklung handeln.“

16 Dies impliziert auch, dass das Deutsche nicht eine generelle Tendenz zur Aufgabe der Verbletzstellung in Konjunktionalsätzen zeigt, wie anfänglich von manchen Autoren geschlussfolgert wurde (s. z.B. Kann 1972, 379; Vennemann 1974; Gaumann 1983, 157). Zu verschiedenen Hypothesen, wieso die V2-Option nur bei bestimmten subordinierenden Konjunktionen auftritt, vgl. Wegener (2000) und Miyashita (2003).

(RBB Inforadio, Interview mit Gesundheitsministerin Ulla Schmidt, 22.01.2005)

Ein Beispiel für eine außerordentlich frequente subordinierende Konjunktion, um die die Liste der VL / V2-Einleiter zu ergänzen ist, liegt mit *dass* vor. Auf diese Erweiterung des ‚VL / V2-Bestands‘ möchte ich im Folgenden etwas genauer eingehen.

Im gesprochenen Deutsch werden auch *dass*-Sätze unter bestimmten Bedingungen mit V2 gebildet, wie z.B. in (5):

- (5) Ich würde sagen, *dass* beide *haben* ihre Performanzvorteile.
(Diskussionsteilnehmerin auf der Tagung „Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen“ in Graz, 2008)

Diese Konstruktion ist auf den ersten Blick in der Tat ungewöhnlich – wohl ebenso ungewöhnlich, wie vielen die *weil*-V2-Sätze beim erstmaligen bewussten Hören erschienen sein mögen. Die klassische subordinierende Konjunktion *dass* leitet in (5) einen Objektsatz ein, der nicht wie zu erwarten mit VL, sondern mit V2 gebildet ist. Was diese *dass*-V2-Sätze von den oben besprochenen V2-Adverbialsätzen grundsätzlich unterscheidet, ist ihr Argumentstatus. Ihrer syntaktischen Funktion nach stellen sie notwendige Satzglieder dar. Sie sind in all jenen Funktionen zu finden, die auch argumentrealisierende *dass*-VL-Sätze einnehmen können:

- (6) Subjekt
dazu kommt AUCH, *dass* manche der OBERflächenbeschichtungen – silikonharzfarben, dispersionsfarben – *enthalten* organische BEImengungen
(Deutschlandfunk, Interview, 12.11.2004)
- (7) Objekt
Ich würde sagen, *dass* beide *haben* ihre Performanzvorteile.
- (8) Prädikativ
das wesentliche ist DAran ja *daß* der regisseur *sitzt* UNten und sieht mich von kopf bis ZEH
(AGD, RIAS, Diskussion, 1962)
- (9) Komplementsatz zum Nomen („Attribut“-Satz)
aber ich hab MANCHmal, an MANchen stellen den eindruck, *dass* HIER *steht* der poeta doctus dem dichter im WEG
(Deutschlandfunk, Diskussion, 20.10.2004)

Solche Vorkommen von *dass*-V2-Sätzen unterscheiden sich funktional von den entsprechenden VL-Pendants und sind also nicht als bloße Folge

eines Planungsfehlers oder als Satzabbruch zu sehen. Wie in Freywald (2008 und 2009) dargelegt, lässt sich das Auftreten von V2 in *dass*-Sätzen als systematisches Muster der gesprochenen Gegenwartssprache beschreiben. Mit den V2-Sätzen nach *weil*, *obwohl* usw. teilen *dass*-V2-Sätze das Merkmal, dass der ursprüngliche Nebensatz durch die formale Kennzeichnung als potentiell selbständige Äußerung (mittels V2) pragmatisch aufgewertet wird und außerdem über eigene illokutive Kraft verfügt. Im Falle der *dass*-V2-Sätze ist die Illokution auf Assertion festgelegt: In sämtlichen mir bekannten Belegen sind die *dass*-V2-Sätze assertiert und enthalten die relevante, eigentliche Information der gesamten Äußerung. Damit korreliert die empirische Beobachtung, dass mit *dass* angeschlossene V2-Sätze nie mit negierten / negierenden, interrogativischen oder faktischen Matrixprädikaten auftreten. Die plausible Erklärung hierfür liegt eben in der Assertiertheit der *dass*-V2-Sätze – sie kommen nur in Kontexten vor, die assertionsverträglich sind; eine Negation im Matrixsatz etwa würde mit dem Wahrheitsanspruch, der im folgenden *dass*-V2-Satz erhoben wird, in Konflikt geraten. Der kommunikative Vorteil einer solchen Konstruktion liegt darin, dass der Sprecher der im *dass*-Satz geäußerten Behauptung durch die V2-Form mehr Gewicht und Nachdruck verleihen kann.

Mit der pragmatischen Aufwertung des *dass*-V2-Satzes ist eine Rückstufung des Matrixsatzes verbunden. Die Matrixsätze in *dass*-V2-Konstruktionen sind semantisch *blass* und fungieren lediglich als eine Art Ankündigung oder Interpretationsanweisung in Bezug auf den eigentlichen Inhalt der Äußerung, der im *dass*-V2-Satz ausgedrückt wird. Der funktionale Beitrag der Matrixsätze ist auf Diskursebene zu verorten: Sie dienen der Aufmerksamkeitssteuerung, der Kodierung von epistemischer und / oder evidentieller Information sowie der Organisation der Sprecher-Hörer-Interaktion; typische Matrixprädikate sind z.B. Einstellungsverben, wie *wissen*, *sagen*, *meinen*, Verben der Sinneswahrnehmung sowie Konstruktionen wie *wichtig* / *interessant* / *schön sein* bzw. *der Punkt ist...*, *das Ding ist...*, *das Interessante* / *Spannende ist...* u.ä. (s. hierzu ausführlich Freywald 2008).

- (10) das SPANnende daran ist, *dass* die lehrerinnen *haben* das lehrbuch SELber gemacht
(Hörbeleg, niedersächsischer Hintergrund, 2003)

Ein *dass*-V2-Satz ist also, was seinen Mitteilungswert angeht, seinem Matrixsatz nicht untergeordnet. Dies sollte sich auch in der syntaktischen Analyse dieser Konstruktionen widerspiegeln. Dementsprechend wird in Freywald (2009) eine Struktur vorgeschlagen, die eine parataktische Verknüpfung von Matrix- und *dass*-V2-Satz vorsieht (für eine solche Analyse sprechen darüber hinaus auch genuin syntaktische Argumente, wie Stel-

ungsverhalten, Bindungsdaten und sogenannte Hauptsatzphänomene). Dabei ist der Matrixsatz (der nun eigentlich nicht mehr Matrixsatz heißen sollte) als eine Art Satzfragment mit redecinleitender Funktion dem mit *dass* verknüpften, potentiell eigenständigen V2-Satz vorgeschaltet. Ähnlich wie im Falle der parataktischen Varianten von *weil*, *obwohl* usw. hat *dass* hier also nicht den Status einer subordinierenden Konjunktion. Im Gegensatz zu den erstgenannten verbindet *dass* jedoch nicht zwei völlig voneinander unabhängige Sätze oder Äußerungsteile. Durch die offene Argumentforderung im einstigen Matrixsatz bleibt dieser unvollständig; es ist gerade dieser syntaktische Spannungsbogen, der wesentlich zu einer Funktionalisierung des Matrixsatzes als hinweisendes, aufmerksamkeitsforderndes Element beiträgt. Vielmehr verknüpft *dass* ein diskursbezogenes Syntagma mit einem potentiell eigenständigen Satz und kennzeichnet diesen explizit als (als wahr unterstellte) Behauptung – das ehemals subordinierende *dass* hat hier die Funktion eines Assertionsmarkers.

Die Liste von Konjunktionen, die sowohl VL- als auch V2-Sätze einleiten, ist also durchaus erweiterbar. Hier ist noch weitere Forschungsarbeit notwendig; an deren Anfang sollte die aufmerksame, unvoreingenommene Beobachtung stehen.

3. Hauptsatzwortstellung in Nebensätzen als ‚altes Substandardmuster‘?

Auch die Frage nach dem Neuigkeitswert der Hauptsatzwortstellung in Nebensätzen stellt sich gleichermaßen für sämtliche genannten Konjunktionen, allerdings wurde bislang nur für *weil* versucht, sie zu beantworten. Die historische Entwicklung der deutschen Kausalkonjunktionen ist an sich sehr gut untersucht (vgl. z.B. Arndt 1959; Eroms 1980; insbesondere zum Aufkommen von *weil*+V2 Selting 1999 sowie Wegener 1999 u. 2000). Kurzgefasst: Die Tatsache, dass ein und dieselbe kausale Konjunktion sowohl VL- als auch V2-Sätze einleitet, stellt demnach vom Alt- bis Frühneuhochdeutschen durchaus den Normalfall dar:

(11) Althochdeutsch

(11a) *uuanta* + V2

qui manet In me	therder In mir uuonet
et ego In eo hic fert	Inti ih in imo ther birit
fructum multum	mihilan uuahsmon.
quia sine me	<i>uuanta</i> uzzan mih
nihil potestis facere.	<i>nimugut</i> ir niouuiht duon.

(Tatian, 283, 11-15)

(11b) *uuanta* + VL*uuānda iz fōne dīr chām*

(Notker, Boethius, 21, 2; zit. nach Petrova 2008)

(12) Mittelhochdeutsch

(12a) *wande* / *wan* + V2Dâ soltû rehte deheinen zwîvel an hân, *wan ez ist* diu rehte wârheit

(Berthold, I, 75, 37f.; zit. nach Eroms 1980, 104)

(12b) *wande* / *wan* + VL*wan* iu und iuwrn kindern des himelrîches als nôt *ist*, sô sult ir iuwer kinder selber ziehen

(Berthold, I, 34, 37f.; zit. nach Eroms 1980, 104)

(13) Frühneuhochdeutsch

(13a) *wan* / *wenn* mit V2Die edel kindelpetterinn die het nÿ kain rue, *wann* die geschëft die *waren* gros

(H. Kottanerin, Denkwürdigkeiten, 21, 26-28, Wien 1445-1452; Bonner Fnhd.-Korpus)

(13b) *wan* / *wenn* mit VLvnd ich mües hait die kran [= Krone] behalten in der kamer [...] vnd ich behielt das vnder dem pett mit grossen sorgen, *wann* wir chain truhen da nicht *beten*.

(H. Kottanerin, Denkwürdigkeiten, 13, 20-24, Wien 1445-1452; Bonner Fnhd.-Korpus)

Die jeweilige kausale V2 / VL-Konjunktion wurde mit ähnlicher Funktionsaufteilung wie beim modernen *weil* einerseits zur epistemischen bzw. sprechaktbezogenen Begründung (mit V2), andererseits zur Begründung der im Bezugssatz ausgedrückten Proposition (mit VL) verwendet. In (12a) etwa begründet der Kausalsatz *wan ez ist diu rehte wârheit* nicht (nur) die Proposition des Vordersatzes ('daran sollst du keinen Zweifel haben'), sondern vor allem den Sprechakt als Ganzes; er liefert also eine Begründung für die Aufforderung, keinerlei Zweifel zu hegen. Ähnlich gibt *wann die geschëft die waren gros* in (13a) eine epistemische Begründung, während der Kausalsatz in (13b) für einen Sachverhalt (die Krone musste unter dem Bett aufbewahrt werden) den faktischen Grund nennt (es gab keine Truhe). Neben einer solchen V2-VL-Konjunktion gab es noch weitere Kausalkonjunktionen, wie *sîd* / *sît*, *darumb daz*, *umbe daz* u.a., die jedoch stets VL-Sätze einleiteten.

Im Frühneuhochdeutschen wird das multifunktionale *wan / wenn* von *denn* und *weil* abgelöst, womit sich das neuhochdeutsche System – *denn*+V2 vs. *weil*+VL – etabliert (vgl. Arndt 1959, 389).¹⁷ Gemäß dieser Interpretation scheint es so zu sein, dass seit dem Ausgang des Frühneuhochdeutschen keine Kausalkonjunktion mehr existiert, die sowohl VL- als auch V2-Sätze einleitet: „Festzuhalten ist schließlich, daß *denn* und *weil* [...] als neue Konjunktionen für Hauptsätze und Nebensätze disjunkt sind“ (Eroms 1980, 113). Ob jedoch die Struktur *weil*+V2 in (gesprochenen) Substandard-Varietäten nicht doch bereits seit dem Aufkommen von *weil* als Kausalkonjunktion zumindest als marginale Option existiert hat, ist freilich nicht sicher zu entscheiden, da uns naturgemäß aus dieser Zeit nur schriftliche Quellen zur Verfügung stehen, die – insbesondere im Zuge der Herausbildung und Etablierung eines Schriftstandards – mündliche Phänomene nur sehr bedingt widerspiegeln (vgl. zu diesem methodischen Problem Simon 2006). So konstatiert denn Selting (1999) auch eine „Beschreibungslücke“ vom 16.-19. Jahrhundert (ebd., 191), die sie mit empirischen Nachforschungen zu füllen versucht. Im Ergebnis bleibt die Lücke allerdings im Wesentlichen bestehen – es lassen sich auch in mündlichkeitsnahen Texten des fraglichen Zeitraums keine sicheren Belege für *weil*-V2-Sätze finden (was aber umgekehrt auch noch kein Beweis für die Nicht-Existenz dieser Konstruktion ist).

Vom gegenwärtigen Standpunkt aus lässt sich die *weil*-V2-Konstruktion mühelos bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts zurückverfolgen, sie findet sich z.B. in Arbeiten zur Dialektsyntax (vgl. (14)), aber auch in literarischen Werken, wie in Canettis „Blendung“ aus den 30er Jahren – vgl. (15):

- (14a) *weil* bei mir *ist* es nicht sicher
(Peller 1941, 40; Mundart des Traunseegebietes)
- (14b) saue nich ales ain, *wail* ... ich *mus*-es wider rēne machn
(Baumgärtner 1959, 106; Leipziger Umgangssprache)
- (15) Jung ist sie, ein Weib ist sie, und ich kann mit ihr machen, was ich will, *weil* ich *bin* der Vater.
(Canetti 1993, 117; Erstveröffentlichung 1935)

Auch die in Betten (1995) dokumentierten Gespräche mit nach Israel emigrierten deutschsprachigen Juden enthalten *weil*-V2-Sätze – vgl. (16):¹⁸

¹⁷ Die Konjunktion *denn* wurde anfänglich auch mit VL verwendet (in oberdeutschen Texten hält sich *denn / dann* + VL bis ins späte 17. Jahrhundert, vgl. Brooks 2006, 176ff.).

¹⁸ Für weitere *weil*-V2-Belege in diesen Gesprächen vgl. Weiss (2000). In einem kleinen Korpusausschnitt von ca. 9.900 Wörtern weisen acht von 31 *weil*-Sätzen Verbzweitstellung auf (= 26 %).

- (16) Ich bekam ganz plötzlich die Aufforderung zur Alija, zur Einwanderung bereit zu sein, ähm, einige Zeit später meine Schwester auch, *weil* es *handelt* sich um Jugendliche im Alter zwischen 15 und 17 Jahren.

(Betten 1995, 154; Transkription vereinfacht)

Dies ist als Hinweis auf eine frühe Verwendung dieser Konstruktion zu sehen, da es sich hier um ein Deutsch handelt, „das heute außerhalb des deutschen Sprachraums gesprochen wird [...], aber im wesentlichen das gesprochene Deutsch der 20er Jahre und 30er Jahre [...] repräsentiert“ (Betten 1995, 3). Diese Vorkommen von *weil*+V2 sind besonders aufschlussreich, da sich die Sprache der interviewten Emigranten generell durch einen „hohe[n] Grad syntaktischer Normorientierung“ auszeichnet (ebd., 5).

Einen kleinen Vorstoß zur Verkleinerung der Beschreibungslücke liefert Elspaß (2005) mit Belegen aus der Mitte des 19. Jh., die sich in Briefen von nach Amerika ausgewanderten Deutschen finden:

- (17) als wir das getan hatten da war unser akord gebrochen *Weil* wir *wusten* nicht daß sei [sie] zusammen hielten
(Heinrich Küpper aus Loikum / Niederrhein (ndfr.), Reiseaufzeichnungen, 1847ff.; Elspaß 2005, 300)

Trotz der hohen Plausibilität der sogenannten Kontinuitätshypothese ist die Frage nach wie vor ungeklärt, ob das ‚mhd. System‘ als solches weiterbesteht oder ob es re-etabliert wurde.

Die für die Kausalkonjunktionen gut beschriebenen historischen Gegebenheiten werden oft dahingehend verallgemeinert, dass das heutige Substandardphänomen ‚V2 im eingeleiteten Nebensatz‘ ganz allgemein (also auch für konzessive und adversative Konjunktionen) direkt auf die generell ‚freiere‘ Wortstellung im Alt- und Mittelhochdeutschen zurückzuführen sei. Autoren, die diese Ansicht vertreten,¹⁹ beziehen sich in der Regel auf Sandig (1973). Sandig beruft sich in ihrer Erklärung von Hauptsatzwortstellung in Nebensätzen auf die „Tendenz zur Nebenordnung“ in gesprochener Sprache (Baumgärtner 1959, 102) und postuliert:

¹⁹ So z.B. Lehmann (1991, 526): „[s]uch constructions [...] have been in the language since Old High German“; von Polenz (1999, 358): „Nebensätze mit Hauptsatzwortstellung als sehr alte Substandardmuster“; Selting (1999, 180): „historische Kontinuität seit zumindest dem Mittelhochdeutschen“ oder Breindl (2009): „bekanntlich das im Substandard immer bewahrte ältere Muster“.

Für den „Nebensatz“ gab es von Anfang an zwei Wortstellungsmöglichkeiten:

daz er komen ist

daz der vater ist komen (Sandig 1973, 41)²⁰

Zugrunde liegt einer solchen Argumentation die Auffassung, dass die Verbstellung im historischen Deutsch (bzw. bis heute bewahrt in mündlichen Varietäten) generell freier war (bzw. ist) als in der gegenwärtigen Standard- bzw. standardnahen Umgangssprache. Diese Erklärung beruht vermutlich auf der Fehlinterpretation von Aussagen in der traditionellen Literatur wie den folgenden: „im Althochdeutschen [existieren] sehr viele Varianten der Verbstellung im eingeleiteten Nebensatz“ (Admoni 1990, 75), „Sätze mit unvollständigem Rahmen [verschwinden] doch nie gänzlich“ (ebd., 200), es gäbe „keine festere Regelung im Nebensatz“ (Sonderegger 2003, 350) o.ä. Sie ist jedoch in mindestens dreierlei Hinsicht problematisch.

Zum ersten – und dies ist wohl das Hauptproblem – erweisen sich „Varianten der Verbstellung“, „unvollständige[r] Rahmen“ usw. in aller Regel als Serialisierungsvarianten, die sich am rechten Satzrand, also innerhalb des Verbalkomplexes oder mit Bezug auf Nachfelddbesetzung, abspielen. Ein vermeintliches Schwanken zwischen VL und V2 ist daraus nicht herzuleiten. So ist alles andere als klar, ob in dem von Sandig zitierten Beispiel *daz der vater ist komen* tatsächlich Hauptsatzwortstellung vorliegt. Nebensatzwortstellung heißt im Deutschen ja nicht zwangsläufig absolute Verbletzstellung. Die Endstellung des finiten Verbs kann in der konkret realisierten Satzgliedfolge durch verschiedene Prozesse, wie etwa Ausklammerungen oder Umstellungen innerhalb des Verbalkomplexes, oberflächlich verwischt sein. In mehrgliedrigen Verbalkomplexen ist etwa die Abfolge der finiten und infiniten Verbalteile bis heute variabel. In der gegenwärtigen Standardsprache betrifft diese Variabilität hauptsächlich IPP-Konstruktionen (sog. ‚Ersatzinfinitiv‘). In älteren Sprachstufen und in den Dialekten existiert(e) jedoch eine noch weitaus größere Variantenvielfalt, hier sind auch in drei- und zweigliedrigen Prädikaten, in denen kein IPP-Effekt zum Tragen kommt, Serialisierungsunterschiede zu beobachten.²¹ Die beiden von Sandig angeführten Nebensatzstrukturen unterscheiden sich also topologisch betrachtet womöglich gar nicht voneinander, es liegen lediglich verschiedene Serialisierungen innerhalb des Verbal-

²⁰ Das Beispiel hat Sandig Behaghel (1932, XIII) entnommen, der damit allerdings nicht explizit die Verbstellung im Nebensatz, sondern die Wirkung rhythmischer Faktoren – hier die Variation zwischen *er* und *der vater* – auf die Abfolge der verbalen Elemente innerhalb des Verbalkomplexes illustriert.

²¹ Vgl. z.B. Härd (1981) zur Diachronie, Patocka (1997) zum Bairischen, Seiler (2004) zu schweizerdeutschen Varietäten sowie Wurmbbrand (2004) für einen Vergleich verschiedener deutscher Dialekte.

komplexes (= rechte Satzklammer) vor – in beiden Fällen handelt es sich wohl um VL. Diese in der Generativen Syntax als „Verb Raising“ bezeichnete Erscheinung schließt auch ein, dass noch Konstituenten zwischen finites Verb und infinite(n) Verbalteil(e) treten, wie in (18) – dies wird gemeinhin unter dem Begriff „Verb Projection Raising“ gefasst:²²

- (18) Er hat gesagt, daß er hat unbedingt nach Hause gehen müssen.
(Helbig / Buscha 1994, 109)

Mit (18) liegt somit ein hinsichtlich der Verbstellung unentscheidbarer Fall vor, da die Zweitstellung von *hat* eine bloß scheinbare sein kann, denn auch mit mehr als einer Konstituente vor dem finiten Verb (womit zugrunde liegend VL vorliegt) bleibt der Satz grammatisch:

- (19) Er hat gesagt, daß er nach dem Essen hat unbedingt nach Hause gehen müssen.

Diese Verwechslung von oberflächlicher und ‚echter‘ V2 liegt m.E. einer ganzen Reihe von Belegen zugrunde, die als Beispiele für V2 in eingeleiteten Nebensätzen angegeben werden, so etwa in dem immer wieder als früher Beleg für *weil*+V2 angeführten Satz aus Blatz (1900) – vgl. (20a) – oder in dem in Eroms (1980, 114) zitierten Beleg aus dem Wienerischen – vgl. (20b):

- (20a) Dem Wandersmann gehört die Welt, weil er kann über Thal und Feld so wohlgemut hinschreiten.
(Blatz 1900, 765)

- (20b) weil der Doktor hat gesagt
(Jezek 1928, 158; hier standardsprachlich wiedergegeben)

Ebenso kann Ausklammerung, also die Versetzung von Konstituenten aus dem Mittelfeld ins Nachfeld, V2-ähnliche Strukturen ergeben, vgl. (21a) sowie die desambiguierte Version in (21b):

- (21a) Paula ist schon ganz aufgeregt, weil sie verreist nächste Woche.

- (21b) Paula ist schon ganz aufgeregt, weil sie zum ersten Mal verreist nächste Woche.

Strukturen, die an der Oberfläche so aussehen wie V2, in denen aber gewissermaßen bloß zufällig nur eine Konstituente vor dem finiten Verb steht, müssen klar geschieden werden von Konstruktionen, in denen das finite Verb tatsächlich die syntaktische Zweitposition besetzt. Dazu sind

²² Ausführlich zu diesen Konzepten und zum theoretischen Hintergrund vgl. Haegeman / van Riemsdijk (1986) sowie den Überblick in Schönenberger (1995).

fein abgestimmte, syntaxtheoretisch fundierte Diagnostika erforderlich (wie sie in traditionellen syntaktischen Arbeiten oft nicht angewendet werden). Zieht man solche Kriterien heran, um eindeutige von nicht eindeutigen bzw. nicht einschlägigen Fällen sauber zu trennen, so ergibt sich, dass die Hauptsatz-Nebensatz-Unterscheidung bereits im ältesten Deutsch weitgehend syntaktisch gesteuert ist, d.h. dass eine subordinierende Konjunktion stets VL nach sich zieht:²³

Endstellung des finiten Verbs liegt bei eingeleiteten Nebensätzen vor [...], ist jedoch, wie gesagt, aufgrund verschiedener Umstellungen häufig nicht als solche erkennbar [...]. (Lernerz 1984, 130)

Mit einem geschärften Beschreibungsinstrumentarium können nun auch Unterschiede bei einzelnen Konjunktionen sichtbar gemacht werden. Allgemeine Aussagen wie „freiere Wortstellung“, „von Anfang an zwei Wortstellungsmöglichkeiten“ oder „[d]as Mittelhochdeutsche unterschied Haupt- und Nebensätze nur nach der Verbstellung, nicht durch unterschiedliche Konjunktionen“ (Wegener 1999, 12) suggerieren, dass eine Wahlmöglichkeit zwischen VL und V2 bei allen Konjunktionen bestanden habe. Dies scheint aber in nennenswertem Umfang nur auf die Kausal-*konjunktion uuanta / wan(de)* zuzutreffen, womit die funktionalen Vorläufer von *weil* offenbar einen Sonderfall darstellen. Legt man strengere formale Kriterien an, so lassen sich im Althochdeutschen nur äußerst wenige eingeleitete Nebensätze finden, die klar V2 aufweisen. So enthält der *Althochdeutsche Tatian* nur etwa 15 eindeutig als solche identifizierbare V2-Sätze nach subordinierender Konjunktion, wovon bemerkenswerterweise zehn Fälle Kausalsätze sind (vgl. Petrova 2008).

Wenn man *weil* exemplarisch die Konjunktion *dass* gegenüberstellt, zeigen sich erhebliche Unterschiede. Im Althochdeutschen ist V2 in *thaz*-Sätzen extrem selten, vgl. aber (22):

(22a) *dhazs uuerodheoda druhtin sendida mih zu dhir*
quia dominus exercituum misit me ad te
 (Isidor 236, zit. nach Axel 2007, 106)

²³ Aussagen zum Althochdeutschen wie „fast alle Partikeln, die als Einleitungsstücke mit Endstellung bzw. Späterstellung des Vf. verbunden werden können, begegnen auch am Eingang von Sätzen mit Verbzweitstellung“ (Ebert 1978, 20) sind in diesem Zusammenhang höchst verwirrend, da hier nicht die Homonymie von koordinierenden und subordinierenden Konjunktionen gemeint ist, sondern die von konnektiven Adverbien und subordinierenden Konjunktionen (wie z.B. auch im informellen Gegenwartsdeutschen das Adverb *trotzdem* in *Trotzdem hat sie angerufen* homonym zur subordinierenden Konjunktion ist in ...,*trotzdem sie angerufen hat*).

(22b) *táꝛ er béiz ímo sélbemo ába die zúngûn*
 (Notker, Boethius, De Consolatione II 91,3; zit. nach Axel 2007,
 94, Anm. 69)

Weiß (i. Dr.) zählt lediglich acht *thaꝛ*-V2-Sätze in einem Korpus von 247 *thaꝛ*-Sätzen.²⁴ Auch im *Althochdeutschen Tatian* sind so gut wie keine eindeutigen *thaꝛ*-V2-Sätze zu finden, scheinbare V2-Fälle sind als die oben beschriebenen verschleierten Verbletzstellungen zu analysieren, wie sie durch Extraposition o.ä. zustandekommen (vgl. Fleischer u.a. 2008). Fürs Althochdeutsche ist also mit Axel (2007, 104) festzuhalten: „There are only very few *thaꝛ*-clauses which exhibit postfinite material of such a kind that an extraposition analysis is unlikely.“ Heutige *dass*-V2-Konstruktionen sind offenbar nicht ebenso geradlinig auf eine historisch bereits einmal existente Situation rückführbar wie *weil*-V2-Sätze. Für die Konjunktionen *obwohl* und *während* stehen empirische Untersuchungen zur Diachronie noch aus. Eine einfache Übertragung der Ergebnisse zu Geschichte und Vorgeschichte von *weil* ist jedoch mit einiger Sicherheit zu kurz gedacht (allein schon deshalb, weil der konjunktionale Gebrauch von *obwohl* und *während* wesentlich jünger ist).

Ein zweites Problem ist die etwas missverständliche Erklärung, dass die den Dialekten bzw. allgemein der gesprochenen Sprache immer wieder zugesprochene Tendenz zur Parataxe (z.B. Arndt 1959, 408: „Neigung zur Aufgabe der Endstellung des finiten Verbs“) zur Entstehung bzw. zur Bewahrung von V2 in eingeleiteten Nebensätzen geführt habe. Eine Präferenz für parataktische Strukturen – sofern diese tatsächlich vorliegt, siehe den folgenden Absatz – bedeutet ja nicht automatisch, dass ein und dieselbe subordinierende Konjunktion alternativ auch parataktisch gebraucht wird. ‚Neigung zur Parataxe‘ ist wohl vielmehr so zu verstehen, dass in den Mundarten hypotaktische Strukturen generell vermieden werden und dass stärker als in der Schriftsprache von parataktischen Konnektoren oder asyndetischer Verknüpfung Gebrauch gemacht wird. Die eigentliche Frage, nämlich ob es auch in älteren Sprachstufen Konjunktionen gab, die sowohl VL- als auch V2-Sätze einleiten konnten, so wie sie heute mit *weil*, *obwohl*, *während*, *wobei* und *dass* (sowie möglicherweise weiteren) vorliegen, bleibt also nach wie vor unbeantwortet.

Drittens schließlich ist diese vermeintliche Bevorzugung der Parataxe in mündlicher Kommunikation womöglich gar nicht in dem Umfang gegeben wie häufig unterstellt. Wie Auer (2002) gezeigt hat, sind bestimmte Nebensatztypen, etwa *wenn*- und *dass*-Sätze, in der gesprochenen Sprache sogar häufiger als in der geschriebenen (vgl. Auer 2002, 133f.). Auer zu-

²⁴ Das Korpus umfasst Belege aus Köbler (1986) sowie die Auswertung des ahd. *Isidor* in Robinson (1997).

folge werden hypotaktische Strukturen aufgrund ihrer schwierigeren Prozessierbarkeit nicht, wie meist angenommen, in gesprochener Sprache generell gemieden, sondern nur dann, wenn die Einbettungsrichtung der zeitlichen Linearität des Sprechens / Hörens entgegenliefe (was das Prozessieren tatsächlich deutlich erschweren würde). Zudem wird in mündlicher Kommunikation die syntaktische Integrationstiefe möglichst gering gehalten, die Integration als solche wird aber umfassend eingesetzt (vgl. ebd., 136).

Eine allgemeine ‚Tendenz zur Nebenordnung‘ in mündlichen Varietäten aufgrund von zu hohem Verarbeitungsaufwand komplexer Sätze ist daher als Erklärung für die Existenz von V2-Sätzen nach subordinierenden Konjunktionen weder ausreichend noch plausibel. Eher sind hier wohl Faktoren ausschlaggebend, die die speziellen Diskursanforderungen und -strategien in der mündlichen Interaktion betreffen.

Die drei genannten Überlegungen sollten deutlich machen, dass bei der Frage nach dem Alter von ‚subjunktional‘ eingeleiteten V2-Sätzen durchaus eine gewisse Vorsicht geboten ist und dass es sich lohnt, auch vermeintliche Allgemeinplätze immer wieder neu zu hinterfragen. Bevor man vorschnell auf plausibel erscheinende Zusammenhänge schließt, sollte man sich also stets fragen, ob es nicht auch ganz anders (gewesen) sein könnte.

Was konkret Alter und Häufigkeit der *weil*-V2-Konstruktion betrifft, gilt dies natürlich in beiden Richtungen: Ebenso wenig wie das vermeintlich hohe Alter pauschal auf die Gesamtheit verwandter Strukturen übertragen werden darf, sollten Aussagen zu grammatischen Entwicklungen nicht auf das mehr oder weniger zufällig am besten untersuchte Phänomen reduziert werden. Wie bereits mehrfach angeklungen ist, kann ein solchermaßen verengter Blick umgekehrt dazu führen, dass Dinge, die zusammengehören, nicht als zusammengehörig erkannt werden, m.a.W. dass systematische Zusammenhänge unbemerkt bleiben. Ein Beispiel hierfür demonstriert – unfreiwilligerweise – die IDS-Grammatik (vgl. Zifonun u.a. 1997). Hier wird für *obwohl*- und *weil*-Sätze ein funktionaler Unterschied zwischen VL und V2 angenommen: „Alles spricht dafür, daß diese Formdifferenzierung funktional erklärt werden muß“ (ebd., 465). Die V2-Sätze in (23) werden hingegen als anakoluthisch angesehen – obwohl sie den *weil*- und *obwohl*-Sätzen strukturell ganz ähnlich sind:

(23a) Ich bin überzeugt, *daß*, wenn es einmal im Gange ist, so *muß* es (...)
(...) sich (...) sehr weit verbreiten.

(23b)(...) dann sind Sie bei ner Fünzigstundenwoche angelanget→
und das . bei schönem Wetter ↓ . mutmaßlich ↓ ((0.8)) ja . *wäh-*

rend also der normale Werktätige ((0.8)) *kämpft* um ne Vierzig-stundenwoche.

- (23c)(...) diese Kalziumbehandlung machen *wobei* wenn man dann merkt daß das mit Kalzium besser wird *heißt* das nicht, daß das n Kalziummangel is ↓
(Zifonun u.a. 1997, 462f.; Unterstreichung markiert Akzent, Kursivierung UF)

Zifonun u.a. (1997, 462) führen die eingebetteten *wenn*-Sätze in (23a,c) als Grund für den „Konstruktionswechsel“ an (beide V2-Sätze sind nicht in einen VL-Satz umformbar) und sehen darin folglich eine anakoluthische Konstruktion. Auch wenn die *wenn*-Sätze die V2-Form hier begünstigen mögen, so sind sie doch keine notwendige Bedingung (vgl. die Beispiele in (3c) und (5), in denen *während* und *dass* auch ohne einen solchen Auslöser mit V2 konstruiert werden). Zugleich würde einen ebenso konstruierten *weil*-Satz niemand als Anakoluth bezeichnen (vgl. *Wichtig sind viele Pausen, weil wenn die Konzentration nachläßt, kommt es zu Flüchtigkeitsfehlern*). Es ist also ganz unangemessen, dass Zifonun u.a. (ebd., 466) den folgenden Schluss einzig mit Bezug auf *weil* ziehen und die betreffenden anderen Konjunktionen dabei außer Acht lassen: „Die behandelte *weil*-Konstruktion ist also kein Anakoluth mehr, sondern eine diskursspezifische syntaktische Konstruktion.“ Eine Erklärung hierfür wird allerdings wohl darin zu suchen sein, dass nur *weil* in der Fachliteratur so prominent diskutiert worden ist.

4. Zusammenfassung

Ziel des vorliegenden Beitrages war es zu zeigen, dass Intuitionen hinsichtlich Vorkommenshäufigkeit und Alter von sprachlichen Phänomenen trügerisch sein können, wenn man sich hauptsächlich auf die eigene Wahrnehmung verläßt bzw. wenn man die Ergebnisse einer Analyse mehr oder weniger ungeprüft auf ähnliche Phänomene überträgt, nur weil dies intuitiv plausibel erscheint.

Am Beispiel von Nebensatzkonjunktionen, die im Gegenwartsdeutschen nicht nur subordinierend, sondern auch parataktisch gebraucht werden, habe ich zu zeigen versucht, dass es zu Fehleinschätzungen führen kann, wenn zu voreilig von einem Vertreter, hier dem vergleichsweise gut untersuchten *weil*, auf andere Konjunktionen mit ähnlichen Eigenschaften geschlossen wird. So hält der von vielen Linguisten geteilte Eindruck, V2-Sätze seien mit *weil* verbreiteter als mit *obwohl* u.a., einer empirischen Überprüfung nicht stand. Im Gegenteil, der Anteil von

parataktischen Verknüpfungen ist bei den eher als marginal angesehenen Konjunktionen *während* und *obwohl* in Wirklichkeit sogar höher als bei *weil* (vgl. Abschnitt 2.2.). Und interessanterweise gibt es hier keine Schmähurteile von Seiten der Sprachkritik oder gar ‚Rettungsaktionen‘.

Ebenso ist die Annahme, die heutige Situation mit einer ganzen Reihe von janusköpfigen Konjunktionen entspreche einem historisch schon einmal dagewesenen System, so wohl nicht haltbar. Die Verhältnisse im Bereich der Kausalkonjunktionen, zu deren Inventar tatsächlich bis ins Frühneuhochdeutsche stets auch eine Konjunktion zählt, die VL- und V2-Sätze einleitet, müssen als Spezialfall gewertet werden. Verweise auf die ‚freiere Wortstellung‘ im älteren Deutsch geben keinen Anlass zu der Annahme, es habe in eingeleiteten Sätzen generell pro Konjunktion mehrere Optionen bezüglich der Verbstellung gegeben. Bei näherem Hinsehen und theoretisch ausgefeilteren Analysen wird deutlich, dass ein großer Teil der vermeintlichen Verbstellungsvarianz auf Umstellungen innerhalb des Satzes zurückzuführen ist, die die Nebensatzposition des finiten Verbs (d.h. VL) gar nicht berühren. Vielmehr bewirken andere, von Haupt- oder Nebensatzstatus ganz unabhängige Gründe, dass nach dem Verb in syntaktischer Letztstellung noch weitere Konstituenten erscheinen, so dass eine Form entsteht, die zufällig wie V2 aussieht. Die historischen Beschreibungsansätze, die für *weil* und seine Vorläufer existieren, sind also nicht ohne weiteres auf *obwohl* u.a. übertragbar (vgl. Abschnitt 3).

Wie alt die VL / V2-Variation bei diesen anderen Konjunktionen tatsächlich ist und in welcher Weise die Entwicklung dieser Strukturen ihren Anfang genommen hat, konnte und sollte im Rahmen dieses Beitrags nicht geklärt werden. Es ging lediglich darum, den Blick dafür zu schärfen, dass eine Non-Standard-Struktur, wie *weil* + Hauptsatzwortstellung, nicht ganz neu sein muss, nur weil sie erst seit kurzem bewusst wahrgenommen wird, und dass umgekehrt damit verwandte Konstruktionen nicht ebenso alte Vorläufer haben müssen, wie dies für den prominenten Fall, eben die Kausalkonjunktionen, gilt. Es wäre z.B. durchaus denkbar – und dies ist an dieser Stelle eine reine Hypothese –, dass die V2-Option nach *obwohl*, *während*, *wobei* oder *dass* tatsächlich eine relativ neue Entwicklung ist, die sich in Analogie zu den Kausalsätzen vollzogen hat (ob *weil*-V2-Sätze dabei ein durchgehendes oder aber ein wiederauflebendes Muster darstellen, ist für diesen Gedanken erst einmal unerheblich). Um dem Phänomen von hauptsatzförmigen Strukturen nach Nebensatzkonjunktionen auf die Spur zu kommen, ist eine übergreifende Betrachtung notwendig sowie – und es ist wohl unnötig, dies zu betonen – mehr Empirie.

Wir sind also noch nicht am Ende der Diskussion zu den VL / V2-Konjunktionen. Jedoch steht mittlerweile ein differenziertes Beschreibungsinventar zur Verfügung, das diskursanalytische Analysen verbinden

kann mit moderner Syntaxforschung, die es ermöglicht, unter die Oberfläche von syntaktischen Erscheinungen zu schauen. So sind bei kluger Quellenauswahl und umsichtiger Analyse interessante Ergebnisse insbesondere auch für die historische Syntax zu erwarten.

Quellen

- Betten, Anne (Hrsg.) (1995), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, Teil I: Transkripte und Tondokumente, unter Mitarbeit von Sigrid Graßl, Tübingen.
- Bonner Fnhd.-Korpus = *Das Bonner Frühneuhochdeutschkorpus*, 2009, <http://www.korpora.org/Fnhd/> (Stand: 28.02.2009).
- Canetti, Elias (1993), *Die Blendung*, Frankfurt a. M. (Erstveröffentlichung 1935).
- Köbler, Gerhard (1986), *Sammlung kleinerer althochdeutscher Sprachdenkmäler*, Gießen.
- KuBus Magazin*, Goethe-Institut (Hrsg.) (2007), Ausgabe 77, München.
- Tatian = *Die althochdeutsche Tatianbilingue*, Achim Masser (Hrsg.) (1994), Handschrift St. Gallen Cod. 56, Göttingen.

Literatur

- Admoni, Wladimir (1990), *Historische Syntax des Deutschen*, Tübingen.
- Arndt, Erwin (1959), „Das Aufkommen des begründenden *weil*“, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*, 81 / 1959, 388-415.
- Auer, Peter (1997), „Formen und Funktionen der Vor-Vorfeldbesetzungen im gesprochenen Deutsch“, in: Peter Schlobinski (Hrsg.), *Syntax des gesprochenen Deutsch*, Opladen, 55-91.
- Auer, Peter (2002), „Schreiben in der Hypotaxe – Sprechen in der Parataxe? Kritische Bemerkungen zu einem Gemeinplatz“, in: *Deutsch als Fremdsprache*, 39 / 2002, 131-138.
- Axel, Katrin (2007), *Studies on Old High German Syntax. Left Sentence Periphery, Verb Placement and Verb-Second*, Amsterdam, Philadelphia.
- Baumgärtner, Klaus (1959), *Zur Syntax der Umgangssprache in Leipzig*, Berlin.
- Bech, Gunnar (1955), *Studien über das deutsche verbum infinitum*, Bd. 1, Kopenhagen.
- Behaghel, Otto (1932), *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*, Bd. IV, Heidelberg.
- Blatz, Friedrich (1900), *Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache*, 3. Aufl., Karlsruhe.

- Breindl, Eva (2009), „Fehler mit System und Fehler im System. Topologische Varianten bei Konnektoren“, in: Marek Konopka / Bruno Strecker (Hrsg.), *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*, Berlin, New York, 274-306.
- Brooks, Thomas (2006), *Untersuchungen zur Syntax in oberdeutschen Drucken des 16.-18. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M.
- Davies, Winifred V. / Langer, Nils (2006), *The Making of Bad Language. Lay Linguistic Stigmatisations in German: Past and Present*, Frankfurt a. M.
- Duden-Sprachberatung, Newsletter vom 13.06.2008,
http://www.duden.de/deutsche_sprache/sprachberatung/newsletter/archiv.php?id=199 (Stand: 28.02.2009).
- Ebert, Robert Peter (1978), *Historische Syntax des Deutschen*, Stuttgart.
- Eisenberg, Peter (1993), „Der Kausalsatz ist nicht zu retten“, in: *Praxis Deutsch*, 20 / 1993, 10-11.
- Eisenmann, Fritz (1973), *Die Satzkonjunktionen in gesprochener Sprache. Vorkommen und Funktion untersucht an Tonbandaufnahmen aus Baden-Württemberg, Bayern-Schwaben und Vorarlberg*, Tübingen.
- Elspaß, Stephan (2005), *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*, Tübingen.
- Eroms, Hans-Werner (1980), „Funktionskonstanz und Systemstabilisierung bei den begründenden Konjunktionen im Deutschen“, in: *Sprachwissenschaft*, 5 / 1980, 73-115.
- Farrar, Kimberley (1999), „Explanations for Word Order Change in Modern German“, in: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 66 / 1999, 1-30.
- Fleischer, Jürg / Hinterhölzl, Roland / Solf, Michael (2008), „Zum Quellenwert des althochdeutschen Tatian für die Syntaxforschung. Überlegungen auf der Basis von Wortstellungsphänomenen“, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 36 / 2008, 210-239.
- Freywald, Ulrike (2008), „Zur Syntax und Funktion von *dass*-Sätzen mit Verbzweitstellung“, in: *Deutsche Sprache*, 36 / 2008, 246-285.
- Freywald, Ulrike (2009), „Kontexte für nicht-kanonische Verbzweitstellung: V2 nach *dass* und Verwandtes“, in: Veronika Ehrich / Ingo Reich / Marga Reis (Hrsg.), *Koordination und Subordination im Deutschen*, Hamburg, 113-134.
- Gaumann, Ulrike (1983), „*Weil die machen jetzt bald zu*“. *Angabe- und Junktivsatz in der deutschen Gegenwartsprache*, Göppingen.
- Gelhaus, Hermann (1969), „Strukturanalyse und Statistik. Über den Widerstreit zweier Kriterien“, in: *Wirkendes Wort*, 19 / 1969, 310-325.
- Girnth, Heiko (2000), *Untersuchungen zur Theorie der Grammatikalisierung am Beispiel des Westmitteldeutschen*, Tübingen.

- Glück, Helmut / Sauer, Wolfgang Werner (1997), *Gegenwartsdeutsch*, 2. Aufl., Stuttgart, Weimar.
- Gohl, Christine / Günthner, Susanne (1999), „Grammatikalisierung von *weil* als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache“, in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 18 / 1999, 39-75.
- Götze, Lutz (2007), „Gutes Deutsch – Schlechtes Deutsch“, in: *Sprachnachrichten*, 36 / 2007, 11.
- Günthner, Susanne (1993), „... weil – man kann es ja wissenschaftlich untersuchen – Diskurspragmatische Aspekte der Wortstellung in WEIL-Sätzen“, in: *Linguistische Berichte*, 143 / 1993, 37-59.
- Günthner, Susanne (1996), „From subordination to coordination? Verb-second position in German causal and concessive constructions“, in: *Pragmatics*, 6 / 1996, 323-356.
- Günthner, Susanne (1999), „Entwickelt sich der Konzessivkonkretor *obwohl* zum Diskursmarker? Grammatikalisierungstendenzen im gesprochenen Deutsch“, in: *Linguistische Berichte*, 180 / 1999, 409-446.
- Günthner, Susanne (2000), „*wobei* (.) *es hat alles immer zwei seiten*. Zur Verwendung von *wobei* im gesprochenen Deutsch“, in: *Deutsche Sprache*, 28 / 2000, 313-341.
- Haegeman, Liliane / van Riemsdijk, Henk (1986), „Verb Projection Raising, Scope, and the Typology of Rules Affecting Verbs“, in: *Linguistic Inquiry*, 17 / 1986, 417-466.
- Härd, John Evert (1981), *Studien zur Struktur mehrgliedriger deutscher Nebensatzprädikate. Diachronie und Synchronie*, Göteborg.
- Helbig, Gerhard (2003), „Koordination vs. Subordination von Sätzen. Hauptsatz vs. Nebensatz“, in: Ana Dimova / Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Wort und Grammatik. Festschrift für Pavel Petkov anlässlich seiner Emeritierung*, Hildesheim, 1-10.
- Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (1994), *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*, Leipzig.
- Jezek, Hermine (1928), *Konjunktionen der Wiener Mundart und Umgangssprache*, Diss., Wien.
- Kann, Hans-Joachim (1972), „Beobachtungen zur Hauptsatzwortstellung in Nebensätzen“, in: *Muttersprache*, 82 / 1972, 375-380.
- Keller, Rudi (1993), „Das epistemische *weil*. Bedeutungswandel einer Konjunktion“, in: Hans Jürgen Heringer / Georg Stötzel (Hrsg.), *Sprachgeschichte und Sprachkritik. Festschrift für Peter von Polenz zum 65. Geburtstag*, Berlin, New York, 219-247.
- Kolb, Herbert (1964), „Über ‚brauchen‘ als Modalverb“, in: *Zeitschrift für deutsche Sprache*, 20 / 1964, 64-78.
- König, Ekkehard (2004), „Das Deutsche: Von der Weltsprache zu einer europäischen Sprache unter vielen“, in: *Germanistische Mitteilungen*, 59 / 2004, 5-18.

- Küper, Christoph (1991), „Geht die Nebensatzstellung im Deutschen verloren? Zur pragmatischen Funktion der Wortstellung in Haupt- und Nebensätzen“, in: *Deutsche Sprache*, 19 / 1991, 133-158.
- Lehmann, Christian (1991), „Grammaticalization and related changes in contemporary German“, in: Elizabeth Closs Traugott / Bernd Heine (Hrsg.), *Approaches to Grammaticalization*, Bd. II, Amsterdam, Philadelphia, 493-535.
- Lenerz, Jürgen (1984), *Syntaktischer Wandel und Grammatiktheorie. Eine Untersuchung an Beispielen aus der Sprachgeschichte des Deutschen*, Tübingen.
- Lenz, Barbara (1996), „Wie brauchen ins deutsche Modalverben-System geriet und welche Rolle es darin spielt“, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*, 118 / 1996, 393-422.
- Matthias, Theodor (1921), *Sprachleben und Sprachschäden. Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs*, 5. Aufl., Leipzig.
- Miyashita, Hiroyuki (2003), „Weil, obwohl, während und wobei. Warum werden sie V2-Konjunktionen und nicht andere?“, in: *Energiea*, 28 / 2003, 59-81.
- Pasch, Renate / Brauße, Ursula / Breindl, Eva / Waßner, Ulrich (2003), *Handbuch der deutschen Konnektoren*, Berlin, New York.
- Patocka, Franz (1997), *Satzgliedstellung in den bairischen Dialekten Österreichs*, Frankfurt a. M., Berlin.
- Peller, Irmengard (1941), *Wortstellungsfragen in der Mundart des Traunseegebietes*, Diss., Wien.
- Petrova, Svetlana (2008), „Informationsstruktur und Wortstellungsvarianz am rechten Satzrand im ältesten Deutsch“, Vortrag gehalten auf dem 8. *Internen Workshop des SFB 632 „Informationsstruktur“*, *Werbilin 25.-26.04.2008*.
- Reis, Marga (2001), „Bilden Modalverben im Deutschen eine syntaktische Klasse?“, in: Reimar Müller / Marga Reis (Hrsg.), *Modalität und Modalverben im Deutschen*, Hamburg, 287-318.
- Robinson, Orrin W. (1997), *Clause Subordination and Verb Placement in the Old High German Isidor Translation*, Heidelberg.
- Sandig, Barbara (1973), „Zur historischen Kontinuität normativ diskriminierter syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache“, in: *Deutsche Sprache*, 3 / 1973, 37-57.
- Scaffidi-Abbate, August (1973), „„Brauchen‘ mit folgendem Infinitiv“, in: *Muttersprache*, 83 / 1973, 1-45.
- Schönenberger, Manuela (1995), „Constituent order in the VP: Verb Raising and Verb Projection Raising“, in: Zvi Penner (Hrsg.), *Topics in Swiss German Syntax*, Bern, 347-411.

- Seiler, Guido (2004), „On three types of dialect variation and their implications for linguistic theory. Evidence from verb clusters in Swiss German dialects“, in: Bernd Kortmann (Hrsg.), *Dialectology meets Typology. Dialect Grammar from a Cross-Linguistic Perspective*, Berlin, New York, 367-399.
- Selting, Margret (1999), „Kontinuität und Wandel der Verbstellung von ahd. *wanta* bis gwd. *weil*. Zur historischen und vergleichenden Syntax der *weil*-Konstruktionen“, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 27 / 1999, 167-204.
- Sick, Bastian (2006), *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Folge 3*, Köln 2006.
- Simon, Horst J. (2006), „Reconstructing historical orality in German – what sources should we use?“, in: Irma Taavitsainen / Juhani Härmä / Jarmo Korhonen (Hrsg.), *Dialogic Language Use – Dimensions du dialogisme – Dialogischer Sprachgebrauch*, Helsinki, 7-26.
- Sonderegger, Stefan (2003), *Althochdeutsche Sprache und Literatur*, 3. Aufl., Berlin, New York.
- Uhmann, Susanne (1998), „Verbstellungsvariation in *weil*-Sätzen: Lexikalische Differenzierung mit grammatischen Folgen“, in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 17 / 1998, 92-139.
- Vennemann, Theo (1974), „Topics, Subjects, and Word Order. From SXV to SVX via TXV“, in: John M. Anderson / Charles Jones (Hrsg.), *Proceedings of the First International Congress of Historical Linguistics*, Bd. 1, Amsterdam, 339-376.
- von Polenz, Peter (1999), *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Bd. III: 19. und 20. Jahrhundert, Berlin, New York.
- Wegener, Heide (1993), „*weil* – das hat schon seinen Grund. Zur Verbstellung in Kausalsätzen mit *weil* im gegenwärtigen Deutsch“, in: *Deutsche Sprache*, 21 / 1993, 289-305.
- Wegener, Heide (1999), „Syntaxwandel und Degrammatikalisierung im heutigen Deutsch? Noch einmal zu *weil*-Verbzweit“, in: *Deutsche Sprache*, 27 / 1999, 3-26.
- Wegener, Heide (2000), „Koordination und Subordination – semantische und pragmatische Unterschiede“, in: Michel Lefèvre (Hrsg.), *Subordination in Syntax, Semantik und Textlinguistik*, Tübingen, 33-44.
- Weinreich, Uriel / Labov, William / Herzog, Marvin I. (1968), „Empirical foundations for a theory of language change“, in: Winfried P. Lehmann / Yakov Malkiel (Hrsg.), *Directions for Historical Linguistics*, Austin, 95-195.
- Weinrich, Harald (1984), „Die Zukunft der deutschen Sprache“, in: *Veröffentlichungen der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften Hamburg*, 51 / 1984, 83-108.
- Weinrich, Harald (2005), *Textgrammatik der deutschen Sprache*, 3. Aufl., Hildesheim.
- Weiss, Andreas E. (2000), „Satzverknüpfung in erzählenden Passagen des Israel-Corpus“, in: Anne Betten / Miryam Du-nour (Hrsg.), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*, Teil II: Analysen und Dokumente, Tübingen, 271-310.

- Weiß, Helmut, „Die rechte Peripherie im Althochdeutschen. Zur Verbstellung in *dass*-Sätzen“, in: *Tagungsakten der Arbeitstagung der Indogermanischen Gesellschaft*. [im Druck]
- Willems, Klaas (1994), „*weil es hat mit Bedeutung nicht viel zu tun...* Zum Sprachwandel einer Konjunktion“, in: *Deutsche Sprache*, 22 / 1994, 161-180.
- Wurmbrand, Susi (2004), „West Germanic verb clusters. The empirical domain“, in: Katalin É. Kiss / Henk van Riemsdijk (Hrsg.), *Verb Clusters. A Study of Hungarian, German and Dutch*, Amsterdam, Philadelphia, 43-85.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1984), *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Ein Beitrag zur morphologischen Theoriebildung*, Berlin.
- Wustmann, Gustav (1908), *Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhafsten, des Falschen und des Häßlichen*, 4. Aufl., Leipzig.
- Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997), *Grammatik der deutschen Sprache*, Berlin, New York.

Die deutsche Nominalklammer

Geschichte, Funktion, typologische Bewertung

Elke Ronneberger-Sibold (Eichstätt)

1. Einleitung

In diesem Aufsatz wird die Geschichte der deutschen Nominalklammer unter typologischem Gesichtspunkt beleuchtet. Die Einordnung des Deutschen nach den herkömmlichen Kriterien ‚synthetischer vs. analytischer Sprachbau‘ und ‚OV-typische vs. VO-typische Serialisierung‘ bereitet notorische Schwierigkeiten.¹ So ist z.B. einerseits der Ausdruck von Definitheit als grammatische Kategorie durch die Artikel sicherlich ein Schritt in Richtung Analytizität, andererseits sind die stark komprimierten und unregelmäßigen, kaum anders als durch Suppletion beschreibbaren Formen des bestimmten Artikels hochgradig synthetisch. Was die Wortstellung angeht, so vereinigt gerade die Nominalphrase mit der OV-typischen Stellung der kongruenzfähigen Attribute und Artikelwörter links und der VO-typischen Stellung der nicht kongruenzfähigen Attribute und des Relativsatzes rechts vom Kernsubstantiv beide Stellungstypen in sich. Beide wurden im Übrigen durch Sprachwandel herbeigeführt: Einerseits wurden nachgestellte Adjektive vorangestellt, andererseits das vorangestellte Genitivattribut nachgestellt.

Diese (und weitere) typologischen Ungereimtheiten sind in Ronneberger-Sibold (1991; 1994; 1997; 2007) versuchsweise durch ein typologisch relevantes Prinzip erklärt, das synchron wie diachron den anderen typologischen Tendenzen übergeordnet ist. Dieses Prinzip ist das so genannte klammernde Verfahren. In diesem Aufsatz wird dieser Gedanke mit einem speziellen Fokus auf der Nominalklammer weiter ausgebaut.

1 Vgl. verschiedene Beschreibungen und Erklärungen der typologischen Widersprüche in Askedal (1996; 2000); Eisenberg (1994, insbesondere 371-376), Hawkins (1986, insbesondere Kapitel 9-11), Hutterer (1990, insbesondere 452-467), Primus (1997), Roelcke (1997, insbesondere Kap. 4 und 5).

Im Folgenden wird zunächst in Abschnitt 2 gezeigt, wie die Tendenz zur Klammerbildung das gesamte neuhochdeutsche Sprachsystem auf allen Ebenen wie ein roter Faden durchzieht. In vielen Fällen ist dazu die Einbeziehung von Substandardvarietäten notwendig, in denen sich Tendenzen durchsetzen können, die in der stärker normierten Standardsprache nicht akzeptiert sind.

In Abschnitt 3 wird die Funktion des klammernden Verfahrens diskutiert. Abschnitt 4 ist der diachronen Perspektive am Beispiel der Nominalklammer gewidmet. In einem diachronen Längsschnitt durch die deutsche Sprachgeschichte werden die wichtigsten Schritte bei der Herausbildung dieser Konstruktion verfolgt. Es geht dabei also nicht um die Frage, wie häufig die einmal etablierte Nominalklammer zu welcher Zeit in welchen Textsorten war, wie komplex ihr Innenaufbau war, welche Durchbrechungen möglich waren, wie all dies gegebenenfalls durch bestimmte Texttraditionen und bestimmte außersprachliche Entwicklungen motiviert war usw. Dazu ist viel geleistet worden.² Hier wird vielmehr danach gefragt, welche Veränderungen und Bewahrungen notwendig waren, um diese Konstruktion überhaupt entstehen zu lassen. Davon betroffen sind die Wortstellung (4.1.) sowie die Morphologie des linken (4.2.) und des rechten Klammerrandes (4.3.). Die Veränderungen, die den rechten Klammerrand betreffen, reichen diachron am weitesten in die Vergangenheit zurück. Sie werden daher besonders ausführlich dargestellt, zumal sie bisher kaum im Hinblick auf ihre Funktion für das klammernde Verfahren untersucht wurden (vgl. aber Ronneberger-Sibold 2007 und i. Dr.).

In sprachvergleichender Perspektive zeigt sich, wie das Deutsche sich unter anderem durch diese Veränderungen und Bewahrungen typologisch mehr und mehr von den genetisch verwandten übrigen germanischen Sprachen entfernt hat, die eine andere Entwicklung nahmen. In diesem Aufsatz sind das Englische und das Schwedische als besonders deutliche Beispiele gewählt. Im Gegensatz zu einer weit verbreiteten Ansicht wird hier also die Meinung vertreten, dass das Deutsche in typologischer Hinsicht nicht einfach nur konservativer ist als die meisten anderen germanischen Sprachen, sondern dass es sich in eine andere Richtung, eben auf das klammernde Verfahren hin entwickelt hat. Diese typologische Auseinanderentwicklung wird bis zu ihren frühesten Ansätzen zurückverfolgt, die sich bereits im Germanischen ausmachen lassen.

Alle Erscheinungen, die im synchronen und im diachronen Teil dieses Aufsatzes zur Sprache kommen, haben bzw. hatten jede für sich ihre eige-

2 Vgl. die einschlägigen Handbücher, v.a. Behaghel (1932, insbesondere 177-226 und 241-251), Ebert (1986), Admoni (1990), Solms / Wegera (1991), als wichtige Monographie Weber (1971) sowie die Aufsätze von van der Elst (1988), Löttscher (1990).

nen Motive: Sie dienen bzw. dienten von Fall zu Fall der Verkürzung oder auch der Verdeutlichung des Ausdrucks, der Vereinheitlichung der Wortstellung, der Steuerung der Aufmerksamkeit des Hörers bzw. Lesers und anderen Zwecken mehr. Keines dieser Motive soll in Abrede gestellt werden. Was jedoch alle diese Erscheinungen verbindet, ist ihre Nützlichkeit für das klammernde Verfahren. Diese verschaffte ihnen, so die hier vorgelegte These, einen Selektionsvorteil gegenüber anderen, konkurrierenden Neuerungen mit ihren eigenen, oft konträren Motiven. Je mehr Klammerkonstruktionen auf diese Weise entstanden, umso stärker wurde ihre musterbildende Kraft und umso größer der Selektionsvorteil für weitere Klammern. Als solche lawinenähnliche Prozesse dürfte sich die Durchsetzung nicht nur des klammernden Verfahrens, sondern jedes typologisch relevanten Zugs in einem Sprachsystem modellieren lassen. Anders ist schwer vorstellbar, wie sich angesichts der vielen, einander widerstreitenden Motive innerhalb einer Sprachgemeinschaft und sogar innerhalb desselben Sprechers beim selben Sprechakt überhaupt ein typologisch einheitliches Sprachsystem herausbilden kann.³ Insofern versteht sich dieser Aufsatz auch als ein Beitrag zur allgemeinen Theorie des Sprachwandels.

2. Das klammernde Verfahren im Neuhochdeutschen

2.1. Definition

Das klammernde Verfahren besteht darin, dass bestimmte Bestandteile eines Satzes so von zwei Grenzsignalen umschlossen werden, dass der Hörer / Leser aus dem Auftreten des ersten Signals mit sehr großer Wahrscheinlichkeit schließen kann, dass der betreffende Bestandteil erst dann beendet sein wird, wenn das passende zweite Signal in der Sprechkette erscheint (vgl. auch Ronneberger-Sibold 1994, 116). Die beiden Signale können, aber müssen nicht in einer engen strukturellen Beziehung zueinander stehen. Sehr eng ist sie z.B. zwischen den beiden Teilen der Zirkumfixe zur Markierung des Partizips Perfekt *ge...(e)t* (*ge-sag-t*, *ge-red-et*) oder *ge...en* (*ge-komm-en*); sehr lose, wenn überhaupt vorhanden, ist sie dagegen zwischen einer Subjunktion oder einem Relativpronomen am Anfang und dem finiten Verb am Ende eines eingeleiteten Nebensatzes.⁴ Für die Performanz des Lesers / Hörers macht das keinen Unterschied: Er

3 Tatsächlich sind ja die meisten Sprachsysteme typologisch nicht vollkommen einheitlich.

4 Mit Weinrich (2007) wird das Relativpronomen hier (anders als in Duden 2005) als linker Klammerrand betrachtet.

kann sich ebenso darauf verlassen, dass eine Verbform, die mit *ge-* beginnt, höchstwahrscheinlich mit *-(e)t* oder *-en* endet⁵, wie dass ein Nebensatz, der mit *dass* oder *ob* beginnt, höchstwahrscheinlich durch sein finites Verb abgeschlossen wird. Wegen dieses performanzbezogenen Kriteriums werden hier zum klammernden Verfahren auch solche Konstruktionen gezählt, die in der Grammatikschreibung bislang nicht (oder nicht einhellig) als solche betrachtet werden.

2.2. Die Nominalklammer

Als Beispiel für die diesem Aufsatz zugrunde gelegte Definition der Nominalklammer dient der folgende Textabschnitt, der aus einem Zitat aus einer Musikkritik und unserem kurzen grammatischen Kommentar dazu besteht. Die Nominalklammern sind durchnummeriert und durch Kursivdruck der Ränder hervorgehoben.

„(1) *Der* herbstlich mürbe *Tonfall*, (2) *die* immer (3) *im Atemrhythmus* (4) *der Musiker* flexibel sich aufbauenden *Klanggespinste*, (5) *die* auf Melancholie zielende *Verhaltenheit* – da sind (6) *die Ebenes* zu Hause.“⁶ (7) *Dieser* aus (8) *einer Fülle* (9) *ähnlicher Beispiele* relativ willkürlich herausgegriffene *Satz* enthält sechs hier vorsorglich durchnummerierte, teils parallele, teils ineinander geschachtelte Beispiele für (10) *die deutsche Nominalklammer*.

Als Nominalklammer werden hier alle diejenigen Nominalphrasen bezeichnet, die mit einem stark flektierten Element am linken Rand beginnen und mit dessen Bezugssubstantiv – dem so genannten Kernsubstantiv der Klammer – enden. Zur starken Flexion wird hier auch die Flexion des bestimmten Artikels gezählt, auch wenn sich beide lautlich z.T. stark unterscheiden. Ausschlaggebend sind die Distinktivität der Formen, die in den beiden Paradigmen nahezu gleich ist, die Kongruenzfähigkeit und die Möglichkeit, eine Nominalklammer zu eröffnen.

Die letztgenannte Möglichkeit hat die so genannte schwache Adjektivflexion nicht. Sie ist bekanntlich auf attributiv verwendete Adjektive beschränkt, die im Inneren einer Nominalklammer nach einem stark flektierten Determinans am linken Rand stehen, z.B. *mürb-e* in Klammer (1), *sich aufbauend-en* in (2). Außerdem ist die Distinktivität der schwachen Adjektivflexion im Vergleich zur pronominalen stark eingeschränkt: Die einzigen Endungen sind *-e* und *-(e)n*. Ihre wesentliche Funktion ist, dem

5 Ausnahmen sind nur Verben mit festem *ge-* wie *gebören*, *gelingen*, *gerinnen*, *genießen*. Bei diesen sind *-(e)t* und *-en* auch als Personalendungen (*er / sie / es ge-bör-t*; *wir / sie ge-bör-en*) und außerdem andere Endungen (*-st*, *-end*, Null) möglich.

6 Brembeck, Reinhard J., „Wehmut der Konversation. Das Quatuor Ebene mit Haydn, Fauré und Schubert in München“, in: *Süddeutsche Zeitung*, 16. Januar 2009, 12.

Hörer / Leser zu signalisieren, dass er sich bei der syntaktischen Dekodierung gerade im Inneren einer Nominalklammer befindet. Ganz unflektiert sind Adjektive in prädikativer und adverbialer Verwendung, auch innerhalb der Nominalklammer, z.B. *herbstlich* in (1) in Opposition zu an dieser Stelle ebenfalls denkbarem attributivem *herbstliche*, parallel zu *mürbe*.

Eine Füllung der Klammer ist nach der hier gegebenen Definition nicht notwendig: Auch z.B. (3), (4), (6), (8) und (9) zählen als Nominalklammern. Dem Kernsubstantiv nachgestellte Attribute wie etwa die Genitivattribute in (4) und (9) sind nicht Teil der Nominalklammer: *der Musiker* ist zwar Teil der Nominalphrase mit dem Kernsubstantiv *Atemrhythmus*, aber nicht Teil seiner Nominalklammer.

Der linke Klammerrand ist in den Klammern (1) bis (6) durch den bestimmten Artikel besetzt (in (3) verschmolzen mit einer Präposition); diese Funktion kann aber auch ein anderes Determinans wie *dieser* in (7) oder der unbestimmte Artikel in (8) sowie ein stark flektiertes Adjektiv wie *ähnlicher* in (9) übernehmen. Die eigentliche Klammer wird aber nicht durch diese Wortarten und die Wortart *Substantiv* an ihrem rechten Rand gebildet, sondern durch ihre Flexion und das Genus des Kernsubstantivs. Am linken Rand wird nämlich im Hörer / Leser nicht nur die Erwartung auf irgendein Kernsubstantiv erweckt, sondern auf ein Kernsubstantiv, das in Genus, Kasus und Numerus zum linken Klammerelement passt. Es handelt sich also (in herkömmlicher Terminologie) um eine Kongruenzklammer.⁷

Die Kongruenz zwischen linkem und rechtem Klammerrand ist deshalb für das Deutsche so wichtig, weil alle von den Attributen abhängigen Konstituenten mit in die Klammer aufgenommen werden. Sie stehen dort im Einklang mit der Tendenz zur OV-Stellung links von ihrem Bezugswort. Diese Regelung, die zu den berüchtigten langen und komplexen deutschen Nominalklammern führt, hat zur Folge, dass der Hörer / Leser vor dem Kernsubstantiv bereits zahlreiche weitere antrifft. Wenn diese keine eigene Klammer besitzen, verhindern einzig die mangelnde Kongruenz und gegebenenfalls der Textsinn ein vorzeitiges Schließen der Klammer (eine so genannte „Garden-Path-Analyse“, Pritchett 1988) wie z.B. der Bezug von *dieses* auf *Ausländern* in der Nominalphrase *dieses Ausländern nur schwer vermittelbare System* (vgl. Ronneberger-Sibold 1994, 121).

Wie wichtig die Kongruenz für die reibungslose Dekodierung deutscher Nominalklammern ist, zeigen die glücklicherweise nicht sehr häufigen

7 Das Zusammenwirken der verschiedenen an der Nominalphrase beteiligten Wortarten mit ihren Flexionen ist in der Literatur sehr unterschiedlich beschrieben bzw. interpretiert worden. Vgl. z.B. Werner (1979, s. dort auch die Aufarbeitung der älteren Literatur), Wurzel (1984, 90ff.), Admoni (1990, 18), Gallmann (1990), Ágel (1996). Für das Funktionieren des klammernden Verfahrens spielen diese Beschreibungsvarianten jedoch keine Rolle.

gen Fälle, in denen das System versagt, weil zufällig vor dem Kernsubstantiv ein weiteres mit derselben Genus-Kasus-Numerus-Kombination steht, das zudem auch inhaltlich passen könnte. Beispielsweise enthält der eingangs zitierte Text auch den folgenden Satz: *...erst bei der Wiederholung findet er eine Höhe mit Tiefe versöhnende Lösung*. Die anfängliche Fehlanalyse von *eine Höhe* (eventuell sogar *eine Höhe mit Tiefe*) als Nominalphrase ist fast unvermeidlich (zumal im Original *Höhe* am Zeilenende steht).⁸ In einem weiteren Beispiel aus demselben Text vermeidet lediglich ein Komma eine Fehlanalyse: *Dieser kommunikative, Distanz meidende Akt in geradezu intimer Atmosphäre*. Ohne das Komma vor *Distanz* bzw. eine Pause beim lauten Lesen würde man unweigerlich *kommunikative* auf *Distanz* statt auf *Akt* beziehen, zumal auch diese Lesart einen vernünftigen Textsinn ergäbe.

Solche Beispiele zeigen, warum eine möglichst große Anzahl an verschiedenen grammatischen Subkategorien (z.B. drei Genera) für das klammernde Verfahren günstig ist: Je größer die Anzahl an möglichen Kombinationen, umso kleiner ist die Wahrscheinlichkeit, dass zufällig dieselbe Kombination mehrmals in derselben Nominalphrase vorkommt und dadurch solche Fehlanalysen wie bei *eine Höhe* möglich werden. Diese Überlegung wird eine Rolle im diachronen Teil dieses Aufsatzes spielen.

„Unfälle“ wie diese ereignen sich jedoch hauptsächlich in solchen überdehnten schriftsprachlichen Klammern wie in unseren Beispielen. Wie Thurmair (1991) gezeigt hat, funktioniert das klammernde Verfahren dagegen recht gut in seinem eigentlichen Bereich, in dem es auch ursprünglich entstanden ist, nämlich den relativ kurzen Sätzen der mündlichen Alltagskommunikation.

In diesem Bereich funktioniert das klammernde Verfahren auch, obwohl in den meisten Fällen weder die Endungen der pronominalen Flexion noch die der Substantive eindeutig sind. Beispielsweise kann die Form *der* Nom. Sg. Mask. oder Dat. / Gen. Fem.⁹ oder Gen. Pl. sein. Erst das Kernsubstantiv am Ende der Nominalklammer bringt Eindeutigkeit: Ein Maskulinum im Singular entscheidet für die erste Möglichkeit (z.B. *der Akt*), ein Femininum im Singular für die zweite (*der Wiederholung*) und irgendein Substantiv im Plural unabhängig vom Genus für die dritte (*der Akte* / *Wiederholungen* / *Konzerte*). Im Neuhochdeutschen tragen sie sogar weitgehend die für die Syntax wichtige Kasusunterscheidung mit: Der Numerusgegensatz zwischen *der Akt* und *der Akte* unterscheidet z.B. gleichzeitig zwischen Nominativ und Genitiv; der Genusgegensatz zwi-

8 Weitere Beispiele in Agricola (1968).

9 Die Homonymie von Genitiv und Dativ Singular im Femininum gehört zu den grundsätzlichen Synkretismen des Deutschen, die nicht durch Flexion aufgelöst werden können.

schen *der Akt* und *der Wiederholung* zwischen Nominativ und Genitiv / Dativ.

Wegen der Bedeutung der Kongruenz für das Funktionieren der Nominalklammer eröffnen unflektierte¹⁰ Einleitewörter wie z.B. das in unserem Beispieltext unterstrichene Zahladjektiv *sechs* in der Nominalphrase *sechs...Beispiele* nach der hier gewählten Definition keine Nominalklammer im engeren Sinne, selbst wenn sie sich direkt auf das Kernsubstantiv beziehen: *Sechs* lässt zwar ein Kernsubstantiv im Plural erwarten, aber es sagt nichts über dessen Genus und Kasus aus. Entsprechendes gilt für Präpositionen: Sie lassen zwar ein Substantiv in einem bestimmten Kasus erwarten, aber nicht in einem bestimmten Numerus und Genus. Immerhin stehen jedoch Präpositionalphrasen und Nominalphrasen mit unflektierten, direkt auf das Kernsubstantiv bezogenen Einleitewörtern der Nominalklammer im engeren Sinne näher als komplexe Nominalphrasen mit vorangestellten Attributen, aber ohne irgendein direkt auf das Kernsubstantiv bezogenes Einleitewort. Würde z.B. in der Nominalphrase *sechs...Beispiele* das Zahlwort *sechs* fehlen, so wären die Grenzen zwischen den Konstituenten nicht klar: *hier* oder sogar *hier vorsorglich* könnte entweder auf *enthält* oder auf *durchnummeriert* bezogen werden. Da dieser unerwünschte Effekt durch Präpositionen und unflektierte Einleitewörter verhindert werden kann, wenn auch nicht so sicher und effizient wie durch stark flektierte Elemente, könnte man Präpositionalphrasen und Nominalphrasen mit Zahlwörtern usw. als Nominalklammern im weiteren Sinne bezeichnen. Dies ist oben durch Unterstreichung anstelle von Kurssatz symbolisiert.

2.3. Verschmelzungsformen von Präposition und Artikel

Verschmelzungsformen zwischen Präposition und Artikel wie z.B. *im < in dem* in Klammer (3) machen auch aus Präpositionalphrasen vollwertige Nominalklammern, weil durch sie die mit dem Kernsubstantiv kongruierende Flexion ganz an den linken Rand rückt. Neben ihrer „vordergründigen“ phonetischen Motivation können solche Formen also auch „im Hintergrund“ durch das klammernde Verfahren motiviert sein. Dies dürfte mit einer Erklärung für die außerordentliche Produktivität dieser Form der

10 „Unflektiert“ ist in bestimmten Formen von „endungslos“ wie z.B. im Nom. Sg. Mask. / Neutr. und im Akk. Sg. Neutr. bei *ein*, *kein* und den Possessivpronomina zu unterscheiden; da die anderen Formen dieses Paradigmas flektieren, kann man aus der Endungslosigkeit auf eben diese Kategorienbündel schließen. Weitere unflektierte Einleitewörter von Nominalklammern sind u.a. solche indefiniten „Artikelwörter“ wie *etwas*, *nichts*, *genug* (vgl. Duden 2005, 386f.).

Enklise sein. Einzelne Formen stehen sogar bereits in funktionaler Opposition zur unverschmolzenen Verbindung (*zur Schule geben* vs. *zu der Schule geben*). Im mündlichen Sprachgebrauch bilden Verschmelzungsformen inzwischen ganze Paradigmen.¹¹ Nach diesen und anderen Kriterien lässt sich im Deutschen eine deutliche Tendenz zu flektierten Präpositionen ausmachen, auch wenn eine volle Grammatizität derzeit (noch?) nicht erreicht ist (vgl. Nübling 1998).

2.4. Die Satzklammern

Die so genannten Satzklammern sind – vor allem in der Außenperspektive – die auffälligste Anwendung des klammernden Verfahrens in der deutschen Gegenwartssprache, besonders in konzeptionell schriftsprachlicher Verwendung. Daher sind sie auch synchron wie diachron die mit Abstand am besten untersuchte Klammerkonstruktion. Wenige Bemerkungen mögen hier genügen:

Traditionell unterscheidet man die Hauptsatz- und die Nebensatzklammer. Die Hauptsatzklammer füllt das so genannte Mittelfeld: Ihr linker Rand ist das finite Verb, der rechte entweder ein so genannter abtrennbarer Verbzusatz (Typ 1: *Ich gebe das Buch zurück*)¹², oder der infinite Teil eines Verbkomplexes (Typ 2: *Ich habe das Buch zurückgegeben*). Die Nebensatzklammer wird durch eine unterordnende Konjunktion oder ein Relativpronomen eröffnet und durch den Verbkomplex i.Allg. mit Endstellung des Finitums geschlossen (Typ 3: *...dass ich das Buch zurückgegeben habe*). Da sowohl in Typ 2 als auch in Typ 3 die Ergänzungen und Angaben vor ihrem Verb stehen, ergibt sich hier aus dem klammernden Verfahren die oben erwähnte OV-Folge (Genauerer s. in Abschnitt 3).

Unter dem Gesichtspunkt des klammernden Verfahrens lässt sich auch das Vorfeld des Hauptsatzes als Klammerkonstruktion interpretieren, selbst wenn dies terminologisch nicht üblich ist. Sie wird gebildet durch den linken Satzrand und das finite Verb: *#Seit drei Wochen regnet es ununterbrochen*. Gegebenenfalls kann das finite Verb gleichzeitig das Vorfeld schließen und das Mittelfeld eröffnen: *#Seit drei Wochen hat es ununterbrochen geregnet*.

11 Ausführlich ist dies z.B. für das Berndeutsche in Nübling (1992, 211ff.) gezeigt.

12 Wegen ihrer großen und immer noch – etwa in der Jugendsprache (vgl. Thurmair 1991) – stark zunehmenden Häufigkeit in der deutschen Gegenwartssprache ist für Weinrich (1988) diese von ihm so genannte Lexikalklammer ein wesentliches Argument für seinen Vorschlag, die Distanzstellung eines zweiteiligen Verbs als Grundwortstellung des Deutschen zu betrachten.

Die Funktion der Satzklammern wird im Allgemeinen in den subtilen Möglichkeiten der Aufmerksamkeitssteuerung gesehen, die sie zusammen mit der Felderstruktur eröffnen. Auch diachron wird angenommen, dass beides sich aus bestimmten Mustern der informationsstrukturellen Gliederung des Satzes entwickelt habe.¹³ Dieses Motiv kann sehr gut im oben erwähnten Sinne durch das klammernde Verfahren als Hintergrundmotiv begünstigt worden sein.

2.5. Verschmelzungsformen von Subjunktionen und enklitischen Personalpronomina

Viel weniger weit vorangeschritten ist die Grammatikalisierung der Verschmelzungsformen zwischen Subjunktionen und bestimmten enklitischen Personalpronomina wie z.B. *wemmer* [vɛmɐ] < *wenn wir*. Während dieser Fall eine phonologisch sehr durchsichtige Sandhi-Erscheinung darstellt, ist z.B. *weilmer* [va'lmɐ] < *weil wir* schon weniger leicht durchschaubar. Hier ist der Anlaut von *mer* [mɐ] nicht unmittelbar durch regressive Assimilation erklärbar. Vielmehr nimmt man an, dass diese Form als Schwachton-Variante von *wir* durch Sekretion aus phonologisch motivierten Fällen wie eben *wemmer* oder *hammer* [hammɐ] < *haben wir* entstanden ist.¹⁴ Noch undurchsichtiger ist das bair. *wenn-st* (z.B. *wennst moanst* 'wenn du meinst'), entstanden durch falsche Abtrennung der ganzen Endung der 2. Person Singular *-st* statt nur des total assimilierten postverbalen enklitischen *-t* < *du* z.B. in *ba-st* < **bast-t* < *hast du*. Synchron entsteht so der Eindruck einer verbal flektierten Konjunktion (Harnisch 1989). In einem bair. eingeleiteten Nebensatz wie z.B. *und wennsd àn a so an Dooq fünf oda sechse oda-ràà zeen Laid bōsd* (vgl. König u.a. 1991, 50ff.) kommt man daher wohl nicht umhin, von kongruierenden Endungen der Subjunktion und des finiten Verbs zu sprechen – genau dem linken und rechten Rand der Nebensatzklammer. Diese erhält dadurch eine formale Markierung, die ihrer funktionalen Wirkung entspricht.

13 Vgl. Lühr (2008), Donhauser / Solf / Zeige (2006).

14 Vgl. Werner (1988). Im Bairischen ist dieses reduzierte *mer* sogar sekundär wieder verstärkt worden zur neuen Vollform *mir*, etwa im selbstbewussten *mir san mir* 'wir sind wir'.

2.6. Trennbare Präpositionaladverbien: Die „Adverbialklammer“¹⁵

Nicht nur Neuerungen haben in der älteren und jüngeren Sprachgeschichte zur Durchsetzung des klammernden Verfahrens beigetragen, sondern auch erstaunlich hartnäckige Bewahrungen von klammernden Konstruktionen in der Umgangssprache gegen den normativen Druck der normativen Grammatik. Ein solcher Fall ist die Trennung der so genannten Pronominaladverbien wie z.B. *davon* oder *dafür* in Sätzen wie *da weiß ich nichts von*, *da kann ich nichts für* bzw. mit Verdoppelung von *da* in der (nach Behaghel 1932, 249) eher süddeutschen Variante *Da weiß ich nichts davon*, *da kann ich nichts dafür*.¹⁶ Standardsprachlich zulässig ist jedoch nur die Kontaktstellung: *Davon weiß ich nichts*, *dafür kann ich nichts*. Diese normative Regelung hat sich in der gesprochenen Sprache jedoch nie gegen die alte Tendenz zur Distanzstellung mit anaphorischem *da* am Satzbeginn und spätergestellter Präposition durchsetzen können. Schon im *Muspilli* (Z. 5) lesen wir z.B. *dar pagant sin umpi* (von Steinmeyer 1971, 66), wörtlich: 'da streiten sie um' (nämlich um *din sela* 'die Seele'). Dieser Satz zeigt bereits eine strukturelle Möglichkeit, die diese Konstruktion bietet: nämlich auch bei einteiligem Verbkomplex eine Hauptsatzklammer zu konstruieren, die den ganzen Satz einschließt.¹⁷

2.7. Morphologie und Phonologie

Selbst auf die Morphologie und Phonologie des Deutschen wirkt sich das klammernde Verfahren aus, etwa in Gestalt der Zirkumfixe beim Partizip Perfekt (*ge-sag-t*, *ge-red-et*, *ge-sung-en*) und in Wortbildungen wie *Ge-birg-e*, *Ge-kerisch-e*, *be-fried-igen*, *ver-ängst-igen* sowie in den bekannten phonologischen Grenzsignalen des Wortes wie der Auslautverhärtung, vor allem aber dem Kehlkopfverschlusslaut im Anlaut vor Vokal, der eine *liaison* an das vor-

15 Eine etwas ausführlichere Darstellung s. in Ronneberger-Sibold (1991).

16 Die Verdoppelung des *da* ist im ganzen Sprachgebiet obligatorisch bei vokalisch anlautender Präposition: *Da glauben wir noch nicht recht dran* (Süddeutsche Zeitung vom 19./20.1.1991, 17, Spalte 4). **Da glauben wir noch nicht recht an* wäre ungrammatisch.

17 Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass an dieser Textstelle bereits die Konstruktion einer Satzklammer der primäre Grund für die Wortstellung gewesen sei. Dieser ist wohl eher im Satzrhythmus zu suchen, auch ist *dar* an dieser Stelle noch nicht unbedingt rein pronominal (als Wiederaufnahmeform für *din sela* 'die Seele') zu interpretieren; auch eine lokale oder temporale Lesart ist möglich. Aber dass der Konstruktionstyp sich bis heute gehalten hat und ausgebaut wurde, und das sogar gegen normativen Druck, dürfte mit dem Ausbau des klammernden Verfahrens zusammenhängen.

hergehende Wort ausschließt, etwa in dt. *ein Ei* [ʔain.ʔai] vs. engl. *an egg* [ə.nɛg].¹⁸

3. Die Funktion des klammernden Verfahrens

Wie aus der bisherigen Erörterung hervorgeht, sehen wir die primäre Funktion des klammernden Verfahrens in einer speziellen Erleichterung der syntaktischen Dekodierung: Dadurch, dass die jeweils zueinander passenden Klammerränder die Grenzen von (verschieden definierten) Konstituenten klar markieren, weiß der Hörer / Leser während des Dekodierprozesses jederzeit, ob er sich am Anfang, im Inneren oder am Ende einer Konstituente befindet.

Das Erkennen der Grenzen von Konstituenten ist damit im Deutschen strukturell sogar mehr begünstigt als das Erkennen ihrer syntaktischen Kategorien (Nominalphrase, Verbalphrase usw.) und ihrer syntaktischen Funktionen (Subjekt, direktes Objekt usw.). Die Kategorien muss der Hörer / Leser aus den Wortarten erschließen, was im Deutschen noch relativ gut funktioniert, die Funktionen aus der Kasusmorphologie. Letztere ist im Vergleich zu den Konstituentengrenzen im Neuhochdeutschen erstaunlich stiefmütterlich behandelt. Z.B. ist der fundamentale Unterschied zwischen Subjekt und direktem Objekt nur noch in Nominalphrasen im Mask. Sg. durch Flexion realisiert (*der – den, gut-er – gut-en, ein – einen, er – ihn*), in allen anderen Fällen muss der Hörer / Leser ihn aus einer Kombination aus Textsinn, der Default-Stellung S vor O und der Satzintonation (eventuellen Kontrastakzenten) erschließen.

Durch diese Bevorzugung der Grenzen vor den Kategorien und Funktionen unterscheidet sich das klammernde Verfahren im Deutschen von anderen typologisch relevanten Ausdrucksverfahren wie dem flektierenden, etwa vertreten durch die älteren indogermanischen Sprachen, und dem isolierenden mit fester Wortfolge, weitgehend bereits vertreten durch das moderne Englisch. In beiden hat das Erkennen der grammatischen Funktionen erste Priorität (Ronneberger-Sibold 2007). Z.B. erkennt man das Subjekt im Lateinischen an der Nominativflexion seiner Glieder und im Englischen an seiner Stellung vor dem finiten Verb. Aber was alles zum Subjekt gehört, das muss sich der Hörer oder Leser im Lateinischen (manchmal recht mühsam) im Satz „zusammensuchen“ und im Englischen aus dem Wechsel von einer nominalen Wortart zum Verb erschlie-

18 In der Zunahme von phonologischen Prozessen zur Stärkung der Wortränder in der deutschen Sprachgeschichte manifestiert sich nach Szczepaniak (2007) sogar ein lauttypologischer Wandel des Deutschen von einer Silben- zu einer Wortsprache.

ßen, was angesichts der Konversionsfreudigkeit des Englischen und der fehlenden formalen Unterscheidung zwischen dem Partizip Perfekt und dem Präteritum bei den schwachen Verben durchaus schwierig sein kann.¹⁹

Dem optimalen Erkennen der grammatischen Kategorien (noch vor den syntaktischen Funktionen) dient das ebenfalls in der Performanz begründete Prinzip „Early immediate constituents“, das Hawkins (1994) zufolge von vielen verschiedenen Sprachen befolgt wird. Es besagt, grob und in traditioneller Terminologie gesprochen,²⁰ dass erstens in jeder syntaktischen Phrase dasjenige Element möglichst weit am Anfang stehen sollte, an dem der Hörer / Leser eindeutig die syntaktische Kategorie dieser Phrase erkennen kann (bei einer Verbalphrase z.B. das finite Verb) und dass zweitens in komplexen Phrasen die unmittelbaren Konstituenten so angeordnet sein sollten, dass sie alle möglichst früh erkannt werden können (enthält z.B. eine Verbalphrase eine kürzere und eine längere Nominalphrase als Objekt oder Angabe, sollte die kürzere vorangehen,²¹ weil umgekehrt der Hörer / Leser erst die längere vollständig dekodieren müsste, ehe er entdeckt, dass noch eine weitere folgt). Insgesamt laufen Hawkins' performanzorientierte Prinzipien also darauf hinaus, möglichst viel strukturelle Information am linken Rand einer syntaktischen Phrase zu versammeln. Der rechte Rand ist dagegen in dieser Theorie ganz uninteressant: Woher der Hörer bzw. Leser eigentlich weiß, dass die Phrase, deren Kategorie er an ihrem Anfang erkannt hat, zu Ende ist, wird nicht problematisiert. Damit spiegelt Hawkins Theorie recht gut die Struktur seiner Muttersprache Englisch (und damit im Grunde einer VO-Sprache) wider: Für ihn steht die Optimierung derjenigen Performanzleistungen des Hörers / Lesers im Vordergrund, die von der Sprachstruktur des Englischen begünstigt werden. Dass aus dieser Sicht die deutschen Satzklam-

19 Der häufig zitierte „Garden-Path-Satz“ *The horse raced past the barn fell* (Pritchett 1988) beruht gerade auf dieser grammatischen Homonymie.

20 Das Folgende ist eine extrem knappe und ein Stück weit interpretierende Zusammenfassung von Hawkins (1994, 57ff.).

21 Man fühlt sich an Behaghels Gesetz der wachsenden Glieder erinnert (vgl. Behaghel 1932, 6).